Bignon

Geschichte des Kaiserreiches.

Geschichte
Frankreichs unter Napoleon.

Zweite Periode.

Von

dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812.

Von

M. Bignon.

„Ich fordere ihn auf, die Geschichte
„der französischen Diplomatie von 1792
„bis 1815 zu schreiben."
Testament Napoleons.

Deutsch

von

L. v. Alvensleben.

Dritter Band.

Meißen,
bei F. W. Goedsche.
1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Auswärtige Politik.

Neue Lage des Kaisers. — Besorgniß Josephs, Königs von Spanien. — Wenig französische Anordnungen am Hofe Josephs. — Gährung in Schweden. — Verhaftung Gustavs IV. — Abdankung desselben. — Absetzung Gustavs, durch den Reichstag ausgesprochen. — Erhebung des Herzogs von Südermannland auf den Thron von Schweden. — Zuflucht des neuen Königs zu dem Kaiser Napoleon. — Die vertraute Freundschaft Napoleons und Alexanders, Schweden nachtheilig. — Aufenthalt des Grafen Romanzof in Paris. — Aufregung der Kriegspartei in Wien. — Vergebliche Bemühungen Oestreichs, Rußland zu gewinnen. — Festigkeit des Kaisers Alexander gegen Oestreich. — Neue Täuschung Oestreichs über die Thätigkeit Napoleons. — Verpflichtung, den Krieg zu führen, nachdem man die Vorbereitungen dazu getroffen hat. — Nutzlose Reise des Herrn von Metternich nach Wien. — Zusammenziehung der französischen Truppen in Italien und Deutschland. — Frankreich und Rußland. — Heftiges Verfahren Oestreichs. — Liberale Proclamation des Erzherzogs Karl. — Reise des Königs von Preußen nach Petersburg. — Erlaubte Association in Königsberg. —

Zusammenrottungen durch den Herzog von Braunschweig-Oels. — Feindseligkeiten Oestreichs ohne Kriegserklärung. — Aufruf Oestreichs zum Aufstande Deutschlands. — Aehnlicher Aufruf in Italien. — Aufstand in Tyrol.

Die Lage Frankreichs war zu Anfang 1809 deutlich gezeichnet; Sicherheit im Norden, friedliche Herrschaft in Italien, Vernichtungskrieg in Spanien und Portugal, drohende Gefahr eines heftigen Krieges in Deutschland und überall thätige Bewegung englischer Intriguen, den Continent gegen Frankreich aufzuregen. Aus diesem Zustande der Dinge entsprang die Nothwendigkeit einer neuen Handlungsweise für den Kaiser. Wenn bisher bei den verschiedenen durch unsere Armeen aufgelösten Coalitionen Frankreich zahlreiche Feinde zu bekämpfen hatte, so war es auf einem und demselben Gebiete, oder, wenn es auf verschiedenen Gebieten zugleich kämpfen mußte, wie z. B. in Deutschland und Italien, so bildeten die Operationen der verschiedenen Armeen Theile eines und desselben Planes, sie machten ein Ganzes aus, nach einem einzigen Systeme geleitet. Jetzt sind die Dinge verändert. Es handelt sich nicht mehr um einen einzigen Krieg. Zwei große Kriege müssen nach verschiedenen Principien geführt werden, und haben unter sich nur ein gemeinsames Interesse, das, in gleich hohem Grade alle Kräfte und die ganze Aufmerksamkeit des französischen Kaiserreichs zu fordern.

Hier macht sich für Napoleon zuerst der Uebelstand fühlbar, der mit seiner Rolle als commandirender General der Armeen verbunden ist. Alle seine Marschälle haben gelernt, große Corps unter seiner

Leitung zu führen. Keiner hat bisher, Massena ausgenommen, Gelegenheit gehabt, ohne ihn eine zahlreiche Armee zu leiten und allein die Last eines Feldzuges zu tragen. Die Marschälle sind gewandt und unerschrocken, aber fast alle sind sie es in gleichem Grade, oder glauben es doch. Gleich an Titeln, wollen sie es auch an Macht sein. Daraus die Unmöglichkeit, sie einen dem andern unterzuordnen, oder sie zu übereinstimmenden Bewegungen zu bringen. Der Uebelstand wird da viel Gewicht haben, wo der Kaiser nicht ist, und in Spanien namentlich wird er sich fühlbar machen. So ist also in mehr als einer Beziehung das Princip seines künftigen Unterganges in Spanien zu suchen.

Sei es Berechnung, sei es Wirkung seines Charakters, genug der Kaiser hatte die Gewohnheit, sich ganz und ausschließlich mit einem einzigen Gegenstande auf einmal zu beschäftigen, um augenblicklich darauf die ganze Fülle seiner Fähigkeiten auf die andern Geschäfte zu leiten, die von ihm ihre Lösung erwarteten. Seit dem Tage, an welchem er Valladolid verließ, um nach Frankreich zurückzukehren, war der Krieg gegen Oestreich sein herrschender Gedanke. Er giebt jedoch den Krieg in Spanien nicht auf; hat er seine Garde von dort zurückberufen, so hat er fast alle seine andern Truppen dort gelassen; aber für den Augenblick denkt er nur daran, sich in diesem Lande zu erhalten, ohne außergewöhnliche Anstrengungen zu machen, welche die Frage gefährden könnten, statt sie zu seinem Vortheile zu lösen. Die Dispositionen, die er befiehlt, sind Bewegungen der Concentration, die sämmtich ungefähr zu der Zeit beendigt sein müssen, zu welcher er den östreichischen Angriff voraussieht.

Die Rückkehr des Königs Joseph nach Madrid war ruhig, aber kalt gewesen. Es besteht gegen seine Person keine Feindseligkeit; aber es ist doch immer eine peinliche Lage, in der sich ein Fürst befindet, der nur über einen Theil seiner Staaten herrscht, und nur über den Theil, der durch die Anwesenheit fremder Truppen oder durch die Furcht vor denselben im Zaume gehalten wird. Diese traurige Lage ist die seinige. Darauf beschränken sich aber seine Besorgnisse nicht; sie werden noch durch den Argwohn über die geheimen Absichten seines Bruders des Kaisers erhöht. Unter den Reden Napoleons an die großen Deputationen der verschiedenen spanischen Behörden, Conseils, Orden und Corporationen von Madrid, die 1808 nach Valladolid gekommen waren, um die Rückkehr des Königs Joseph nach der Hauptstadt zu erbitten, hatte man besonders bemerkt, daß er bei der Aufforderung zur friedlichern Stimmung Spaniens in der Hypothese, daß ihre Bemühungen fruchtlos blieben, die Drohung hinzugefügt, selbst dafür zu sorgen, indem er provisorische Regierungen in den verschiedenen Königreichen einsetzte, aus denen die spanische Monarchie besteht. In einem frühern Gespräche mit dem Könige Joseph hatte er den Gedanken einiger Abtretungen ausgesprochen, die er später von ihm zu fordern haben würde, ohne jedoch Spanien einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Es war nur eine hingeworfene Bemerkung, aber was konnte man nicht fürchten, daß sie später bewirken würde? Der Argwohn und die Besorgnisse des Königs zeigten sich auf seinem Gesichte und in seinen Reden, und bald hatte er in seiner Umgebung zwei in entgegengesetztem Sinne ausgesprochene Partheien, unter de-

nen die französische nicht die stärkere war. An diesem den Tag zuvor erst gebornen Hofe, der nur durch den Kaiser existirte, stellte man offen die Frage, ob es nicht zweckmäßig sei, die Interessen Spaniens von denen Frankreichs zu trennen; man fragte sich, ob man nicht mit der Insurrection Frieden schließen und die Patrioten um den Thron sammeln sollte, indem man ihnen einen König zeigte, der gegen Frankreich von denselben Gefühlen beseelt sei, wie sie. Die meisten Franzosen und Italiener, welche die Person Josephs umgaben, waren nicht die Letzten, sich für dieses antifranzösische System zu erklären, welches einige Mitglieder des Ministeriums hätten geltend machen mögen. Diese sind allein der Entschuldigung werth. Ohne Zweifel war es eine Illusion, ein Spanien zu träumen, regiert von einem Bruder Napoleons nach einem von der französischen Politik unabhängigen Systeme; aber diese Neigung, dieses Verlangen waren verzeihlich für Spanier, die in der Trennung der Interessen beider Länder die Möglichkeit zu sehen glaubten, ihre Mitbürger für den neuen Fürsten zu gewinnen. Diese Neigung einiger Mitglieder des Ministeriums und des Königs selbst mußte zu wenig überlegten und unbesonnenen Schritten führen. Daher Versuche der Annäherung gegen die Rebellen, die an und für sich selbst nicht unverständig waren, die aber schlecht entworfen und schlecht ausgeführt wurden; daher die Augenblicke der Weichheit in der Unterdrückung der Beleidigungen des neuen Königreiches, und ein Wachsen der Unordnung in Folge einer unzweckmäßigen Nachsicht, welche die Insurrection nur als Schwäche betrachtete.

Der Verkehr*) des Ministeriums von Madrid mit der Junta von Sevilla diente nur dazu, dieser noch mehr Stolz und Vertrauen einzuflößen. Statt alle Antwort forderte sie die Wiedereinsetzung Ferdinands VII. und die Räumung des spanischen Gebietes durch die Franzosen, indem sie erklärte, daß jede andere Unterhandlung für sie erniedrigend sei. Die Briefe, welche an einige Oberhäupter der Insurgenten geschrieben wurden**), hatten keinen Erfolg. Diejenigen der Häupter, welche, betrübt über die Leiden des Bürgerkrieges, zu einer Vereinigung mit dem neuen Könige geneigt gewesen wären, hätten damals nicht gewagt, dieses Gefühl zu gestehen. Sie waren gezwungen, einem Volksimpulse zu gehorchen, der stärker war als sie, und die ihnen keine andere Alternative ließ, als ohne Unterlaß zu kämpfen oder des Verrathes angeklagt zu werden.

Während die Angelegenheiten Spaniens so einen für Napoleon ziemlich ungünstigen Anblick boten, entledigte das Glück ihn anderwärts eines seiner unversöhnlichsten Feinde, wenn auch des mindest gefährlichen, und befreite ihn von demselben zum Vortheile Rußlands. Nach einigen Verlusten, welche die russischen Truppen im Sommer 1808 erlitten hatten, waren sie zu Ende dieses Jahres Herren von fast ganz Finnland gewesen. Gustav IV. übernahm es, Rußland den endlichen Besitz zu sichern, indem er sich gegen sich selbst verschwor. Dieser Fürst, der aus Haß gegen Napo-

---

*) Der Agent des Ministeriums, Sotelo, hatte sich mit dem Vicepräsidenten der Junta in Correspondenz gesetzt.

**) Die Minister, welche diese Verbindung anknüpften, waren Urquijo und O'Farill.

leon die beiden Alliirten Frankreichs im Norden, Rußland und Dänemark, bekämpfte; der Dänemark Eroberungen abnehmen wollte, während Rußland ihm die schönste Provinz seiner Staaten entriß, hatte endlich die lange Geduld der schwedischen Nation erschöpft. Wenn ein so unsinniges Benehmen, die traurige Wirkung der absoluten Macht, 1772 durch Gustav III. usurpirt, in dem Herzen der Bewohner die Erinnerung an ihre alte Freiheit erweckte, mußte das gewaltthätige Verfahren Gustavs IV. gegen die Führer seiner Armee und seine Hartnäckigkeit in einer thörichten Unternehmung gegen ihn sowohl die Armee aufbringen, welche vergebliche Anstrengungen machte, Finnland zu vertheidigen, als auch die, deren schlecht angewendeter Muth so unzweckmäßig gegen Norwegen gerichtet wurde. Besonders in dieser letztern Armee nahm die Gährung den ernstesten Charakter an. Nirgends, weder im Civil noch in der Armee, fand eine wirkliche Verschwörung Statt, aber überall eine wachsende Aufregung, welche nur auf die Gelegenheit zum Ausbruch wartete. Einige Patrioten, voll Eifer, die Rechte wieder zu erringen, deren die Nation sich beraubt sah, wendeten ihre Blicke auf England, einen von dessen Prinzen zu verlangen; andere blickten auf Frankreich. Aber es war nicht diese unthätige, unfruchtbare Unzufriedenheit, welche die Befreiung Schwedens bewirken konnte. Es bedurfte Männer der That, und die Armee lieferte sie.

In den ersten Tagen des März brach der Obrist Adlersparre von der Armee des Westen auf, und marschirte gegen Stockholm. Dies war der erste Schritt der Empörung. Bei dieser Nachricht, welche Gustav am 12. erhielt, verließ er das Schloß Haga, und eilte

nach der Hauptstadt, wo er sich in seinem Palaste mit dem offenbaren Vorsatze der Vertheidigung einschloß; bald aber dachte er daran, sich zu entfernen, und da er alles Geld, dessen er habhaft werden konnte, mit sich nehmen wollte, schickte er durch den Baron von Rosenblad an die Vorsteher der Bank den Befehl, ihm alle Staatsfonds zu übersenden, die sich in ihren Kassen befänden. Ein Rest alter Ehrfurcht für die alten Einrichtungen war bei dieser Gelegenheit eine Wohlthat für Schweden. Die Vorsteher der Bank antworteten, sie hätten dieses Depot von den Ständen erhalten und dürften es nur mit deren Bewilligung herausgeben. Die ganze Nacht verfloß unter diesem edlen Widerstande. Die unverkennbaren Anzeichen zur Abreise des Königs erlaubten indeß kein Zögern mehr. Der General Baron von Adlerkranz, der Graf von Klingspor und der Obrist Silversparre begaben sich am 13. um 8 Uhr Morgens in die Gemächer des Königs. Klingspor wurde von demselben hereinberufen. Adlerkranz, der ihr Gespräch heftiger werden hörte, glaubte, daß der Augenblick zum Handeln gekommen sei; er trat rasch in das Zimmer des Königs, und richtete an denselben ehrfurchtsvolle Vorstellungen über seinen Plan zur Abreise, indem er ihm erklärte, daß diese unmöglich sei.

„Verrath! Verrath!" schrie Gustav. — „Nein, Sire, wir sind keine Verräther, sondern gute Schweden, welche nichts wollen, als das Glück des Vaterlandes und Ew. Majestät."

Der König zog seinen Degen, und stürzte auf ihn zu. Der Streich wurde abgewendet, und der Obrist Silversparre bemächtigte sich des königlichen De-

gens. Auf das Geschrei des Fürsten eilten die Offiziere seiner Garde herbei, und wollten die Thüre sprengen. Der General Adlerkranz ließ sie öffnen, und mit dem Commandostabe in der Hand trat er auf sie zu, indem er mit gebieterischer Stimme sprach: „Ich bin jetzt Generaladjutant; mir muß man jetzt gehorchen, und ich befehle, daß man sich entferne.“ Sonderbare Wirkung von dem bloßen Scheine der Gewalt! Das Emblem des Commandos befand sich in den Händen des Generals. Diesem Embleme gehorchte man, und ein König wurde aus Ehrfurcht vor diesem Zeichen der Gewalt verlassen, die nicht von ihm herrührte. Indessen hatte der König den Degen des Generals Strömfeld ergriffen, der mit der Menge eintrat, und war durch eine Thür entflohen, die man nicht bewacht hielt; schon hatte er einen innern Hof erreicht, und näherte sich einer Wache, die er in das Gewehr rufen wollte, als der Oberjägermeister Gripenberg ihm den Weg vertrat. Von dem Könige im Arm verwundet, umschlang Gripenberg Gustav, und hielt ihn, bis Hülfe kam. Der König wurde in seine Gemächer zurückgeführt. Er war nicht mehr König, sondern ein Gefangener. In der Nacht brachte man ihn nach dem Schlosse Drottingholm. Der Aufstand, der sich so in Revolution verwandelt hatte, endete in einem einzigen Tage. Ein Prinz, der mit Weisheit das Amt eines Regenten während der Minderjährigkeit Gustavs versehen hatte, sein Oheim, der Herzog von Südermannland, ergriff die Zügel der Regierung als Verweser, und die Stände wurden sogleich für den 6. Mai zusammenberufen, um das Geschick der Nation zu ordnen.

Während dessen beseitigte Gustav IV. selbst die Schwierigkeiten. Am 29. März unterzeichnete er im Schlosse Gripsholm seine Abdankungsacte *), überzeugt, wie er sagte, daß er seine königliche Sendung nicht mehr vollziehen und die Ruhe im Reiche nicht länger aufrecht erhalten könne.

---

*) Am Tage vor seiner Abdankung, den 28. März, hatte Gustav eine Unterredung mit seiner Mutter, der Königin, gehabt. Man hat vermuthet, daß eine wichtige Entdeckung, die ihm bei dieser Zusammenkunft gemacht wurde, seine Abdankung herbeigeführt habe. Die Königin soll ihm gesagt haben, daß der letzte König nicht wirklich sein Vater war. Zur Zeit der Geburt Gustavs IV. war diese Meinung am schwedischen Hofe sehr verbreitet. Andern Leidenschaften hingegeben, aber einen Erben wünschend, sollte Gustav III. in dem ehelichen Bette durch einen seiner Günstlinge vertreten worden sein. Die Ehre der Königin zu retten, hätte eine scheinbare Scheidung Statt gefunden. — Dies sollte die Entdeckung gewesen sein, welche diese Prinzeß ihrem gefangenen Sohne machte, ein schmerzliches Geständniß für eine Mutter, aber eine wirkliche Milderung für das Unglück eines Mannes von dem Schlage ihres Sohnes. Bei einem Charakter, in welchem sich, obgleich entstellt, Religion und Ritterlichkeit paarten, war es in der That ganz einfach, daß Gustav IV. in dem Glückswechsel den Ausspruch der Vorsehung ehrte, und es als eine Gewissenssache betrachtete, auf einen Thron zu verzichten, auf den er wohl nach dem Rechte der Menschen, doch nicht vor Gott Anspruch hatte. — Ohne zu verbürgen, daß diese Gerüchte sich auf eine wahre Thatsache stützen, müssen wir doch sagen, daß Gustav IV. selbst bei mehreren Gelegenheiten die Richtigkeit derselben zu bestätigen schien. Bald nach seiner Abdankung ließ dieser Prinz sich in dem Großherzogthum Baden nieder, wo ich damals als Gesandter des Kaisers meinen Sitz hatte, und oft hörte ich hier von ihm verschrobene, unglaubliche Aeußerungen, die sich nicht anders erklären ließen.

Am 6. Mai votirten die versammelten Stände Danksagungen an die ersten handelnden Personen der Revolution, deren Patriotismus den Untergang Schwedens verhinderte, und an den Herzog von Südermannland, der durch die Annahme der Regentschaft in dieser schwierigen Krisis für das Heil des Staates sorgte. Am 9. wurde die Absetzung Gustavs und seines Geschlechtes durch die folgenden Worte ausgesprochen: „Wir schwören durch diese Acte jede Treue und jeden Gehorsam ab, die wir als Unterthanen unserm Könige Gustav Adolph IV., bisher König von Schweden, schuldig waren, und erklären ihn und seine Erben, die schon geboren sind, oder noch geboren werden, für jetzt und für ewige Zeiten der Krone und der Regierung Schwedens für verlustig *).“ — In der Einleitung zu dieser großen Handlung der Nationalsouveränetät erwähnen die Stände der freiwilligen Abdankungsacte Gustavs, indem sie aber erklären, daß

---

*) Obgleich die schwedische Nation erklärt, so kraft ihrer Souveränetät zu handeln, und obgleich sie in diesem Sinne das Geschlecht Gustavs wie Gustav selbst verwerfen konnte, haben doch die, welche es nicht gern sehen, wenn die Nationen ihre Oberherrschaft über die Könige zur Ausübung bringen, zu behaupten gesucht, der schwedische Reichstag hätte die Kinder nur wegen der anerkannt illegitimen Geburt des Vaters ausgeschlossen, und zwar um so mehr, als der Herzog von Südermannland, selbst ohne Erben, kein Interesse dabei hatte, seine Großneffen von dem Throne zu entfernen. Frankreich hat seitdem 1830 und Spanien 1834, indem es die Ausschließung der directen Erben des Königthumes aussprach, deren Nachkommen in diese Ausschließung mit inbegriffen, und weder das eine noch das andere Land hatte den Vorwand illegitimer Geburt.

sie dieselbe nicht als nothwendig zu ihrem Beschlusse erachten.

Die Wahl eines neuen Königs konnte nicht zweifelhaft sein. Der Prinz, der schon zweimal unter schwierigen Umständen geprüft worden war, der Herzog von Südermannland, hätte die Stimme der Nation erhalten, selbst wenn die Geburt ihn nicht dem Throne so nahe gestellt hätte. Ehe er ihn bestieg, wünschte er einige Modificationen der Grundgesetze, im Interesse des Königthumes wie des Landes. Nachdem diese Aenderungen unter gegenseitiger Zustimmung erfolgt waren, wurde er am 5. Juni unter dem Namen Karls XIII. zum König ernannt und am 29. desselben Monats gekrönt. Gustav IV. und seine Familie wurden mit aller Rücksicht behandelt, welche man dem Range schuldig war, den er verloren hatte. Man bewahrte ihm den Besitz seiner persönlichen Güter, und die Stände wiesen ihm eine Pension an.

Sobald der Herzog von Südermannland mit der Regentschaft bekleidet worden war, ließ er es seinen ersten Gedanken sein, seinem Vaterlande den Frieden zurückzugeben, und strebte zugleich danach, diesen nicht durch zu theure Opfer zu erkaufen. Dies war der natürliche Zweck der Briefe, die er unmittelbar darauf an den Kaiser Napoleon *) und an den Kaiser Alexander **) schrieb. Bei Napoleon allein wäre einige Monate früher der Erfolg gewiß gewesen. Der Regent, welcher die in Erfurt übernommenen Verpflichtungen nicht kannte, sah daher mit Vergnügen in Na-

---

*) 17. März.

**) 18. März.

poleon einen Beschützer und einen Vermittler *). In Petersburg befanden sich für ihn Drohung und Gefahr.

Obgleich Rußland der Zustimmung Napoleons versichert war, hätte es doch gewünscht, ihm jede Gelegenheit der Intervention zu benehmen; es beeilte sich, Schweden die Bedingungen eines Separatfriedens vorzulegen, indem es dieselben auf die drohendsten Demonstrationen stützte. Sein Gesandter, der früher von Stockholm entfernt wurde, Herr von Alopeus, kehrte in den ersten Tagen des Aprils dahin zurück, und bestand auf einen schleunigen Abschluß. In Gegensendung dieses Gesandten, und um Zeit zu gewinnen, ließ Schweden seinerseits, mit ähnlicher Vollmacht versehen, den Baron von Schwerin nach Petersburg abgehen, während der erste Adjutant des Königs, Graf von Rosen, der sich nach Paris begeben hatte, den Kaiser beschwur, von seinem Alliirten zu erlangen, daß er sich auf erfüllbarere Ansprüche beschränken möchte **). Der König Karl XIII. stellte das Wohl Schwedens unter den Schutz der Großmuth Napoleons. In Rußland wendete sich der schwedische Gesandte, Baron von Schwerin, an den Gesandten Frankreichs, da er von dem Kaiser Alexander nicht einmal eine Audienz erlangen konnte. Das russische Kabinet zeigte sich unbeugsam und notificirte die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.

In der Ueberzeugung, daß Frankreich allein der Zerstückelung der schwedischen Monarchie einen kräftigen

---

*) Brief Karls XIII. an Napoleon vom 29. März.

**) Instructionen des Grafen von Rosen.

Widerstand entgegensetzen könne, verdoppelte der neue König seine Schritte in Paris unter allen Gestalten. Nach der Sendung seines Adjutanten, des Grafen von Rosen, hatte er Pässe für zwei bevollmächtigte Gesandte, den Grafen von Lagerbielke und den General Grafen Essen, fordern lassen, indem er den Wunsch aussprach, den Frieden mit Rußland unter den Augen des Kaisers Napoleon zu verhandeln. Um sich den Schutz des Kaisers noch besser zn sichern, beauftragte er einen andern seiner Adjutanten, der französischen Ursprungs war, Herr von Suremain, mit einer geheimen Sendung, die zum Zwecke hatte, einen directen Verkehr zwischen dem Kaiser und ihm herzustellen. „Diese Sendung," schrieb Karl XIII.*), „bleibt meinem Ministerium gänzlich unbekannt; aber weit entfernt, unsern öffentlichen Verkehr mit Frankreich zu stören, glaube ich, daß sie denselben erleichtern wird, indem sie ihn von den gewöhnlichen Formen der Diplomatie befreit, und ich finde darin den Vortheil, mich frei allen den Gefühlen hingeben zu können, die mich an Ew. Kais. Maj. fesseln, und von Ihnen nützliche Rathschläge zu erhalten." — Es ist betrübend, eine achtungswerthe Nation, wie die schwedische, so gegen das Verhängniß kämpfen zu sehen, das auf ihr lastet. Nur eine Möglichkeit konnte sich zu ihren Gunsten bieten: ein Mißverständniß zwischen Napoleon und Alexander; aber diese Möglichkeit wird sich nicht verwirklichen.

Nach dem, was wir von der Convention gesagt haben, welche von den beiden Kaisern unterzeichnet

---

**) Brief vom 20. Juli.

wurde, ist die Lage der drei Staaten bekannt. Die Erwerbung Finnlands durch Rußland war eines der Zugeständnisse, durch welche Napoleon die bezahlte, welche der Kaiser Alexander ihm in Bezug auf Spanien und Italien machte; und er dachte nicht daran, sein Wort zu brechen; aber von beiden Seiten hat man sich noch verschiedene Versprechungen gemacht, und wenn eines der verabredeten Zugeständnisse auf dem Punkte ist, sich zum Vortheile einer der Mächte zu verwirklichen, liegt es in der Ordnung der Dinge, daß die andere den Augenblick dieser Verwirklichung zu verzögern sucht, um in ihrem eigenen Interesse die Clauseln zu sichern, die ihr günstig sind. So steht Frankreich auf dem Punkte, von Oestreich angegriffen zu werden, und da dieser Angriff kurze Zeit darauf Statt findet, mußte Napoleon wünschen, daß das Kabinet von Petersburg im Norden nicht eine zu leichte Beute erfasse, aus Furcht, daß der befriedigte Ehrgeiz dieses Kabinetes es wieder bereit machen möchte, an dem Kriege gegen Oestreich den Theil zu nehmen, den Frankreich das Recht hat, von ihm zu fordern. Die Aufrechthaltung des innigen Verkehrs zwischen beiden Kaisern wird ein Trübsal für Schweden sein.

Bei der Zusammenkunft in Erfurt hatte ihre Verbindung sich nur fester geschlossen. Der erste Minister des Kaisers Alexander, der Graf von Romanzof, welcher in Folge dieser Zusammenkunft sich nach Paris begab, hatte das Bündniß mit einem Eifer erfaßt, welcher verdammenswerth gewesen wäre, wenn diese Allianz nicht in der That Rußland eben so wahre als ausgebreitete Vortheile geboten hätte. Dieser Minister, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienst, erlag

dem Zauber, welchen Napoleon fast immer über die Personen ausübte, denen er gefallen wollte. Indem der Kaiser ihn durch eine schmeichelhafte Vertraulichkeit hinriß, durch den Reiz einer gewandten Offenherzigkeit verführte, durch die Erhabenheit seiner Ideen, bei denen er ihn wie seines Gleichen zuzog, unterwarf, flößte er ihm eine exaltirte Ergebenheit ein, die noch bestehen wird, wenn Alexander alle Bande mit Napoleon zerriß.

Kaum nach Paris zurückgekehrt, hatte der Kaiser sich gegen diesen Minister über die Nothwendigkeit ausgesprochen, Oestreich schnell seine feindliche Stellung aufgeben zu machen, die seiner Meinung nach das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland entehre. Das wahre Mittel, sagte der Kaiser, „diesen beleidigenden Herausforderungen ein Ziel zu setzen, sei, Oestreich alle nur zu wünschenden Garantien *) für seine Existenz und seine Ruhe zu geben, wenn es entwaffnet; wenn es dies aber verweigert, ihm den Krieg zu erklären.

Man empfing damals in Paris die Nachricht von dem Friedensschlusse zwischen England und der ottomanischen Pforte, und verfehlte nicht, Herrn von Romanzof zu sagen, daß das russische Bündniß uns das der Türkei raube. Man wußte auch, daß der östreichische Internuntius in Constantinopel, indem er den brittischen Bevollmächtigten, Herrn Adair, seinen Beistand lieh, als der Haupturheber von dessen Erfolg betrachtet werden konnte. Der Graf von Romanzof hatte durch seine Verbindungen mit dem östreichischen

*) Ersten Tage des Februar 1809.

Gesandten in Paris persönlich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Wiener Hof schon seit einiger Zeit mit England in Uebereinstimmung getreten sei. Dieser Minister schrieb demzufolge an seinen Hof in einem Sinne, welcher mit den Wünschen der französischen Regierung übereinstimmte, und forderte entscheidende Schritte, sowohl gegen Oestreich, als gegen die Türkei. In Bezug auf diese letztere Macht war man dem Wunsche Napoleons zuvorgekommen. Schon hatte der Kaiser Alexander, welcher die Ankunft einer englischen Legation in Constantinopel kannte, ohne das mögliche Resultat derselben abzuwarten, einen Courier nach jener Hauptstadt abgesendet, um zu erklären, daß er die Annäherung Englands und der Türkei als eine Kriegserklärung betrachte, und daß er, wenn man nicht die englische Legation auf der Stelle verwiese, dem General Prosorowski den Befehl ertheilen würde, über die Donau zu gehen. In Bezug auf Oestreich verkündete Alexander gleichfalls seine Absicht, gegen diese Macht eine feste Sprache zu führen, und, wenn es sich regte, das Wort zur That zu machen. In den ersten Tagen des Januar sagte er zu dem Herzoge von Vicenza, wenn nicht schon eine Uebereinstimmung zwischen der englischen und östreichischen Regierung Statt gefunden hätte, so würde diese letztere Macht ihre Rüstungen nicht so lärmend vorgenommen haben.

Während der Kaiser Alexander und sein Premierminister sich dem französischen System ergeben zeigten, war es Oestreich erlaubt, die Möglichkeit von der Erhaltung dieses Systemes in Zweifel zu ziehen. Das Haus des ehemaligen Gesandten Rasumowski, welches in Wien auf demselben Fuße, wie während seiner Ge=

sandtschaft, fortgeführt wurde, fuhr fort, Alles zu versammeln, was gegen den Kaiser Alexander feindlich gesinnt war. Die englisch-russische Partei, deren Heerd dieses Haus zu sein schien, berief zu demselben alle Fremden, welche nach dieser Hauptstadt kamen. So hatte sie sich des Grafen Tolstoi bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft in Frankreich bemächtigt; so bemächtigte sie sich in diesem Augenblicke des Herrn von Stroganof bei seiner Rückkehr aus Spanien. Nichts war weniger monarchisch, als die Reden in diesem Club der Oligarchie. Aus Haß gegen Napoleon eiferte man gegen Alexander, und der Geist dieser Gesellschaft war so heftig, daß man sich kein Gewissen daraus gemacht haben würde, Hand an Alexander zu legen, um Napoleon durch die Rückwirkung zu treffen. In einem Privatgespräche mit einem verständigen Manne, der als Grund zur Vermeidung des Krieges die Verbindung dieser beiden Fürsten angab, antwortete daher auch der Kaiser Franz: „Aber sitzt der Kaiser Alexander sehr fest auf seinem Throne?"

Uebrigens spielten in dem östreichischen Kriege von 1809 die Frauen auch eine große Rolle, wie in dem preußischen Kriege von 1806. An ihrer Spitze sah man die Kaiserin, wie man in Preußen die Königin gesehen hatte. Seit der zweiten Vermählung des Kaisers hatte sich die Erzherzogin Beatrix, Mutter der jungen Kaiserin, offen gegen Frankreich ausgesprochen. In einem minder hohen Range standen andere Frauen *), welche die gewöhnliche Gesellschaft des Grafen von Sta-

*) Die russische Prinzeß Bagration, die Prinzeß Lignowski, die Gräfin von Kaunitz und mehrere Andere.

dion, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, bildeten. Wie auch ihr Einfluß auf diesen Minister beschaffen sein mag, sagen doch dessen Feinde, daß die wahre Verführung, die auf ihn wirkte, von England herrührte. Man bemerkte im Allgemeinen, daß er dreimal mehr Ausgaben machte, als er Einkünfte hatte*). Eine andere Bemerkung, die sich ohne Unterlaß wiederholte, war, daß die Männer, welche Oestreich am lebhaftesten zum Kriege anfeuerten, keine Oestreicher waren. Stadion selbst und der General Stutterheim waren zwar Deutsche, aber außerhalb der Staaten dieser Macht geboren. Die Unruhstifter, die mit ihnen den Brand anbliesen, waren die Russen Rasumowski, Uwarof, Tatischeff und der Kosmopolit Pozzo di Borgo. In diesem Augenblicke handelte es sich um eine außerordentliche Sendung, und man wählte wieder einen Ausländer, den Hannoveraner Grafen von Walmoden.

Indem das östreichische Kabinet sich zu dem Kriege gegen Frankreich entschloß, überredete es sich, getäuscht durch die Sprache der russischen Colonie, die in Wien so viel Lärmen machte, daß, wenn es von Rußland auch nicht Mitwirkung hoffen dürfe, es diese Macht wenigstens zur Neutralität bewegen würde. Das war es, was der außerordentliche Gesandte, den man nach Petersburg geschickt hatte, der Fürst von Schwarzenberg, zu erreichen trachten sollte. Der Brief des Kai-

*) Dieser Fall ist nicht neu. Seit 1802, der Zeit, wo ich den Grafen Stadion, den Oestreich nach Berlin gesendet hatte, sah, begriff man nichts von seinen Ausgaben. Er war unbestreitbar ein Verschwender; daraus darf man aber nicht schließen, daß er dem ausländischen Golde verkauft war.

sers Franz, den dieser Gesandte überbrachte, sprach das Verlangen aus, das dieser Fürst hegte, sein gutes Einverständniß mit Rußland aufrecht zu erhalten: „in den schwierigen Umständen, in denen sich Europa befinde.“ — Der Gesandte hatte bald die Eitelkeit dieser Hoffnung eingesehen. Das erste Wort des Kaisers Alexander war, ihn daran zu erinnern, daß er Oestreich schon mehrmals von seinen Verbindungen mit Napoleon in Kenntniß gesetzt hätte. „Was würden Sie bei dem Kriege gewinnen? Was kümmert Sie die spanische Frage? Unser gemeinsamer Feind ist England, und Ihr Betragen hat den Frieden entfernt, den wir mit dieser Macht hätten schließen können.“ — Er erneuerte das Anerbieten der Garantie Rußlands und Frankreichs auf den Fall, daß Oestreich entwaffnete. Nichts war deutlicher, als die Sprache des Kaisers Napoleon in Paris, des Kaisers Alexander in Petersburg. Die Antworten des Fürsten Schwarzenberg waren unbedeutend und ausweichend in Petersburg, wie die des Herrn von Metternich in Paris.

Nach dem Fürsten von Schwarzenberg fehlte viel daran, daß das Resultat der Sendung des Baron Vincent in Erfurt befriedigend war; die Antwort Napoleons an den Kaiser Franz war nicht geeignet, diesen zu beruhigen, und übrigens hatte man auch noch seitdem in den Proclamationen Napoleons in Spanien gewisse Stellen bemerkt, welche die Besorgnisse Oestreichs erhöhen mußten, da sie offenbar an dasselbe gerichtet waren. Darf man der Meinung des Herzogs von Vicenza glauben, der auch mit dem Fürsten von Schwarzenberg ziemlich lange Unterredungen hatte, so theilte dieser die Exaltation seines Hofes nicht, aber er schien

zu glauben, daß sich derselbe zu weit eingelassen habe, um noch friedlich umkehren zu können, wie groß auch das Verlangen darnach in diesem Augenblicke sein möchte. In der That sieht man durch die Correspondenz des französischen Gesandten in Wien, des General Andréossy, daß das Kriegsfieber des Hofes und der Salons gewissermaßen aussetzte, uud daß man von einem Tage zum andern vom Frieden zum Kriege und vom Kriege zum Frieden überginge.

In einer andern Audienz sprach sich der Kaiser gegen den östreichischen Gesandten noch bestimmter aus. „Um Ihnen zu beweisen,“ sagte er, „daß Niemand daran denkt, Sie anzugreifen, wollen wir, der Kaiser Napoleon und ich, noch einen beruhigenden Schritt in Wien thun. Wir bieten Ihnen die gegenseitige Garantie Frankreichs gegen Rußland und Rußlands gegen Frankreich.“ — Der Fürst Schwarzenberg schien überrascht, solche Erklärungen zu hören. Er bezeigte seine Furcht, daß sie zu spät kommen möchten. Allem Anscheine nach besaß dieser Gesandte eben so wenig das ganze Vertrauen seines Kabinetes, als der Kaiser von Oestreich selbst. Dieser Fürst bestimmte sich zum Kriege nur in Folge der in seiner Umgebung stets wiederholten Meinung, daß Napoleon ihn bekriegen wollte. „Ich bin sehr unglücklich,“ rief er eines Tages aus; „dieser Mensch will meine Monarchie zertrümmern. Es ist besser, ihm zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen.“ — Da seine Einstimmung einmal so ausgesprochen war, wurde das Benehmen des Ministeriums entschiedener und offener. Um den Geist der Bewohner mit der Idee des Krieges vertraut zu machen, ließ

man auf den Wällen von Wien zweihundert Feuerschlünde auffahren*).

Diese Sprache des Fürsten von Schwarzenberg in Petersburg stimmte vollkommen mit der Idee überein, welche sein Hof sich von dem nicht sehr vorgerückten Zustande der Rüstungen Napoleons machte. Als der Kaiser Alexander sah, daß die Oestreich gebotenen Garantien demselben nicht genügten, drang er in den Fürsten von Schwarzenberg, ohne Umschweif bekannt zu machen, wodurch man diese Macht zufrieden stellen könnte. Zwei Maßregeln wurden durch den Gesandten angedeutet: die erste, daß die Staaten des Rheinbundes ihre Truppen auf den Friedensfuß setzten; die zweite, daß Frankreich die seinigen auf das linke Rheinufer zurückziehe. Würde aber nicht in der Zwischenzeit Oestreich seine Feindseligkeiten beginnen? — Die Antwort des Gesandten war, daß man zur Unterhandlung alle Muße hätte, da Frankreich erst im Juli schlagfertig sein könnte. So täuschte sich also Oestreich über den Grad der Thätigkeit, deren Napoleon fähig war. 1805 griff es ihn plötzlich an, weil es vor ihm einen Monat voraus zu haben glaubte, da die ganze französische Armee in Boulogne zu der Expedition nach England versammelt war; und diese französische Armee war eben so schnell als die östreichische an den Quellen der Donau. 1809 fand dieselbe Einbildung, dieselbe Verrechnung Statt. Das beständige Unrecht des östreichischen Kabinets liegt darin, fortwährend zu vergessen, wer sein Gegner ist; ein unverzeihlicher Fehler nach alle dem, was die Monarchie da-

*) 16. Februar.

durch gelitten hat, Napoleon nicht richtig gewürdigt zu haben. Bei jedem Andern waren die Berechnungen dieses Kabinets richtig; es besitzt und hat zur Hand eine der furchtbarsten Armeen, ohne noch die andern Kräfte des Landes zu rechnen, welche im Fall der Noth die Armee fast verdoppeln könnten. Seine Massen sind concentrirt, während die Mittel Napoleons wenigstens getheilt sind; man übertreibt die Gefahren Frankreichs in Spanien, nach den Großsprechereien der insurrectionellen Junten; die spanischen Flugschriften, die Denkschrift Cevallos und Anderer wurden in Wien öffentlich verkauft, nachdem man sie der Censur der Regierung unterworfen hatte. Das ist schon eine Art von Kriegserklärung gegen Napoleon, und nicht die, deren Streiche ihm am wenigsten fühlbar sind. Er seinerseits rächte sich dafür durch Journalartikel, in denen die Urheber des Krieges nicht geschont werden, und in denen sich unmittelbare Anspielungen auf die beiden Erzherzöge, Brüder der Kaiserin, und einige auf die Kaiserin selbst finden.

Mitten unter alle dem, was das östreichische Kabinet zum Kriege bewog und ermuthigte, war der Umstand, der ihm am günstigsten schien, das Vertrauen, von Seiten Rußlands nichts Ernsthaftes fürchten zu dürfen. Wenn man nicht die Gewißheit hat, daß der Kaiser Alexander ganz neutral bleiben wird, so überredete man sich wenigstens, daß der Krieg auf dieser Seite nicht lebhaft sein würde, daß die Russen sich gar nicht, oder schlecht schlagen würden und daß aus dem Widerspruch in den Gesinnungen der russischen Generale und Offiziere, zu denen für ihre Regierung die glück-

lichsten Möglichkeiten gegen Frankreich hervorgehen könnten.

Wenn übrigens eine Macht ihre Kriegsrüstungen auf den Punct gebracht hat, zu dem die Oestreichs gediehen sind, wird es ihr fast unmöglich, sie unbenutzt zu lassen. Die Mittel sind da; die große Anstrengung ist gemacht; die Ausgaben sind so hoch geworden, daß man ihnen kaum genügen kann. Obgleich gewisse Bewegungen an der Börse von Wien Zahlungen Englands zu verkünden schienen, wurden dennoch die großen Kosten eines so großen Krieges durch fremdes Gold nur unzureichend gedeckt. Alle Hülfsquellen des Landes selbst wurden in Contribution gesetzt, und sobald ein ungeheurer täglicher Verbrauch eingeführt ist, kann man ihn nicht immer fortführen, sondern muß ihm einen Ausgang verschaffen. Der einzige Ausgang war der Krieg und die Finanzen selbst riefen zuerst zu demselben als dem Mittel des Heils auf. „Für mein Departement," sagte der Finanzminister*), „hat der Krieg schon lange begonnen, die Armee verschlingt hier Alles, sie muß anderwärts leben."

Die Gewißheit des Krieges war in Paris anerkannt, wie in Wien. Im Monat December hatte Herr von Metternich, Gesandter in Frankreich, sich zu seiner Regierung begeben, und brachte von derselben kein Wort zurück, welches zu der geringsten Hoffnung zur Aufrechthaltung des Friedens befugte. Napoleon faßte darnach seinen Entschluß. Sechs Monate war er verschwenderisch in Forderungen der Erklärung und frie-

*) Der Graf O'Donnel. Dieselbe Aeußerung machte auch der erste Finanzrath, Herr Barbier.

densstiftenden Noten gewesen. Jetzt war er stumm gegen den östreichischen Gesandten und hörte auf, sich mit ihm zu beschäftigen und mit ihm zu sprechen. Für den Wiener Hof war dieses Stillschweigen eine Beleidigung. „Der Kaiser sagt Herrn von Metternich nichts.“ Das hieß doch zu anspruchsvoll sein.

Herr von Metternich selbst sagte, indem er dem Herzoge von Cadaura meldete, daß sein Hof seine Truppen aus dem Friedensfuße habe treten lassen: „Weshalb hat der Kaiser nicht mit mir gesprochen?*)“

„Der Kaiser spricht nicht mehr mit Ihnen,“ antwortete der französische Minister, „weil er lange vergeblich mit Ihnen sprach, und weil Sie durch trügerische Versprechungen bei ihm den Einfluß verloren haben, den man dem Titel eines Gesandten gewährt.“

Die Versprechungen, welche Herr von Metternich früher gemacht hatte, waren, daß der Wiener Hof seine militärischen Maßregeln nicht fortsetzen, daß sie die Uebungen einstellen, und den König Joseph anerkennen würden, und keine dieser Versprechungen war erfüllt worden. Die ernsteste Kränkung, die Herr von Metternich anführte, war die Nichtzulassung des Kaisers von Oestreich zu dem Congresse von Erfurt, und der Argwohn, den diese Ausschließung erweckte. Man erwiderte ihm, und er wußte dies selbst recht gut, daß in Erfurt nichts gegen Oestreich beschlossen worden sei, und wenn der Krieg ausbräche, hätte Oestreich allein ihn gewollt.

Unmittelbar nach diesem Gespräche befahl der Kaiser, daß in Italien seine Truppen sich concentriren

*) Vom 2. März.

und in Deutschland das Hauptquartier nach Ulm verlegt werden sollte. Er unterrichtete seinen Gesandten in Petersburg davon und überließ dem Kaiser Alexander die Wahl des anzunehmenden Operationsplanes. Auf den Fall, daß Rußland für sich allein agiren wollte, sollte es seine starke Armee in Bewegung setzen. Wollte es nur ein starkes Detaschement senden, z. B. 40000 Mann, so wäre es zweckmäßig, auf Dresden zu dirigiren. „Uebrigens," sagte der Herzog von Vicenza, „fordert der Kaiser Napoleon nichts von dem Kaiser Alexander, er erwartet Alles von seiner Redlichkeit." — Alexander seinerseits betheuerte, wenn Oestreich die ihm angebotenen Garantien ablehnte, würde er gegen diese Macht marschiren und Napoleon könnte auf ihn zählen.

Zahlreiche Couriere werden zwischen Paris und Petersburg gewechselt. Wenn den einen Tag Napoleon nichts forderte, so verlangte er den andern viel. Er bereut es, nach der Zusammenkunft von Erfurt gegen Oestreich nicht fest genug gesprochen zu haben, um es zur Einstellung seiner Rüstungen zu zwingen. Jetzt noch kann man es durch Drohungen, die bereit sind, sich zu realisiren, von dem äußersten Vertrauen zur Entmuthigung bringen. Eine russische Armee, sagte der Kaiser, zeige sich an den Ufern der Donau, um nach Transsylvanien zu marschiren; eine andere sei bereit, in das österreichische Galizien einzudringen; das russische Kabinet nehme eine Sprache und Mittel an, die fähig sind, den Frieden zu erhalten oder den Krieg abzukürzen. Auf diese Forderungen gab man stets die befriedigendsten Antworten. Mitten unter den eifrigsten Demonstrationen des Kaisers Alexander aber scheint er einen Augenblick gezögert zu haben; denn wir lesen

in einem Briefe Napoleons an den Herzog von Vicenza: „Legen Sie die Verträge denen vor Augen, welche sie vergessen.“ — Und der Brief citirte besonders den Art. II. vom §. 10 des Vertrages von Erfurt, der in der That Frankreich für den Fall eines Krieges mit Oestreich die Mitwirkung Rußlands sichert. Die Zögerung war übel ausgelegt oder einer unwahren Ursache zugeschrieben worden. Wir werden augenblicklich Gelegenheit haben, den kitzlichen Punct zu bezeichnen, der dazu bestimmt war, ein langer Gegenstand der Discussion zwischen den beiden Kaisern zu werden.

Die Ereignisse schritten schnell vorwärts. Zu dem Kriege entschlossen, sprach Oestreich sich selbst noch vor der Kriegserklärung von den Pflichten des Friedens los. Am 17. März wurde ein Offizier, der Depeschen des französischen Geschäftsträgers in Wien an den französischen Gesandten in München überbrachte, in Braunau arretirt, obgleich er mit den regelmäßigsten Pässen versehen war. Seine Koffer wurden geöffnet, sein Portefeuille gesprengt, die Depeschen weggenommen, entsiegelt und nach Wien geschickt. Ganz gewiß waren Repressalien erlaubt, und ein östreichischer Courier wurde in Nancy aufgefangen. Die Briefe des Grafen von Stadion an Herrn von Metternich verkündeten noch andere Schritte, den Gesetzen der Ehre nicht widersprechend. Einer dieser Briefe beauftragte Herrn von Metternich, eine Erklärung seines Hofes, datirt vom 27. März, zu überreichen. Diese Erklärung, welche die Zurückweisung der Garantien aussprach, die Rußland und Frankreich geboten hatten, war eine förmliche Notification des Bruches, obgleich das östreichische Kabi-

net sie nicht als solche betrachtete; denn es gebot seinem Gesandten nicht nach der Uebergebung seine Pässe zu fordern, und doch waren die Feindseligkeiten begonnen, selbst noch ehe der Courier, der diese Erklärung überbrachte, in Paris angelangt sein konnte. Man hat Mühe, sich diese, Oestreich so gewöhnlichen, Verletzungen aller Rechte des Friedens und selbst des Krieges zu erklären. Die Frucht, die man davon pflückt, vergütet selten die Schande. Bei dieser Gelegenheit kann man sie nur der Verblendung zuschreiben, welche glaubte, Napoleon zu überraschen, wo nicht entwaffnet, doch wenigstens in einem Zustande der Rüstung, der ihm nicht erlauben würde, den plötzlich gegen ihn geschleuderten Massen zu widerstehen. Dieses Vertrauen des Kabinetes theilte die Bevölkerung nicht. Den Tag vor dem, an welchem man den Degen ziehen wollte, bemerkte man in Wien, selbst bei den Eifrigsten, eine Bewegung der Besorgniß*), so daß man nichts weiter verlangt hätte, als zurückweichen zu können, wenn es noch ohne Entehrung geschehen könnte. Man hatte in Preußen wenige Tage vor der Schlacht von Jena eine ähnliche Bemerkung gemacht. Umzukehren war nicht mehr möglich.

Da die Siege der verbündeten Mächte gegen Frankreich im Jahre 1815, die Verstellung in Bezug auf frühere Zeiten weniger nothwendig gemacht hatten, darf man jetzt nicht mehr in den Declarationen und Manifesten von 1809 den Grund suchen, weshalb Oestreich damals die

---

*) Unter den aufgefangenen Briefen war einer, in welchem man Herrn von Metternich schrieb: „Ich bemerke mit Schmerz, daß der Enthusiasmus nachläßt.“

Garantien Rußlands und Frankreichs zurückwies. Jene Massen von verlegenen Räsonnements sind nur eine lange Lüge. Der offizielle Vertheidiger der Feinde Napoleons, Herr Schöll, setzte freimüthig den wahren Grund dieser Weigerung auseinander. Seiner Meinung nach handelte es sich 1809 für Oestreich nicht darum*), sich den ruhigen Besitz der Staaten zu sichern, welche der letzte Friede ihm gelassen hatte; es hoffte, daß die gegenwärtigen Umstände ihm erlauben würden, die lästigen Bedingungen dieses Vertrages zu brechen, um wieder in den vollen Besitz seiner Staaten zu gelangen. — Indem derselbe Schriftsteller den Bericht tadelt, den Napoleon über den Bruch von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, erkennt er doch ohne Umschweif die Wahrheit der hauptsächlichsten Behauptung an, die in diesem Berichte ausgesprochen wird. „Der französische Minister beweist sehr gut," sagt er*), „was in den Augen jedes Unpartheiischen nicht zweifelhaft sein kann, daß nämlich Oestreich seit dem Frieden von Preßburg die Mittel vorbereitet hatte, sich dieses Vertrages zu entledigen und seinen ehemaligen Rang in dem politischen Systeme Europas wieder einzunehmen, und daß es, da es Bonaparte in Spanien beschäftigt sah, geglaubt hatte, der Augenblick loszubrechen sei gekommen." — Man sieht, welchen Glauben nach solchen Geständnissen, die seit 1815 gemacht wurden, die Betheuerungen des Wiener Hofes von 1809 verdienen. Eine jedoch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist die einer vorgeblichen In-

---

*) Theil IX. Seite 223.

**) Theil IX. Seite 239.

sinuation Frankreichs, Oestreich zu einer Theilung des ottomanischen Reiches zu berufen, ein Antrag, dessen Ungerechtigkeit das Zartgefühl Oestreichs empört haben sollte. Nichts ist offenbarer falsch, als diese Behauptung. Das Ganze der Thatsachen, die wir früher erzählt haben, beweist im Gegentheil, daß Oestreich zu verschiedenen Zeiten nichts Besseres gefordert hätte, als Theil an einer solchen Zerstückelung zu nehmen, daß es selbst den Wunsch dazu blicken ließ; es ist endlich notorisch, daß Oestreichs lebhaftester Unwille gegen den Congreß in Erfurt in dem Gedanken lag, daß die beiden Kaiser sich in dieser Beziehung ohne seine Zuziehung verständigt haben möchten.

Am 6. April erließ der Erzherzog Karl eine Proclamation an seine Armee. Schon in dem Kriege von 1805 hatte man nicht ohne Ueberraschung das Wort Freiheit in einigen östreichischen Publicationen bemerkt. Jetzt ist es die Freiheit, welche den Text zu seiner kriegerischen Beredtsamkeit bildet. Den Junten Spaniens nachahmend, spricht Oestreich von dem Heile des Vaterlandes, von der Freiheit Europas, das unter seine Banner flüchtete. — Es will nichts, als die Völker von ihrem Unterdrücker befreien.

Ein besonderer Zug zeichnet die Proclamation des Erzherzogs Karl aus. „Bald," fügte er hinzu, „werden fremde Truppen, eng mit uns verbunden, den gemeinsamen Feind mit uns bekämpfen. — Was sollen das für fremde Truppen sein? Ist die Rede von englischen Truppen? Eine englische Expedition wird später Statt finden, aber getrennt, und in einem rein englischen Interesse gegen die Insel Walcheren. Rechnete der Erzherzog Karl auf die Mitwirkung Preußens

und selbst Rußlands? Man kann dies annehmen. Durch einen Briefwechsel des General Grunne, des Vertrauten des Erzherzogs, mit dem Grafen von Stadion, sieht man, daß dieser Letztere dem Generalissimus im voraus die Unterstützung aller unzufriedenen Nationen versprach, in deren Rang er Rußland und Preußen stellte. In dem, was Rußland betraf, konnte die Versicherung verwegen sein; bei Preußen war sie es nicht, obgleich sie durch die Ereignisse Lügen gestraft wird. Die Gesinnungen des Hofes von Königsberg waren nicht zweifelhaft, und an diesem Hofe, wie in Wien, überredete man sich, daß es nicht unmöglich sein würde, Rußland zu einer gemeinsamen Unternehmung zu bestimmen.

Im Monat December 1808 hatte der König Friedrich Wilhelm der französischen Regierung bekannt gemacht, daß er sich vornehme, mit der Königin eine Reise nach Petersburg zu machen. Napoleon, der damals des Kaiser Alexander gewiß war, sah darin keinen Uebelstand. Er ließ seinem Agenten schreiben, daß ihm diese Reise nicht mißfiele, und daß sie zu keinem bösen Gerüchte Veranlassung geben sollte. In Rußland angekommen, bemerkte der König von Preußen bald, daß, wenn die Stimmung des Adels im Allgemeinen dem französischen Bündnisse widersprach, diese Stimmung nicht die des Kaisers und seines Kabinets war. Da mußte er auf eine Hoffnung verzichten, die er nicht einmal blicken ließ. „Ich würde nicht nach Wien gegangen sein,“ sagte er zu dem französischen Gesandten, „aber bei dem vertrauten Freunde des Kaisers Napoleon ist das etwas Anderes; die Dankbarkeit führt mich hieher.“

Obgleich wir glauben, daß kein politisches Gespräch zwischen dem Könige und dem Kaiser Alexander Statt fand, wie dieser Letztere es versicherte, so glauben wir doch, daß der König, nachdem er die Unmöglichkeit anerkannt hatte, den Kaiser Alexander dahin zu bewegen, den Plänen des Wiener Hofes beizutreten, sich darauf beschränkte, seinen Beistand zu erbitten, um eine Verminderung der Summen zu erlangen, deren Schuldner er noch gegen die französische Regierung war. Wenn der König 2 oder 3 Jahre später den Vorschlägen des östreichischen Kabinetes nochmals das Ohr leiht, wird er nicht verhören, daß er keine Hoffnung auf Mitwirkung von Seiten Rußlands hat. In Preußen wird die Regierung unthätig scheinen, aber sie wird unter der Hand Alles begünstigen, was die Bevölkerung aufregen kann, und wird sich bereit halten, die Gelegenheiten zu ergreifen, die das Glück ihr vielleicht bietet.

Abgesehen von den geheimen Gesellschaften, die bereits in der Absicht begründet waren, die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben, wurde in Königsberg noch mit Bewilligung des Königs *) ein Bund gestiftet, der sich „moralisch-wissenschaftliche Gesellschaft" nannte, deren Zweck war, den Muth zu beleben, den Willen zu reifen, und die nöthigen Kräfte vorzubereiten, um eine glorreiche Rache an dem unversöhnlichen Feinde der preußischen Monarchie zu nehmen. — Um Napoleon die Kenntniß dieses autorisirten Bundes zu entziehen, sorgte man dafür, ihn in den Reihen und unter dem Schleier des Tugendbundes zu verbergen,

*) Marquis von Lucchesini.

einer Verbindung, deren Verirrungen die Regierung zuweilen zu tadeln geschienen hat. Diese Stimmung der preußischen Regierung war dem Haupturheber von dem Ausbruche des nahen Krieges, dem Grafen vor Stadion, vollkommen bekannt, und dieser Minister vernachlässigte nichts, die unternehmendsten Häupter der antifranzösischen Partei zu den äußersten Entschlüssen zu bewegen, um dadurch die Armee und den König selbst, trotz seines scheinbaren Widerstandes, mit fortzureißen.

Einer der Männer, auf welchen man am meisten rechnete, zu einer allgemeinen Erschütterung den Anstoß zu geben, war der Sohn des letzten bei Jena gebliebenen Herzogs von Braunschweig. Der väterlichen Staaten beraubt, hatte dieser Prinz von seinem Oheim als Entschädigung das Herzogthum Oels in Schlesien bekommen. In dieser Provinz Preußens versammelte er Banden Unzufriedener, der stillschweigenden Einwilligung gewiß, so lange sich keine Klagen von Seiten Frankreichs erheben würden, und unterstützt durch die Subsidien Englands, ermuthigt durch Oestreich, welches einen Distrikt Böhmens zu seiner Disposition stellte, um seine Mannschaften, Provisionen und Waffen zu sammeln. Diese letztere Macht versprach noch außerdem, ihn durch Diversionen in Franken und Sachsen zu unterstützen, wie dies auch in dem Herzogthum Braunschweig geschehen würde, wo er viele Anhänger hatte, in Kurhessen und in vielen andern Fürstenthümern, aus denen das Königreich Westphalen bestand. In der That gab es Keime der Insurrectionen in allen diesen Ländern, wie in Berlin und in der preußischen Armee, und nicht ohne Gründe von ei-

nigem Gewicht betrachtete der Wiener Hof Preußen als einen seiner unfehlbaren Verbündeten. Ein glänzender Sieg der östreichischen Armee zu Anfang des Feldzuges hätte ganz gewiß den Brand überall zum Ausbruch gebracht; diese Bedingung eines ersten Sieges war aber unerläßlich, und der Graf van Stadion glaubte, daß er nicht ausbleiben würde, so sehr schmeichelte er sich, durch seine Vorbereitungen Napoleon den Vorsprung abgewonnen zu haben. Daher der plötzliche Ausbruch des Krieges mit Verachtung aller Rechte und Gebräuche, ohne vorhergehende Kriegserklärung und ungeachtet des Herrn von Metternich in Paris, wo er noch unterhandelte.

Die Proclamation des Erzherzogs Karl, datirt vom 6. April, war der erste Act der Feindseligkeit. Am 8. begann der Angriff auf allen Punkten und gegen alle mit Frankreich verbündeten oder von ihm abhängigen Länder, in Polen wie in Italien, in Baiern, Franken und Tyrol. Ueberall begleiteten Proclamationen den Marsch der Truppen, und überall riefen diese Proclamationen die Völker zur Insurrection auf. Es wäre ein Krieg der revolutionären Propaganda, wenn nicht die Worte Freiheit und Vaterland in dem Munde absoluter Monarchen einen falschen Klang gäben. Am 9. April, denselben Tag, an welchem er den Inn überschritt, erklärte der Erzherzog den Krieg an den König von Baiern und an den französischen Marschall Lefebvre, der sich in München befand und das Commando über die bairischen Truppen übernehmen sollte. Er forderte den König auf, in den Oestreichern nur Befreier zu sehen, lediglich gegen den Feind der allgemeinen Unabhängigkeit bewaffnet und von jedem Eroberungsplane

entfernt. Die Antworten Baierns und der andern Fürsten des Rheinbundes bezeichneten als ein unwürdiges Attentat auf die Völkerrechte eine Invasion, der keine Kriegserklärung vorangegangen war, und besonders den Aufruf an die Völker, der nichts Anderes war, als ein Aufruf zur Empörung gegen ihre Regierungen *).

In Polen hatte der Erzherzog Ferdinand, der ein Corps von 40,000 Mann commandirte, den besondern Auftrag, nachdem er die Handvoll Polen, die der Fürst Poniatowski commandirte, unterworfen oder vernichtet hätte, gegen die Gränzen Preußens vorzudringen, um die kriegerische Partei am Hofe von Königsberg zu ermuthigen, und diese Macht zu bestimmen, dem Kriege beizutreten.

In Italien glaubte der Erzherzog Johann durch lange Intriguen in dieser Gegend sich viele Anhänger erworben zu haben, er stand überdies an der Spitze von mehr als 85,000 Mann, und zweifelte nicht an einem leichten Siege über die schwache Armee des Prinzen Eugen Beauharnais; er rechnete auch viel auf den Aufstand der Bevölkerung gegen Frankreich, und der Generalcommissär seiner Armee, der Graf von Goës, hatte schon eine Arbeit fertig, um Insurrectionsregierungen in Venedig, Mailand, Toscana und selbst in Piemont zu errichten. Die Listen der Italiener, aus

---

*) „Alle diese Proclamationen," sagte Herr von Schöll, „beriefen die Völker zur Insurrection, ohne Mitwirkung der Regierungen." — Das hieße in der That, sie zur Insurrection gegen ihre Regierungen aufrufen, weil diese die Verbündeten Frankreichs waren.

denen diese Regierungen bestehen sollten, hätten Proscriptionslisten werden können. Wenn sie Napoleon in die Hand fallen, wird er viel nicht wissen wollen, und wo er wissen muß, nicht glauben wollen.

Das Land, in welchem der Aufstand am besten organisirt war, ist Tyrol. Ein altes Gefühl der Anhänglichkeit dieser Bergbewohner für ihre alten Gebieter hätte ihre Treulosigkeit gegen den König von Baiern entschuldigen können, wenn nicht ihre Unwissenheit und der Fanatismus ihrer Führer der Insurrection den abscheulichsten Charakter der Grausamkeit und Barbarei gegeben hätten. In demselben Augenblicke, als der Erzherzog Karl den König Maximilian zur Neutralität aufforderte, reizten die Generale Jellachich und Chateler die Tyroler zur Vertreibung der Baiern an.

Zweites Kapitel.

Oestreichischer Krieg.

Abreise des Kaisers zur Armee. — Besitznahme der beiden Donauufer durch die Oestreicher. — Dieselbe Maßregel durch Napoleon. — Langsamkeit des Erzherzogs Karl. — Thätigkeit des Kaisers. — Proclamation des Kaisers an die Armee. — Feldzug von fünf Tagen. — Anrede des Kaisers an die bairischen und würtembergischen Truppen. — Schlacht von Abensberg. — Einzug der Oestreicher in Regensburg. — Einnahme von Landshut. — Schlacht von Eckmühl. — Angriff und Einnahme von Regensburg. — Resultate des Feldzuges von fünf Tagen. — Proclamation des Kaisers an die Armee. — Vertheilung von Belohnungen. — Befehle des Kaisers an den Prinzen Eugen in Italien, an Bernadotte in Sachsen und Poniatowski in Polen. — Brief des Erzherzogs Karl an den Kaiser. — Schlacht von Ebersberg. — Marsch des Kaisers gegen Wien. — Capitulation von Wien. — Proclamation des Kaisers an die Armee. — Strenge Bulletins gegen die Urheber des Krieges. — Schlachten von Großaspern und Eßlingen. — Sprengung der Donaubrücken. — Rückzug der Franzosen nach der Insel Lobau. — Vereinigung der Armee von Italien mit der großen Armee. — Rückzug des Erzherzogs Johann vor dem Prinzen Eugen. — Proclamation des Kaisers an die Armee von Italien. — Auf-

stand in Tyrol. — Insurrection im Norden Deutschlands. — Versuch gegen Magdeburg. — Empörung in Hessen. — Abfall des preußischen Majors Schill. — Schill wird von seiner Regierung als Deserteur erklärt. — Niederlage und Tod Schills in Stralsund. — Die schwarze Legion des Herzogs von Braunschweig-Oels. — Glänzender Marsch und Einschiffung der schwarzen Legion. — Verhandlungen zwischen Preußen und Oestreich. — Kampf vor Warschau. — Der Fürst Poniatowski in Praga. — Patriotismus der Einwohner Warschau's. — Vortheile, welche der Fürst Poniatowski bei Gura errang. — Zweideutiges Benehmen des russischen Hülfscorps. — Zarter Punkt des Widerspruches zwischen Napoleon und Alexander. — Antifranzösische Gesinnungen der russischen Generale. — Augenblickliche Zweifel Napoleons an der Aufrichtigkeit Alexanders. — Unthätigkeit des russischen Armeecorps. — Geständniß des Fürsten Galizin über die Ursachen dieser Unthätigkeit. — Rückkehr des Vertrauens zwischen Napoleon und Alexander. — Zustimmung Napoleons zu dem Vertrage zwischen Rußland und Schweden. — Gegenseitige drohende Stellung der Russen und der Polen. — Anhänglichkeit der Polen an Frankreich.

Wenn sich Oestreich sehr getäuscht hatte, indem es vermuthete, daß der Kaiser der Franzosen erst im Monat Juli schlagfertig sein würde, so hatte sich Napoleon in derselben Beziehung über Oestreich getäuscht; aber von seiner Seite war der Irrthum minder groß. Durch die Briefe des Fürsten von Neufchatel an den König von Baiern und an mehrere Marschälle sieht man, daß der Kaiser erst gegen Ende Aprils angegriffen zu werden vermuthete. Er war daher in Paris und der Prinz von Neufchatel in Straßburg, als die Oestreicher schon Baiern eingenommen hatten. Am 12. Abends brachte der Telegraph die Nachricht dieser

Invasion. Am 13. um 2 Uhr Morgens brach er zur Armee auf. Am 16.*) war er in Ludwigsburg bei dem Könige von Würtemberg. Er sah an demselben Tage den König von Baiern in Dillingen, und am 17. Morgens kam er nach Donauwerth, wohin er sein Hauptquartier legte. Was würde Napoleon in den acht Tagen vom 8. zum 17. April, die der Erzherzog Karl vor ihm voraus hatte, für Vortheil über eine Armee gehabt haben, der ihr commandirender General fehlte!

Durch sein langes Studium des Krieges und seine eigene Erfahrung von 1796 unterrichtet, betrachtete der Erzherzog Karl **) es als einen unbestreitbaren Satz, daß der Besitz der beiden Donauufer, von Regensburg bis Donauwerth, jeder Armee den Schlüssel zu einem sichern Siege liefere. — In Folge dieses Prinzips und um sich zum Herrn dieses in seinen Augen so wichtigen Bodens zu machen, hatte er geglaubt, mit seiner Hauptarmee Baiern besetzen zu müssen, indem er über Regensburg einem in Böhmen versammelten Corps unter Bellegarde die Hand reichte. Nach dem General Stutterheim zählte dieses Corps 49,000 Mann. Der Erzherzog hatte unter seinem unmittelbaren Be=

*) Ich war damals Gesandter bei dem Großherzog von Baden, und begrüßte den Kaiser bei seiner Durchreise in Darmstadt. Nachdem er mir verschiedene Fragen über das vorgelegt hatte, was wir von den Bewegungen der östreichischen Armee wissen konnten, erinnerte er sich, daß ich Generalprocurator Preußens während der Occupation 1807 und 8 gewesen war, und sagte mir, daß er mich bald zu demselben Posten nach Wien berufen würde. Er hielt Wort.

**) Man sehe sein Werk über die Strategie.

fehl 126,000 Mann, worunter 14,000 Mann Cavallerie; im Ganzen also 175,000 Mann.

Sowie der Erzherzog Karl, hatte Napoleon auch das Bedürfniß gefühlt, sich dieser beiden Donauufer zu versichern. Er hatte deshalb auch die französischen Truppen in zwei große Commando's getheilt; das eine für Davoust auf dem linken Ufer, das andere für Massena auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Im Centrum standen die Truppen des Rheinbundes, die Baiern unter dem Marschall Lefebvre und die Würtemberger unter dem General Vandamme. Von dieser Lage der französischen Armee unterrichtet, hatte der Erzherzog sich vorgenommen, das Centrum, bestehend aus den Bundestruppen, zu vernichten, sich zwischen den beiden Corps, zwischen Massena und Davoust durchzubrechen, und zugleich seine Vereinigung mit Bellegarde bei Regensburg zu bewirken. Der Plan war gut und besonders leicht auszuführen. Ein Uebermaß von Klugheit des Erzherzogs oder die unbesiegliche Langsamkeit der Oestreicher ließ ihn scheitern. Die Gelegenheit war um so günstiger, da der Prinz von Neufchatel, der für einige Tage Napoleons Stelle vertreten mußte, ein Vergnügen daran zu finden schien, klar und deutlich zu zeigen, wie groß der Unterschied zwischen einem Manne von Talent zweiter Ordnung und einem Manne von Genie ist. Mit Verachtung der von dem Kaiser mehrmals gebotenen Instruction, der auf den Fall eines unerwarteten Angriffs befohlen hatte, die Armee auf einen der Punkte der Donau zu concentriren, hatte der Prinz von Neufchatel Bewegungen befohlen, welche zwischen die beiden französischen Massen einen Raum von 35 Stunden legten. Kaum auf dem Boden an-

gelangt, bemerkte der Kaiser den Uebelstand, und bemühte sich, ihn wieder gut zu machen. Um die ganze Armee zur Hand zu haben, ließ er Davoust, der in Regensburg stand, näher heranrücken; er ließ Massena, der in Augsburg stand, und noch weiter entfernte Divisionen hatte, vorrücken. Ein Brief, den er am 18. aus Donauwerth an diesen Letztern schrieb, macht seine Aussichten bekannt, und enthält die Auseinandersetzung seiner geheimen Gesinnungen. „Der Erzherzog Karl," sagt Napoleon, „hat in Landshut gegen Regensburg debouchirt. Davoust, der von Regensburg aufbricht, marschirt auf Neustadt. Dieser Marschall wird mit den Baiern agiren, und kann sich ehrenvoll aus der Sache ziehen; aber der Feind ist verloren, wenn Ihr Corps und das Oudinots bei Pfaffenhofen debouchirt, und die Arrièregarde des Erzherzogs angreift." Diesem Briefe, den der Kaiser dictirt hatte, fügte er eigenhändig hinzu: „Thätigkeit, Schnelligkeit; ich vertraue ganz Ihnen."

Die Ausführung konnte nicht so schnell sein, als der Gedanke des Kaisers; aber sie war es in dem Grade, als die Schnelligkeit und Entschlossenheit der besten Armee, die je existiren konnte, es gestattete. Eine Proclamation verkündete die Ankunft des Kaisers bei der Armee.

„Soldaten!

„Das Gebiet des Bundes ist verletzt worden. Der östreichische General will, daß wir vor dem Anblick seiner Waffen fliehen und ihm unsere Verbündeten überlassen sollen. Ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes an.

„Soldaten, ich war von Euch umgeben, als der Kaiser von Oestreich mich in meinem Bivouac in Mähren aufsuchte; Ihr habt gehört, wie er meine Gnade anflehte, und mir eine ewige Freundschaft schwur. In drei Kriegen besiegt, hat Oestreich Alles unserer Großmuth verdankt; dreimal ist es meineidig geworden. Unsere Erfolge sind uns ein sicherer Bürge des Sieges, der unser wartet.

„Drauf also, und bei unserem Anblick möge der Feind seinen Sieger erkennen.

Napoleon."

Am 19. wurden die Befehle des Kaisers bei den beiden Armeecorps vollzogen, und jedes errang im Marsche Vortheile über den Feind.

Massena, der von Augsburg an der Spitze der Division Oudinot aufgebrochen und um 6 Uhr Morgens bei Pfaffenhofen angekommen war, traf dort 3–4000 Mann Oestreicher, die er auseinandersprengte, indem er ihnen 300 Gefangene abnahm.

Davoust seinerseits, der auf Neustadt marschirte, schlug die Oestreicher bei Peyssing und Tann. Er machte 7—800 Gefangene, und verursachte dem Feinde einen Verlust von 2000 Mann. Das war der Anfang des fünftägigen Feldzuges, der Napoleon nach Wien führen wird. In 23 Stunden war das Geschick des Krieges so zu sagen, wie bestimmt; er änderte seine Natur, und die östreichische Armee, deren Pläne sämmtlich auf den Angriff gerichtet waren, sah sich zur Defension gezwungen.

Am 20. hatten die Dispositionen des Kaisers den Zweck, das Corps des Erzherzogs Ludwig und des General Hiller zu unterbrechen, welche den linken Flü=

gel des Erzherzogs Karl bildeten. In dieser Absicht benutzte er einen Raum von ungefähr fünf Stunden, den der Erzherzog zwischen seinem Corps und dem des General Hiller gelassen hatte. Der Punkt, wo der Erzherzog die Ankunft des Kaisers am wenigsten erwartet, ist eben der, wohin der Kaiser sich stellt. An der Spitze der bairischen und würtembergischen Truppen wird er kämpfen. Während man sich bemüht, diese Truppen aufzuregen, fand er einen Gefallen daran, ihnen den glänzendsten Beweis des Vertrauens zu geben. Ehe er sie zum Kampfe führte, richtete er an sie Worte, welche gemacht waren, ihren Muth zu entflammen. Er erinnerte die Baiern daran, daß Oestreich ihre Unabhängigkeit zu allen Zeiten bedroht hatte; daß sie seit länger als 200 Jahren mit einander kämpften; daß er sie aber diesmal so mächtig machen wollte, um allein Oestreich widerstehen zu können. Er sprach zu den Würtembergern von ihren glänzenden Kämpfen gegen Oestreich, als sie mit den Preußen zusammen dienten, und von ihren letzten Vortheilen mit Preußen in Schlesien selbst. Diese Reden wurden den Truppen in deutscher Sprache wiederholt. Der Kronprinz von Baiern machte sich zum Dollmetscher für die Baiern. Das Vertrauen des Kaisers wurde nicht getäuscht. Die Baiern und Würtemberger wetteiferten an Tapferkeit und Ergebenheit. Der Marschall Lannes forcirte mit seinen beiden Divisionen den äußersten Flügel der Oestreicher, und warf Alles vor sich nieder. In Verwirrung zog der Feind sich zurück, nnd überließ den Siegern 8 Fahnen, 12 Stücke Geschütz und eine beträchtliche Anzahl Gefangener, welche die französischen Bulletins auf 18,000 Mann angaben. Der Kai-

ser bezeigte den verbündeten Truppen seine Zufriedenheit, indem er in ihrer Gegenwart den Kronprinz von Baiern umarmte. Nicht auf einem einzigen Punkte hatte man gekämpft. Gefechte hatten auf zehn verschiedenen Punkten Statt gefunden, vor Abensberg, Kirchdorf, Rohr, Rothemburg, Siegenburg und Birwang. Die Reihe von Gefechten erhielt den Namen der Schlacht von Abensberg wegen der Lebhaftigkeit und Wichtigkeit der bei diesem Flecken entsponnenen Operation. Während dieser glorreichen Kämpfe hatte der Marschall Davoust die Massen des Erzherzogs Karl zurückgehalten, während Massena seinen rechten Flügel über Freysingen und Mosburg gegen Landshut vorrückte, so daß er dem Erzherzog Karl seine Operationslinie und die Isar, seinen Stützpunkt, raubte *).

Der Tag von Augsburg und dieser Marsch Massena's bereiteten für den nächsten Tag, den 21., das Gefecht und die Einnahme von Landshut vor. Auf einem Punkte errang der Erzherzog einen kleinen Vortheil. Indem der Marschall Davoust Regensburg verließ, um sich dem Kaiser zu nähern, hatte er zur Besetzung der Brücke 1000 Mann vom 65. Regiment commandirt. Der Oberst dieses Regiments hätte hier eine vortreffliche Gelegenheit zum Ruhme gefunden. Es hätte genügt, die Thore der Stadt zu schließen, und die Wälle nur einige Stunden besetzt zu halten. Die Soldaten verlangten nichts Besseres, und hatten dies bewiesen, indem sie am 19. eine östreichische Avant-

*) Ausdruck in einem Briefe, den der Kaiser am 19. an Massena schrieb.

garde zurücktrieben, die sich in der Nähe der Stadt zeigte, und die Brücke zu nehmen suchte. Ein löbliches Gefühl, die Furcht, seine Soldaten nutzlos zu opfern, hatte den Obersten zu dem Versprechen bewogen, sich am 20. bis um 4 Uhr zu ergeben, wenn er bis dahin keine Verstärkung erhielt. Dies geschah nicht zur festgesetzten Zeit, und er streckte Abends 6 Uhr die Waffen. Das Corps des Fürsten Lichtenstein mußte Regensburg schon während der Nacht wieder räumen. Ein Widerstand von einigen Stunden mehr hätte also den wichtigen Uebergangsort erhalten, dem Erzherzog Karl den Rückzug abgeschnitten, und der Krieg konnte da enden, wo er begonnen hatte, zwischen der Isar und der Donau. Hier glaubte der Kaiser in der That den Erzherzog einschließen zu können, indem er voraussetzte, die Schlüssel von Regensburg noch in seinen Händen zu haben. Um die Oestreicher von diesem Platze zu entfernen, erhielten Davoust und Lefebvre den Befehl, so zu agiren, daß sie ihn gegen die Laber zurückdrängten.

In demselben Augenblicke marschirte der Kaiser mit den Bundestruppen und dem Marschall Lannes auf Landshut. Diese Stadt war das Hauptdepot der östreichischen Armee, und die Straße dahin war mit Karren und Bagage bedeckt, welche auf dem Rückzuge der Oestreicher eine augenblickliche Verwirrung herbeiführten. Es war ein Chaos, in welchem die Vertheidigung sehr schwierig, und der Verlust sehr beträchtlich wurde. Die Stadt selbst bot aber ein Hinderniß, welches unbesiegbar schien. Man mußte eine Brücke überschreiten, die schon besetzt war, und die besondere Vertheidigungsmittel schützten. Ein Adjutant des Kai-

sers, der General Mauton*) stürzte sich an der Spitze einer Grenadiercompagnie auf die Brücke, indem er mit Donnerstimme schrie: „Vorwärts und schießt nicht!" Sie drangen vorwärts und schossen nicht. Durch ein Thor aufgehalten, sprengten sie es mit Axthieben und drangen in die Straßen, wo ein wüthender Kampf begann. Der General Lannes, der bairische General Wrede folgte den Grenadieren auf dem Fuße, und ein entsetzliches Gemetzel färbte die Stadt mit Blut. Massena, der auf dem rechten Ufer der Isar vor der Stadt anlangte, machte für die Oestreicher einen längern Widerstand unmöglich, und der General Hiller war gezwungen, sich zurückzuziehen, und den Siegern dreißig Stück Geschütz, neuntausend Gefangene, sechshundert bespannte Munitionswagen und dreitausend Bagagewagen zu überlassen.

Herr von Landshut, verließ der Kaiser es am nächsten Tage, den 22., wieder mit den Corps von Lannes und Massena; aber das letztere konnte ihm nur von fern folgen. Um zwei Uhr Nachmittags langte Napoleon bei Eckmühl an, wo die östreichische Armee unter den Befehlen des Erzherzogs in Position stand. Bisher hatte Davoust sich damit begnügt, die Oestreicher im Schach zu erhalten. Er ließ das Feuer beginnen, als er die Kanonen des Kaisers hörte. „Da sah man," sagt das französische Bulletin, „eines der schönsten Schauspiele, welche der Krieg geboten hat." Hunderttausend Feinde wurden auf allen Puncten angegriffen, auf dem linken Flügel umgangen und allmälig aus allen ihren Positionen verdrängt. 15000 Gefangene, 12 Fahnen,

---

*) Seitdem Graf von Lobau.

eine große Menge Artillerie waren die glänzenden Resultate der Schlacht. Der Titel eines Prinzen von Eckmühl wird die Belohnung der Dienste für Davoust sein, die er in diesem Feldzuge geleistet hat, wie der Titel eines Herzogs von Auerstädt es in dem Feldzuge von 1806 gewesen war.

Die Armee des Erzherzogs verließ in der Nacht das rechte Ufer der Donau auf dem einzigen noch offenen Wege, der Brücke von Regensburg. Ehe der Kaiser gegen diese Stadt vorrückte, befahl er andere Dispositionen, die nicht minder dringend waren. Er dirigirte Massena auf Passau, einen wichtigen Punct an der Mündung des Inn in die Donau, und den Marschall Bessières auf Braunau. Dieser sollte durch die Corps von Lefebvre, Vandamme, Oudinot und durch die Division St. Hilaire unterstützt werden. Als diese Befehle ertheilt waren, verfolgte der Kaiser selbst mit den Corps der Marschälle Lannes und Davoust den Erzherzog. Eine Schiffbrücke, welche die Oestreicher in der Eile hatten werfen lassen, bot ihrem Rückzuge einen zweiten Weg, der der französischen Armee nicht sogleich bekannt wurde. Der Marschall Lannes kam aber noch zur rechten Zeit, um das Reservecorps zu harceliren, welches die Brücke in Unordnung überschritt, und er brachte ihm einen bedeutenden Verlust bei. Die Lebhaftigkeit der Verfolgung war so groß, daß unsre Truppen beinahe zugleich mit dem Feinde in Regensburg eindrangen; da dieser coup-de-main aber fehlschlug, war die Einnahme der Stadt nichts weiter; es war ein gewaltsamer Angriff, eine Leitererſteigung nöthig. Keine Schwierigkeit hielt den Marschall Lannes zurück; aus den benachbarten Dörfern wurden Leitern gebracht,

und man bereitete sich zum Sturme. In diesem Augenblick traf eine Büchsenkugel den Kaiser am rechten Fuße; es war nur eine Contusion, aber schnell verbreitete sich das Gerücht, daß er verwundet sei; man eilte herbei, man drängte sich. Um die Besorgniß zu verbannen, riefen die Trommeln die Soldaten in ihre Reihen zurück; der Kaiser bestieg sogleich das Pferd wieder und ritt unter Freudengeschrei und den Aeußerungen der innigsten Anhänglichkeit die Glieder entlang.

Die ersten Angriffe auf die Stadt waren jedoch unglücklich. Die Mannschaften, die man absendete, um in den Graben hinabzusteigen, fielen unter dem Kartätschenfeuer; andere folgten ihnen und fielen ebenfalls; man zögerte. Da ergriff Lannes eine Leiter und schrie: „Ihr sollt sehen, daß Euer Marschall noch Grenadier ist.“ — Man drängt sich um ihn, und im Nu ist der Graben überstiegen, die Bresche genommen. Ein Theil der Stadt stand in Feuer, und man schlug sich darin mit Wuth. Plötzlich zeigt ein östreichischer Commandeur den Franzosen einen Munitionspark, indem er ihnen zuruft: „Das ist Pulver! Wir werden Alle in die Luft gesprengt!“ — Sogleich endete der Kampf, und Oestreicher und Franzosen warfen sich auf die Pulverwagen und zogen sie aus den Flammen. Die sechs östreichischen Bataillone, welche in der Stadt zur Vertheidigung derselben gelassen worden waren, streckten die Waffen. Man fand fast die ganze Mannschaft des 65. Regiments in der Stadt.

Die Einnahme von Regensburg durch die Franzosen endete den fünftägigen Feldzug, der aus einem Angriffskriege für Oestreich einen Vertheidigungskrieg machte, der aus einem Kriege, welcher die allgemeine

Insurrection in Deutschland stützen und den Beitritt Preußens bewirken sollte, einen Privatkrieg machte, bei welchem alle Gefahren auf Seiten Oestreichs allein waren; welcher den Krieg von München, wo er begonnen hatte, unter die Mauern von Wien brachte und den Franzosen diese Hauptstadt übergab. Dahin wird Napoleon jetzt eilen.

In jedem andern Leben, als dem des Kaisers, würde dieses Werk von fünf Tagen ein Phänomen sein, dem kein anderes sich vergleichen ließe. Bei Napoleon muß man stets wie Titus Livius vom Hannibal sagen, daß der Feldzug, mit welchem man sich beschäftigt, der staunenerregendste, der außerordentlichste von allen ist.

Nach dem General Stutterheim hatte der Erzherzog Karl in dem Augenblick, als er Regensburg verließ, nur noch 78000 Mann, das Corps des General Bellegarde mit inbegriffen, von dem nur ein Theil unter dem Befehl des Grafen Kollowrath den Gefechten auf dem rechten Donauufer beigewohnt hatte. Nach dem eignen Geständnisse der Oestreicher also betrug ihr Verlust vom 19. bis zum 24. April, wenn man annimmt, daß dem General Hiller noch 40000 Mann blieben, 50—60000 Mann an Verwundeten, Todten und Gefangenen. Diese Schätzung trifft ungefähr mit den französischen Bulletins zusammen.

Nach fünf solchen Tagen des Wunders mußte der Kaiser seine Armee beloben. Er that dies durch eine Proclamation vom 24. April. „Soldaten, sagte er, Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt. Ihr habt die Zahl durch Eure Tapferkeit ersetzt; Ihr habt glorreich den Unterschied dargethan, der zwischen den Soldaten des Cäsar und den bewaffneten Cohorten des

Xerres Statt findet." — Nach der Aufzählung der bereits erlangten Resultate fügt er hinzu: „Unlängst überschritt der Feind den Inn und verheerte das Gebiet unserer Verbündeten; unlängst versprach er sich, den Krieg in den Schooß unsres Vaterlandes zu spielen. Jetzt ist er geschlagen, in Schrecken gesetzt und entflieht in Unordnung. Ehe ein Monat vergeht, werden wir in Wien sein." — Das Versprechen hatte nichts Anmaßendes. Es werden bis zu dessen Erfüllung nicht zwanzig Tage vergehen.

Man hatte in Frage gezogen, ob der Kaiser nicht lieber den Erzherzog Karl hätte nach Böhmen verfolgen sollen und dort den Untergang der Armee vollenden, als ihm nachzufolgen. Wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, die er bei dem gefaßten Entschlusse treffen wird, so giebt es doch auch noch solche, die nicht voraus gesehen werden konnten, und man muß glauben, daß der gefaßte Entschluß der beste war.

In Regensburg ertheilte Napoleon, nachdem er die dort anwesenden Corps die Revue hatte passiren lassen, die ersten Baronien mit übertragbaren Dotationen. Die Auszeichnungen wurden in gewisser Hinsicht nach Meistgebot auf die Vorstellungen der Chefs und Corps selbst ertheilt, welche die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche darthaten.

Von dieser Stadt aus und in Folge der letzten Ereignisse gab der Kaiser den von ihm entfernten Corps neue Richtungen. Er gebot Eugen, seine Vereinigung mit der großen Armee zu bewirken, den Erzherzog Johann von Wien abzuschneiden und wo möglich auch die Truppen von Tyrol. Er berief von Dresden Bernadotte mit den sächsischen Truppen zurück, um ihm die

Sorge anzuvertrauen, den Erzherzog Karl zu verfolgen, um Davoust zu ersetzen, der auf das rechte Donauufer zurückgehen, und sich den Bewegungen der Armee gegen Wien anschließen sollte. Was das Corps im Herzogthum Warschau betraf, so verließ sich Napoleon wegen der Entfernung auf die Klugheit des Fürsten Poniatowski, indem er ihm jedoch rieth, in Galizien einzudringen.

Der Erzherzog Karl, welcher die Illusionen seines Hofes nicht getheilt hatte, fühlte besser als er alle Folgen der Verluste, die er erlitten hatte. Ueberzeugt, daß es zweckmäßig sei, die Wege zur Annäherung einzuschlagen, schrieb er an den Kaiser, um ihm eine Auswechselung der Gefangenen vorzuschlagen; dann fügte er hinzu: „Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, gegen den größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich würde noch glücklicher sein, wenn das Geschick mich dazu erwählt hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauernden Friedens zu verschaffen.“

Der Anfang war unbestimmt und konnte in nichts die Bewegungen der Armee unterbrechen. Der Kaiser empfing ihn zu Burghausen am 1. Mai. Er war wenig ergriffen von dem höflichen Style des Erzherzogs *) und beeilte sich nicht, ihm zu antworten.

Die große Bewegung war vollbracht; die französische Armee, welche das Corps des General Hiller vor sich hertrieb, hatte sich zu Herren der wichtigen Plätze Passau und Braunau gemacht; sie

---

*) Diese Leute, schrieb er an den Marschall Davoust, sind im Mißgeschicke eben so gemein als übermüthig, und stolz bei dem geringsten Schimmer des Glückes.

hatte die Isar, den Inn und die Salza überschritten und fand nur an der Traun ernsthaften Widerstand. Der General Hiller, welcher bisher nur gesucht hatte, den Marsch der Franzosen zu verzögern, glaubte sie an diesem Flusse aufhalten zu können, indem er die schönen Stellungen von Ebersberg benutzte. Hier, wie in Landshut, hatten die Franzosen eine tapfer vertheidigte Brücke zu überschreiten. Der General Cohorn verdoppelte mit neuer Unerschrockenheit den Muth des General Mouton, und auf das rechte Ufer des Flusses gelangt, glückte es ihm, mit Hülfe der empfangenen Verstärkungen den Feind aus dem Schlosse und von den Höhen zu vertreiben; aber bald wurden Höhen und Schloß von den Oestreichern wieder genommen, und nicht ohne außergewöhnliche Anstrengungen gelang es, sie zum zweiten Male zu vertreiben. „Es ist," sagt das französische Bulletin, „eine der schönsten Waffenthaten, deren Erinnerung die Geschichte aufbewahren kann. Der Reisende wird stehen bleiben und sagen: Von hier aus, von diesen herrlichen Positionen wurde eine östreichische Armee von 35000 Mann durch zwei französische Divisionen vertrieben."

Eine von den Besorgnissen des Kaisers war, daß der Erzherzog Karl, um ihn zu verhindern, nach Wien zu kommen, auf dem rechten Ufer der Donau seine Vereinigung mit dem General Hiller bewerkstelligen möchte. Diese Vereinigung hätte durch die Brücke von Mauthhausen bewirkt werden können. Auf diesem Puncte hatte der Sieg von Ebersberg sie unmöglich gemacht. Hiller zog sich in Unordnung zurück, und die Schnelligkeit von dem Marsche der Franzosen wird den Oestreichern nicht die nöthige Zeit zu dieser Operation lassen.

Jetzt glaubte der Kaiser bei St. Pölten auf den Erzherzog Karl zu stoßen, und dort die Schlacht zu liefern. St. Pölten bildete in der That ein großes Kreuz aller Straßen des Landes, auf denen zugleich Verstärkungen aus Italien, Steiermark und mehren andern östreichischen Provinzen anlangen konnten. Die Vermuthung des Kaisers realisirte sich nicht. Es war nicht der Erzherzog, der vom linken Ufer der Donau zum General Hiller auf das rechte Ufer stieß, sondern dieser vereinigte sich durch die Brücke von Mauthern mit dem Erzherzog. Am 8. war der Kaiser in St. Pölten; am 10., 27 Tage nach seiner Abreise von Paris, stand er vor Wien. 1805 hatte man diese Stadt nicht vertheidigen wollen. Jetzt war es nicht eben so. Der Erzherzog Maximilian, der das Commando der Stadt und einer starken Garnison übernommen hatte, fürchtete nicht, zur Bewahrung der Stadt auf die Vorstädte Achtung zu geben. An Napoleon wendeten sich die Bewohner der Vorstädte, Schutz gegen ihre Prinzen erflehend. Eine französische Batterie von zwanzig Haubitzen steckte mehre Quartiere der Stadt in Brand. Der Kaiser bemerkte, daß man den Prater ohne alle Vertheidigung gelassen hatte; er befahl, über den kleinen Arm der Donau, welche diese schöne Promenade von einer der Vorstädte trennt, eine Brücke zu werfen. Da die Brücke ungeachtet des Widerstandes der Oestreicher geschlagen wurde, dachte der Erzherzog nur noch daran, die Hauptstadt zu räumen. Er verließ sie in der That mit dem linken Bataillon und in der Stadt blieb nur der General Oreilly ohne andere Streitkräfte, als einer Handvoll schlechter Soldaten zurück. Am 12. Mai wurde die Capitulation unterzeichnet. Eine Deputation der

ausgezeichnetsten Bewohner kam, um Gnade für die Personen und das Eigenthum zu bitten. Napoleon antwortete mit Wohlwollen für die Stadt, mit Strenge für den Fürsten, der seine Hauptstadt allen Unglücksfällen des Krieges ausgesetzt hatte. Dieser Zorn des Kaisers zeigte sich in der Proclamation, die er am nächsten Tage, datirt aus dem Hauptquartier zu Schönbrunn, an die Hauptarmee richtete.

„Soldaten.

„Einen Monat nachher, als der Feind über den Inn ging, an demselben Tage und zu derselben Stunde sind wir in Wien eingezogen.

„Die Landwehren, die Aushebungen in Masse, die Schutzwälle, welche die ohnmächtige Wuth der Fürsten von Lothringen geschaffen hatte, konnten Eure Blicke nicht aushalten. Die Fürsten dieses Hauses haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht wie Soldaten voll Ehre, die den Umständen und den Widerwärtigkeiten des Krieges weichen, sondern wie Meineidige, von ihren eigenen Gewissensbissen verfolgt. Indem sie aus Wien entflohen, war ihr Lebewohl an dessen Bewohner Mord und Brand; wie Medea haben sie mit eigenen Händen ihre Kinder ermordet.

„Soldaten, das Volk von Wien ist nach dem Ausdrucke der Vorstadt-Bewohner verlassen, preisgegeben und wird deshalb der Gegenstand Eurer Achtung sein. Ich nehme die guten Bewohner unter meinen besondern Schutz. Was die unruhigen und boshaften Menschen betrifft, so werde ich an ihnen eine exemplarische Gerechtigkeit üben.

„Soldaten, laßt uns gut sein gegen die armen

Bauern, gegen das gute Volk, welches so viel Anspruch auf unsere Achtung hat. Laßt uns keinen Stolz auf unsere Siege bewahren, sondern darin nur einen Beweis jener göttlichen Gerechtigkeit sehen, welche den Undankbaren und Meineidigen bestraft."

Napoleon.

Die Besetzung Wiens durch Napoleon in einem Kriege, den er nicht gewollt hatte, befugte ihn zu strengen Betrachtungen über die Urheber desselben. Er unterließ sie nicht; aber wenn er durch strenge Ausdrücke die Verwegenheit der Staatsmänner und die Bestechlichkeit der Deutschen und anderer Abentheurer charakterisirte, welche, durch das englische Gold bezahlt, diese fürchterliche Katastrophe herbeigeführt hatten, so erinnerte er auch daran, daß Manfredini, dessen Name allein, wie er sagte, ein Lob sei, daß der alte Prinz von Ligne, der Baron von Thugut, der Graf Louis von Cobenzl auf dem Sterbebette, den Kaiser Franz aufgefordert hätten, sich eines Kampfes zu enthalten, zu dem er nicht gezwungen worden sei, und der den Untergang seines Hauses herbeiführen könne. Er hob mit Wahrheit den Widerspruch hervor, der sich in der Sprache der Kriegsfaction gezeigt hatte. Vor den Kämpfen hatte sie nicht aufgehört, beständig zu wiederholen, daß die alten Soldaten Napoleons sämmtlich in Spanien wären; daß er in Deutschland nur Conscribirte und in geringer Anzahl hätte, eine unberittene Cavallerie, und eine Artillerie in schlechtem Zustande. Nach seinen Siegen behauptete man nur durch Uebermacht erlegen zu sein; seine Armee soll nie aus so krieggewohnten Truppen bestanden haben; seine Ca-

vallerie war herrlich und seine Artillerie manövrirte mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Die Einnahme von Wien war Napoleon gewissermaßen der Preis des Rennens, und sein Lauf wurde gleichwohl durch die Klugheit geregelt. Während des Marsches befestigte er überall seine Schritte. Hinter ihm wurden an dem Inn und der Salza, an der Traun und Ens überall Vorsichtsmaßregeln getroffen. Bei Linz, Mölk und auf allen Puncten, wo die Oestreicher die Donau hätten überschreiten wollen, wurden Werke aufgeworfen. Erst mehrere Tage nach der Besitznahme von Wien langte der Erzherzog Karl, der sich mit dem General Hiller vereinigt hatte, am Fuße des Bisamberges, ungefähr 3 Stunden von der Hauptstadt, an.

Die Absicht des Kaisers mußte sein, die Donau ohne Zögern zu überschreiten, die des Erzherzogs, ihn ohne Schwierigkeiten während des Ueberganges anzugreifen. In geringer Entfernung von Wien, wo zwei Inseln ihren Fluß in drei Arme theilen, bot sich Napoleon einer der günstigsten Puncte zu seinen Absichten. Am 19. Mai führten zwei Brücken, über die beiden ersten Arme der Insel geschlagen, auf die Insel Lobau; die dritte Brücke von der Insel Lobau auf das linke Ufer wurde in der Nacht des 19. zum 20. geschlagen. Nun begannen unsere Truppen den Uebergang, ohne auf Widerstand zu stoßen; denn die Oestreicher zogen sich vor ihnen zurück, um ihnen ein gefährliches Vertrauen einzuflößen. Am 21. standen nur 35000 Mann Franzosen auf dem linken Ufer der Donau. Für den Erzherzog, der an 100000 Mann und über 200 Stücke Geschütz unter seinen Befehlen

hatte, war dies der Augenblick, die Franzosen in einen engen Zirkel zu drängen, sie darin zu erdrücken, oder wenigstens über die Donau zurückzuwerfen und ihre Brücken zu zerstören. Um 2 Uhr Nachmittags debouchirte seine Armee in fünf Colonnen und stellte sich den Dörfern Groß-Aspern und Eßlingen gegenüber auf, in denen die Franzosen ihre Positionen genommen hatten. Groß-Aspern wurde durch den General Hiller mit erstaunlicher Kraft und großer Ueberlegenheit der Zahl angegriffen. Die Festigkeit und die weisen Anordnungen Massena's zwangen ihn, auf ebenso ohnmächtige als mörderische Versuche Verzicht zu leisten. Eßlingen, welches der Marschall Lannes vertheidigte, schwebte in ernsterer Gefahr, als der Kaiser eine Diversion in diesem Angriff machte, indem er seine Cavallerie und seine andern disponibeln Truppen gegen das Centrum des Feindes dirigirte. Die Bewegung war glücklich, und Bessières verbreitete an der Spitze seiner Cavallerie Unordnung unter den Oestreichern; aber die Nacht machte diesem Tage ein Ende, der, so blutig er auch sein mochte, nur ein schwaches Vorspiel der fürchterlichen Schlacht vom nächsten Tage war.

Die Augenblicke sind kostbar, die Stunden gezählt, denn jede Stunde bringt Napoleon eine Verstärkung. Die Truppen, welche während der Nacht die Brücken passirten, steigerten seine Streitkräfte bis auf 50000 Mann. Diesmal verlor der Erzherzog Karl keine Zeit. Um zwei Uhr Morgens ertönten seine Kanonen. Wie den Tag zuvor, rückten seine Colonnen gegen die Dörfer Groß-Aspern und Eßlingen. Wie am vorigen Tage, griff der General Hiller Groß-Aspern an, diesmal aber unterstützt durch den General

Bellegarde. Dieses Dorf, noch immer durch Massena vertheidigt, wurde der Schauplatz des erbittertsten Kampfes. Die Franzosen blieben Herren desselben. In Eßlingen fand derselbe Widerstand und derselbe Erfolg Statt.

Gegen sieben Uhr Morgens faßte Napoleon, der die Positionen des Feindes recognoscirt hatte, den Entschluß, die östreichische Armee zu theilen, indem er ihr Centrum durchdrang. Dem Marschall Lannes vertraute er diese Operation an. Lannes drang an der Spitze der Division St. Hilaire, links die Truppen Oudinot's, rechts die Division Boudet, stolz vor, und ihm voran eine Artillerie unter Riboissière. Er brach die feindliche Linie, und gelangte unter dem Geschrei: Es lebe der Kaiser! bis zu dem Dorfe Breitensee, wo das Hauptquartier des Erzherzogs Karl stand. Der Erzherzog ergriff selbst eine Fahne des Regimentes Zach, und versuchte vergebens, seine entmuthigten Truppen wieder in den Kampf zurückzuführen; er wurde mit den Fliehenden fortgerissen. Eine letzte Anstrengung des Marschall Lannes hätte seine glänzende Unternehmung vollendet. Plötzlich machte er Halt, zügelte den Eifer seiner Tapfern, und statt den Feind zu verfolgen, kehrte er langsam zurück, sich zwischen Eßlingen und Groß-Aspern wieder aufzustellen. Ein Befehl des Kaisers hat ihm diese rückgängige Bewegung vorgeschrieben, und diesen Befehl hat der Kaiser ertheilt, als er die Nachricht von dem fürchterlichen Ereignisse des Bruches der Brücken erhielt. Der schnelle Strom des Wassers, Bäume, Fahrzeuge, Mühlen, entweder durch den Strom fortgerissen, oder durch die Oestreicher gegen die Brücken gerichtet, haben die große Brücke ge-

sprengt und die Verbindung zwischen den beiden Ufern unterbrochen. Das Corps Davoust, welches erwartet wird, um den Sieg zu vollenden, wird am Ufer zurückgehalten; von dem rechten Ufer kann keine Verstärkung mehr kommen. Die Munition wird unsern Truppen fehlen; es ist erst neun bis zehn Uhr Morgens, und nur mit dem Bajonett werden sie den übrigen Theil des Tages hindurch zu kämpfen haben. Das verhängnißvolle Ereigniß ist bald beiden Armeen bekannt. Die Oestreicher verdoppeln ihre Kühnheit; Groß-Aspern und Eßlingen haben aufs neue die ungestümsten Angriffe auszuhalten. Mehrmals durch die Uebermacht verdrängt, kehren die Franzosen zum Angriffe zurück, und die Menge weicht ihrer unwiderstehlichen Gewalt. Groß-Aspern wurde viermal genommen und wieder genommen; Eßlingen achtmal. Bei dem Ende des Tages befanden sich Oestreicher und Franzosen, durch den Angriff wie durch die Vertheidigung erschöpft, in derselben Position, wie vor der Schlacht. Der Verlust beider Armeen war ungeheuer. Der der Franzosen, welche ihre Munition zu schonen hatten, mußte beträchtlicher sein. Napoleon, der wechselsweise auf dem Schlachtfelde und auf der Insel Lobau war, ordnete die Bewegungen der Corps, oder feuerte zu den Arbeiten an, die Brücken wieder herzustellen. Das Schauspiel der Menge von Verwundeten, die sich drängten, um auf die Insel zurückzukehren, hätte genügt, seine Seele zu zerreißen. Da bemerkte er von fern zwölf Grenadiere, die einen Verwundeten auf ihren gekreuzten Gewehren trugen, welche sie mit Eichenlaub bedeckt und so zu einer Tragebahre gemacht hatten; er erkannte nur zu sehr, daß dies einer seiner heldenmüthigen Ge-

fährten sein müsse; es ist der Marschall Lannes, dem eine Kanonenkugel beide Knie weggerissen hat und der tödtlich verwundet ist. Der Schmerz Napoleons war heftig und aufrichtig; welche Worte auch damals gesprochen werden mochten, sie kamen aus dem Herzen, sie mußten aus dem Herzen kommen. Lannes, einer von denen, die sein Glück von seinen ersten Feldzügen in Italien an getheilt hatten und ihm gefolgt waren, hatte sich in diesem letzten Kriege größer als je gezeigt. Davoust, Massena hatten ihren hohen Ruf würdig aufrecht erhalten. Lannes hatte sich selbst übertroffen. Bei dem glänzenden Beginn der fünf Tage war er, wie der General Pelet sagt, „der Ajax der Armee, das Vernichtungsschwert derselben." — Er wäre es auch noch in Eßlingen gewesen, hätte das Glück ihm nicht durch ein unerwartetes Ereigniß den Sieg in eben dem Augenblicke entrissen, in welchem er denselben erfaßte. Um neun Uhr Abends hörte man die Kanonen der Oestreicher, aber das ersterbende Feuer erlosch bald ganz. Mitten in der Nacht kehrten die Franzosen sämmtlich auf die Insel Lobau zurück. Was soll auf diesem engen Raume ohne Munition, ohne Lebensmittel aus ihnen werden, wenn die Oestreicher sie angreifen? Die Oestreicher werden nicht angreifen; sie werden es nicht wagen, oder wenn sie es wagen, so wird der Versuch gegen die Tapfern in Verzweiflung gefährlich sein. Napoleon vertraut sich selbst; er vertraut Massena, der während dieser letzten beiden Tage so groß, so bewundernswürdig war. Ihm überträgt er das heilige Pfand der Insel und alles dessen, was sie enthält. Um elf Uhr Abends wirft er sich in einen Kahn, der ihn nicht ohne Gefahr an das andere Ufer

bringt, und sogleich sorgt er für Alles, was die Ueberfahrt der Verwundeten, die Wiederherstellung der Brücken und die Verproviantirung aller Art, so wie die Vertheidigung der Insel fordert. Der Tag erscheint, der Tag verfließt eben so. Mögen sie jetzt erscheinen, so fürchten die Franzosen nichts mehr. Man hat diese Unthätigkeit des Erzherzogs Karl getadelt. Will man diesen Prinzen nicht für den unfähigsten Menschen erklären, so muß man glauben, daß, wenn er nicht angriff, die Bedeutendheit seiner Verluste und die Zerrüttung seiner Armee es ihm nicht erlaubten. Wo ist bei diesem wunderbaren Kampfe von 50000 Mann gegen wenigstens 90000 der Ruhm? Wo der Triumph? Es gibt vielleicht einen Sieger, aber die Soldaten haben ihn genannt: es ist die Donau.

Wenn die ersten zwanzig Tage des Feldzugs die Pläne der Feinde Napoleons vernichteten, so scheint es, als sollten die zwei Tage von Eßlingen, indem sie den Krieg verlängern, ihren Eifer anspornen, ihre Hoffnungen neu beleben. Der Eifer wird erwachen, doch die Hoffnung sich nicht erfüllen. Ungeachtet der Uebertreibungen, welche das Gerücht der vorgeblichen Siege des Erzherzogs in die Ferne tragen, werden die Thatsachen bald bekannt, gewürdigt und auf ihren wahren Werth herabgesetzt werden. In der Zwischenzeit wird der Einfluß der ersten Ereignisse des Krieges sich auf den entferntesten Puncten fühlbar gemacht und überall die Ueberlegenheit der französischen Waffen gesichert haben. Eines dieser wichtigen Resultate war die Vereinigung der Armee von Italien mit der großen Armee *).

*) Den 31. Mai.

Nirgends hatten die Oestreicher auf den Erfolg so sehr rechnen dürfen, als in Italien. Dort waren die Franzosen weniger als in Deutschland auf einen so plötzlichen Bruch vorbereitet. Dort war Napoleon nicht, um durch sein Genie das Gleichgewicht der Streitkräfte herzustellen. Ein Gefecht, welches der Prinz Eugen bei Sacile*) unbesonnen einging, hatte dem Erzherzog Johann einen ersten Vortheil gewährt; aber der Erzherzog wußte ihn nicht zu benutzen, und der Prinz Eugen, der schnell erkannte, daß er viel zu schwach sei, um gegen eine so überlegene Armee zu kämpfen, zog sich schnell an den Adigo zurück, wo er Verstärkungen fand. Bald zögerte er nicht mehr, wieder die Offensive zu ergreifen, ohne dem Feinde gleich zu sein. Berühmte Generale unterstützten ihn durch ihre Erfahrung wie durch ihren Arm. Macdonald commandirte seinen rechten Flügel, Grenier das Centrum, Baraguey d'Illiers den linken Flügel. Am 27. April standen die beiden Armeen einander gegenüber, als die Kanonen von Verona die Siege Napoleons an der Donau proclamirten. Dieselbe Nachricht war auch dem Erzherzoge Johann zugekommen. Da nahm der Krieg einen ganz neuen Charakter an. Der Erzherzog dachte nur noch daran, sich zurückzuziehen, aber es mit Ehren zu thun, indem er alle Uebergänge streitig machte, die vertheidigt werden konnten, und die Franzosen das Gebiet erkaufen ließ, was er ihnen preiszugeben einwilligte. So entwickelte er alle seine Streitkräfte an dem linken Ufer der Piave, wo er die Franzosen festen Fußes erwartete. Der Fluß wurde ungeachtet aller seiner An-

*) Den 16. April.

strengungen überschritten, seine Truppen wurden geschlagen, und er verlor nahe an 10,000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, mehrere Fahnen, funfzehn Munitions- und Bagagewagen. Die Schlacht an der Piave befreite Italien, wie die bei Eckmühl Baiern befreit hatte. Die Oestreicher wurden auch noch bei Prewald, St. Michele und Tarwiz geschlagen. Wir wollen nicht in das Detail dieser durch den Prinzen Eugen errungenen Vortheil eingehen; wir beschränken uns darauf, einige Stellen aus einer Proclamation des Kaisers anzuführen, in der diese glänzenden Thaten bezeichnet werden.

„Soldaten der Armee von Italien," sagte der Kaiser, „seid mir willkommen; ich bin zufrieden mit Euch. Durch einen hinterlistigen Feind überfallen, ehe Eure Colonnen beisammen waren, habt Ihr bis an den Adigo zurückweichen müssen; als Ihr aber den Befehl empfingt, vorwärts zu marschiren, befandet Ihr Euch auf dem denkwürdigen Felde von Arcola, und dort schwurt Ihr bei den Manen unsrer Helden, zu triumphiren. Ihr habt in der Schlacht bei der Piave, so wie in den Gefechten von San-Daniel, Tarwiz und Goritz Wort gehalten. Ihr nahmt mit Sturm die Forts von Malborghetto und Pradel, und brachtet die in Prewald und Laybach verschanzten Divisionen zur Capitulation. Ihr hattet die Drau noch nicht überschritten, und schon bezeugten 25,000 Gefangene, 600 Feldgeschütze und 10 Fahnen Eure Tapferkeit. Seitdem haben die Drau, die Sau und die Muhr Euern Marsch nicht verzögert.

„Die östreichische Colonne von Jellachich, welche zuerst in München eindrang, und das Signal zu

den Metzeleien in Tyrol gab, wurde bei St. Michele umzingelt, und fiel unter Euern Bajonetten; Ihr habt an diesen Trümmern, die dem Zorne der großen Armee entgingen, schnell Gerechtigkeit geübt.

„Soldaten, diese östreichische Armee von Italien, die einen Augenblick meine Provinzen besudelte, ist durch Euch geschlagen, vernichtet, und wird ein Beweis für die Wahrheit des Wahlspruches sein: Dio la mi diede, guai a chi la tocca. — (Gott hat es mir gegeben, wehe dem, der es antastet.)"

Die Armee von Italien ist der rechte Flügel der Armee Napoleons geworden; aber sie durfte in ihrem Marsche nicht Halt machen. Es war von Wichtigkeit, daß der Erzherzog Johann nicht zu dem Erzherzog Karl stieß. Um diese Vereinigung zu hindern, erhielt der Prinz Eugen den Befehl, ihn nach Ungarn zu verfolgen.

Während die Armee von Italien sich mit der großen Armee vereinigte, bewirkte der General Marmont, der aus Dalmatien mit den Divisionen Clausel und Montrichard aufgebrochen war, seine Vereinigung mit der Armee von Italien.

Den Details über die Regelmäßigkeit des Krieges zwischen den großen Armeen müssen wir noch einige flüchtige Züge von den Insurrectionskriegen hinzufügen, von denen Oestreich so große Resultate erwartete. Hätten die Insurgenten als Hebel ein großmüthiges Gefühl gehabt, die Liebe zur Unabhängigkeit, oder nur eine alte Anhänglichkeit für ihre früheren Herren, so mußte man sie noch ehren, nachdem man sie bekämpfte. Das war nirgends der Grundsatz der Insurrectionen. In Tyrol fürchteten die Mönche die Auf-

hebung der Klöster, welche in Baiern erfolgt war; sie fürchteten, ähnlichen Reformen unterworfen zu werden. Die Mönche predigten den Kreuzzug. Der Gastwirth Hofer war das nominelle Oberhaupt der Insurgenten; das wahre Oberhaupt ist der Kapuziner Gospinger, und die Priester geben bei Aufständen selten das Beispiel der Menschlichkeit. Ueber tausend Baiern und etwa hundert Franzosen wurden, nachdem sie die Waffen gestreckt hatten, unwürdig niedergemetzelt. Den General Graf von Chateler, ein Belgier, im Dienste Oestreichs, der vielleicht wider Willen in die Grausamkeiten der wilden, fanatischen Bergbewohner *) verwickelt wurde, bezeichnete und beschimpfte ein Decret Napoleons nicht nur als Mitschuldigen, sondern als Urheber derselben.

Bei der ersten Nachricht von dem Aufstande in Tyrol hatte der Kaiser am 10. Mai den Marschall Lefebvre mit den bairischen Divisionen der Generale Wrede und Deroi detachirt, um in diesem Lande die Autorität des Königs von Baiern wiederherzustellen. Lefebvre schlug am 13. mit der Division Wrede den General Chateler bei Wörgel; er nahm Schwatz am 15. mit Sturm, und zog am 19. in Inspruck ein. Zugleich entsetzte der General Deroi Kufstein. Die Insurrectionsjunta erklärte, daß sie sich der Gnade des Königs übergebe, und der Marschall Lefebvre, der

*) Dieses Decret, datirt vom 5. Mai, stellt Herrn von Chateler als überwiesenen Urheber von der Niedermetzelung der gefangenen Baiern und Franzosen dar, und befiehlt, ihn, wenn er gefangen genommen wird, vor ein Kriegsgericht zu stellen, und zu erschießen, wenn Grund dazu vorhanden ist.

durch diese verstellte Unterwerfung getäuscht wurde, gewährte einen Generalpardon. Seine Treuherzigkeit wird schlecht belohnt werden. Wir werden bald sehen, wie die Revolte sich unter denselben Oberhäuptern mit mehr Heftigkeit und Kühnheit erneuert.

Im Norden Deutschlands hatte der Insurrectionsgeist ein umfassenderes Ziel und ein größeres Gebiet. Es handelte sich darum, Preußen in den Krieg zu ziehen. Die Demüthigung der Niederlage, die Leiden einer langen Besetzung befugten zu gerechter Unzufriedenheit; der thätigste Hebel aber war für die deutsche Aristokratie der Haß der französischen Prinzipien, selbst so wie Napoleon sie anwendete, und überdies der Haß gegen einen Ruhm, vor dem jeder andere Ruhm erbleichen mußte. Die geheimen Gesellschaften, so mächtig, die Völker in Aufstand zu bringen, sind selten einer strengen Disciplin unterworfen. Fast stets hegen die Ungeduldigen das Verlangen, sich auszuzeichnen, und stören die weisesten Pläne durch eine unpassende Unternehmung. So bildete sich ein ehemaliger preußischer Offizier, der Lieutenant von Katt, noch ehe der Erzherzog Karl am 3. April den Inn überschritten hatte, ein, daß er mit Hülfe einiger Abentheurer Magdeburg überfallen könne. Zurückgeschlagen, verfolgt, blieb ihm nichts Anderes übrig, als in Böhmen bei dem Herzog von Braunschweig-Oels eine Zuflucht zu suchen.

In Kurhessen, im Mittelpunkte des Königreichs Westphalen, hatten wohlgeleitete Intriguen am 20. April vor Cassel 15—20,000 Bauern versammelt, denen man versprochen hatte, daß die Garde des Königs von Westphalen sich mit ihnen vereinigen würde. Ein Ueberläu=

ser, der Oberst Dörnberg, setzte sich in der That an ihre Spitze. Hieronymus Bonaparte ist bei dieser Gelegenheit seines Namens nicht unwürdig. Er versammelte die 3 oder 4000 Mann Truppen, die seine ganzen Streitkräfte betrugen, erließ einen Aufruf an ihre Treue, übergab sich ihrer Anhänglichkeit, und erklärte, daß Jeder, der ihn verlassen wollte, es thun dürfte. Ein allgemeiner Ruf der Anhänglichkeit antwortete diesem Beweise des Vertrauens. Am 21. des Morgens ließ der französische General Eblé, der Kriegsminister, die unregelmäßigen Massen der Insurgenten angreifen; er verbreitete durch einige Kanon n-schüsse Schrecken unter ihnen, und ein Cavallerieangriff sprengte sie vollends auseinander. Diese Bauern, welche kein Enthusiasmus beseelte, eilten, in ihre Dörfer zurückzukehren. Vierundzwanzig Stunden später verkündete nichts, daß in dem Lande nur die geringste Gährung Statt gefunden hatte. Dörnberg*) ging wie Katt zu dem Herzog von Braunschweig nach Böhmen.

Wenige Tage darauf, am 21. April, sah Berlin einen Versuch, der ganz andere Resultate haben konnte. Ein Stabsoffizier der Brandenburger Husaren, der Major von Schill, verließ an der Spitze von 500

*) Dörnberg, ein Hannoveraner und Oberst der Jägergarde des Königs von Westphalen, hatte seinen Wohlthäter verrathen, um einer Revolution beizutreten, die den Kurfürsten von Hessen nach Cassel zurückführen sollte. Als Flüchtling begab er sich zunächst nach Prag zu dem Kurfürsten. Dieser gab ihm eine Note von 1000 fl. der Wiener Bank, d. h. nach damaligem Course ungefähr 35 Louisd'or. Ein würdiger Lohn seines Verrathes! Und dann soll man für solche Fürsten den Namen eines Verräthers auf sich laden!

Mann von seinem Regiment die Stadt, wie zu einem Manövre. Bald stießen 300 Mann eines leichten Infanterieregiments (Jäger) zu ihm. Kaum befindet er sich in einiger Entfernung, als sein Plan, in Berlin bekannt, der Gegenstand aller Gespräche ist; man lobt, man billigt ihn. Vielleicht wird er Nachahmer haben, vielleicht ist das nur der erste Funke eines großen Brandes; man kann es glauben, aber der Brand wird erstickt, erdrückt werden, wenigstens für den Augenblick. An dem Tage, an welchem Schill seine abenteuerische Unternehmung versuchte, erfuhr man die Invasion Baierns durch den Erzherzog Karl, die Minderzahl der französischen Armee, die Abwesenheit Napoleons. Man träumte für Oestreich außergewöhnliche Erfolge. Am nächsten Tage wurden diese Illusionen durch ganz andere Nachrichten zerstört. Man erfuhr zugleich die Anwesenheit Napoleons bei seiner Armee, seine ersten Siege und den Rückzug des Erzherzogs Karl nach Böhmen. Die Exaltation legte sich, der Enthusiasmus kühlte sich ab, die Klugheit gebot Verstellung. Schill wurde verlassen und als Deserteur erklärt. Immerhin mochte er den Titel eines preußischen Generals annehmen und proclamiren, daß er von seiner Regierung autorisirt sei, so war er doch nur noch ein Verbannter, den die Ereignisse verurtheilt hatten.

Nachdem Schill von Berlin aus bei Wittenberg über die Elbe gegangen war, rückte er vor Magdeburg. Von dieser Festung zurückgeworfen, erreichte er nach verschiedenen Zügen ohne Resultat Stralsund. Herr dieser Festung, wollte er daraus ein neues Saragossa machen. Hier endete seine Laufbahn. Obgleich sein Corps, durch Vagabunden und Deserteure verstärkt,

einige tausend Mann zählte, wird es nur einen schwachen Widerstand leisten. Der holländische General Gratien greift Stralsund mit Kraft an und nimmt es. Schill wird getödtet, die Trümmer seiner Bande gefangen genommen, gerichtet und auf die Galeere nach Frankreich geschickt. Die Strafe ist streng; sie hat zu Declamationen Anlaß gegeben, die ohne Zweifel glänzend waren, aber die kalte Vernunft nicht befriedigten. Indem Schill mit preußischen Soldaten gegen Frankreich Krieg führen wollte, während Preußen mit Frankreich in Frieden war, hatte er sich in die Lage eines Piraten gesetzt, der gegen den Willen seiner Regierung die Schiffe einer befreundeten Nation überfällt. Die Männer, die sich in solche Unternehmungen werfen, kennen im voraus das ihrer wartende Loos. Der Erfolg allein kann sie freisprechen. Wenn gleich nach dem Aufbruche Schills und seiner Gefährten Preußen sich zu einem Kriege entschlossen hätte, so hätte man in ihnen die Vorfechter der Freiheit erblickt. Allein, von ihrer Regierung verlassen, sind sie nur noch Abenteurer. Abenteurer aber, die sich mit dem Säbel in der Hand einen Weg bahnen, welche Schildwachen tödten, die mit der Bewachung einer Stadt, mit der Obhut einer Casse beauftragt sind, muß man als Räuber betrachten und als solche behandeln. Ohne Zweifel flößt der politische Charakter ihrer Unternehmung nicht den Abscheu ein, welcher sich mit den Verbrechen gegen Privatpersonen vereinigt; man kann selbst als Mensch Interesse für kriegerische Kühnheit empfinden, deren Prinzip etwas Patriotisches und Edles hat. Aber die angegriffenen Regierungen sind nicht zur Nachsicht verpflichtet, und eine strenge Unterdrückung liegt

in ihrem Rechte, wie in ihrem Vortheil. In andern Jahrhunderten, als dem unsrigen, wäre diese Unterdrückung der des Hochverrathes gleichgekommen.

Was den Insurrectionsplänen im Norden Deutschlands gänzlich mangelte, war die Uebereinstimmung in den Bewegungen. Katt, Dörnberg und Schill sind nach einander aufgestanden; sie sind einzeln erlegen. Der Herzog von Braunschweig-Oels selbst ging zu spät in das Feld, um sich mit Schill zu vereinigen. Besonders auf diesen Prinzen hatten die geheimen Gesellschaften am meisten gerechnet. Selbst ein Oberhaupt des Ordens, war er in Verbindung mit den Vorstehern dieser Gesellschaften, denen die jungen Leute der ausgezeichnetsten Familien im Norden Deutschlands angehörten. Um seinem Corps einen fürchterlichen Charakter zu verleihen, gab er ihm den Namen der schwarzen Legion. Todtenköpfe schmückten die Kopfbedeckung seiner Soldaten, eine Art von Phantasmagorie, welche der Einbildungskraft der Illuminaten gefällt, die aber auf dem Schlachtfelde wenig Wirkung macht. Am 14. Mai in der Lausitz eingedrungen, wurde er am 22. aus Zittau durch den sächsischen General Thielmann vertrieben, der mit einigen tausend Mann zur Deckung Dresdens zurückgeblieben war. Am 11. Juni zog die schwarze Legion, welche die Avantgarde eines ziemlich bedeutenden östreichischen Corps bildete, in diese Stadt ein, aus der der General Thielmann sich zurückgezogen hatte. Von diesem Augenblick bis zum 21. Juli wird sie mit den Operationen des unbedeutenden östreichischen Corps verbunden bleiben; als aber später ein Waffenstillstand zwischen Napoleon und dem Erzherzoge Karl geschlossen wurde, wollte der Herzog von Braun-

schweig = Oels sich den auf ihn anwendbaren Bedingungen nicht unterwerfen, und faßte einen kühnen Entschluß, den er muthig auszuführen wissen wird. Unterrichtet, daß eine englische Flotte an der Mündung der Elbe kreuzt, will er in England ein Asyl fordern. Auf seinem Marsche durch westphälische Truppen vergebens aufgehalten, wird er sie in mehreren Gefechten schlagen, Leipzig, Halle, Halberstadt und Hannover durchziehen; er wird auf seiner Fahrt unter den Mauern von Braunschweig, dem alten Sitze seiner Fürstenfamilie, bivouaquiren, und durch zu zahlreiche Streitkräfte verfolgt, um sich schmeicheln zu dürfen, ihnen noch länger zu entgehen, wird er sich endlich auf englischen Fahrzeugen an der Mündung der Weser mit den 1800 Mann einschiffen *), die seine kleine, aber tapfere Armee bildeten. Aus Mangel an Uebereinstimmung und Einheit scheiterten daher so nach einander die Insurrectionsversuche, welche ihren Ursprung den geheimen Gesellschaften verdanken. Das Glück, welches aus diesen exaltirten Männern Helden hätte machen können, machte sie zu Verbrechern. Weil Schill seine Stunde schlecht wählte, wurde er von Preußen im Stiche gelassen, und durch die Schlachten von Abensberg und Eckmühl zum Rebellen erklärt. Die Schlacht bei Wagram wird dasselbe Verdammungsurtheil über den Herzog von Braunschweig aussprechen. Das Herzogthum Oels, welches dieser Fürst in Schlesien besitzt, wird auf Befehl der preußischen Regierung mit Sequester belegt werden. Andere Gedanken hat-

*) Den 7. August.

ten jedoch diese Regierung während des Monats beschäftigt, der diesen Schlachten voranging.

Wenn die unerwartete Niederlage und der Rückzug des Erzherzogs Karl bei dem Beginne des Feldzugs die Anhänger des Krieges zu augenblicklichem Stillschweigen zwangen, so waren doch die kriegerischen Neigungen nur unterdrückt, noch nicht erstickt. Bei der Nachricht der beiden Tage bei Eßlingen, welche die Leidenschaft in entscheidende Momente umwandeln wird, werden sie mit größerer Macht als je erwachen. Die preußische Regierung theilte sich damals zwischen die beiden Hauptstädte. Das Ministerium hatte seinen Sitz in Berlin, der König in Königsberg. Von Königsberg wie von Berlin fanden thätige Verbindungen mit Oestreich Statt. Der Prinz von Oranien, seitdem König von Holland, der damals natürlich zu den glühendsten Anhängern des Krieges gehörte, hatte sich von Königsberg nach dem Hauptquartiere des Kaisers Franz II. begeben und diesem über die wahren Gesinnungen des Königs Mittheilungen gemacht, welche dazu befugten, auf dessen nahe Mitwirkung zu rechnen. In Berlin führte der Graf von Golz, der Minister der auswärigen Angelegenheiten, gegen den östreichischen Gesandten, Baron von Wessemberg, eine ziemlich ähnliche Sprache. In beiden Residenzen zeigte man sich überzeugt, daß das Loos Oestreichs mit dem Preußens verbunden sei; man sprach die Absicht aus, sich mit Oestreich zu vereinigen, aber ohne die Zeit festzusetzen, und führte als Grund der gegenwärtigen Unthätigkeit nichts an, als die wirkliche Ohnmacht, in der man sich befand, die geringe Anzahl der kampffähigen Truppen, den Mangel der Artillerie und die

Gefahr, durch eine übereilte Unternehmung den Untergang der Monarchie unwiderruflich zu machen.

Um das Zögern des Königs und seines Ministers zu besiegen, wurde ein östreichischer Offizier, der Obrist von Steigentesch, mit einem Briefe *) Franz II. an den König Friedrich Wilhelm nach Königsberg gesendet. Aus diesem Briefe sieht man, welche Nachrichten der Prinz von Oranien dem Kaiser gegeben hatte. Auf dessen Zeugniß sich stützend, sagte der Kaiser zu dem Könige: „Ew. Majestät haben ihn wissen lassen, daß Sie die innige Ueberzeugung hegen, wie nur durch eine kräftige Vereinigung die Existenz Ew. Staaten und der meinigen mit Sicherheit gegen die Eroberungen und das Raubsystem Napoleons geschützt werden." — Nach diesen Erklärungen des Prinzen von Oranien sagte Franz II, „daß der Oberst Steigentesch sich beeilen würde, den Personen, die der König mit seinem Vertrauen beehrte, die nöthigen Nachweisungen über die augenblickliche Disposition und die zweckmäßige Anwendung der Hülfsquellen und Mittel zu geben, welche der gegenwärtige Augenblick erheischte." — Der Kaiser schloß damit, zu sagen, „daß er auch an seinen Gesandten nach Berlin die erforderlichen Instructionen expediren würde, um ihn in den Stand zu setzen, sich zu erklären, und in Folge der Eröffnungen, welche der Graf von Golz ihm in dieser Beziehung machen zu wollen verkündet hätte, abschließen zu können. — So war also das preußische Kabinet selbst Oestreich entgegengekommen. Wenn man einem Briefe des Grafen von Stadion an den Baron von Wessemberg

*) Datirt vom 8. Juni.

glaubt, so hatte der Prinz von Oranien versichert, daß den preußischen Truppen bereits eventuelle Befehle gegeben worden wären, um sie in den Stand zu setzen, die Operationen am Tage des Bedürfnisses zu beginnen. In dem Augenblick, Partei zu ergreifen, schob aber das preußische Kabinet die vorläufigen Fragen über die Organisation vor, welche Deutschland später zu geben sein würde. Es fürchtete, daß Oestreich einen Separatfrieden schließen und sich ausschließlich mit seinen Interessen beschäftigen möchte. Um es zu beruhigen, betheuerte Oestreich, daß sein System ein System der Restitution sei, und daß dieses System sich vorzugsweise auf Preußen bezieht. — Bei dieser Verhandlung verfährt die preußische Regierung, wie sie es 1805 that. Wenn es nicht wie damals bis zur Unterzeichnung eines Vertrages geht, so zeigt es deshalb doch nicht eine minder lebhafte Feindseligkeit gegen Frankreich, und es ist offenbar, daß es nur durch die Furcht zurückgehalten wurde, sich unwiderruflich zu verderben. Es würde sich zum Kriege entschließen, wenn Oestreich einen entscheidenden Schlag thäte. Da dieser Schlag nicht geführt werden wird, bleibt Preußen unthätiger Zuschauer der Niederlagen Oestreichs.

Der Oberst Steigentesch und der Baron von Wessemberg waren nicht die einzigen Unterhändler, welche Oestreich in Bewegung setzten, um Preußen seiner Unthätigkeit zu entreißen. Auch in der Absicht, es zum Kriege zu bewegen, indem man ihm eine nahe Unterstützung bot, war der Erzherzog Ferdinand, beauftragt, das Herzogthum Warschau zu besetzen, bis nach Thorn vorgedrungen. Auf den Fall, daß diese

Macht sich erklärt hätte, würde der Erzherzog auch eine gewisse Anzahl Artillerie zu ihrer Disposition gestellt haben. Hier haben wir aber zunächst anzugeben, was sich auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zugetragen hatte. Wenn die Ereignisse, die sich auf dieses Land beziehen, aus dem militärischen Gesichtspunkte auch nicht die wichtigsten sind, so sind es doch die, welche auf die besondern Verbindungen des Kaisers Napoleon und des Kaisers Alexander Einfluß übten.

Der Erzherzog Ferdinand, der dazu bestimmt war, das Herzogthum Warschau zu besetzen, hatte dem Fürsten Poniatowski anzeigen lassen, den 15. das Gebiet des Herzogthums zu betreten. Die polnischen Truppen, die sich dort befanden, beliefen sich damals auf 19,000 Mann; aber sie waren nicht alle auf einem Punkte vereinigt. Der Fürst Poniatowski, der nicht mehr als 12,000 Mann unter seinem Commando hatte, sah sich nicht sehr in den Stand gesetzt, dem Erzherzoge die Spitze zu bieten. Gleichwohl wollte er ihm den Zutritt zu Warschau nicht offen lassen, ohne die polnischen Waffen durch den ganzen Widerstand geehrt zu haben, den die Untergeordnetheit der Kräfte und die Unerschrockenheit junger Soldaten gestatteten, welche zum erstenmale durch das Feuer gingen. Er faßte Position bei dem Dorfe Raszyn, zwei Stunden von der Stadt, wo er am 19. angegriffen wurde. Acht Stunden lang hielt er den Kampf gegen einen mehr als doppelt starken Feind aus. Die Soldaten zeigten sich ihres Feldherrn würdig. Der Wald von Falenty wurde von den Oestreichern genommen und von den Polen wiedergenommen. Infanterie, Cavallerie und Artillerie zeigten die Unerschrockenheit al-

ter Soldaten, und die Polen fügten den Oestreichern weit mehr Verlust zu, als sie selbst erlitten. In der Nacht jedoch glaubte der Fürst Poniatowski nach Warschau zurückkehren zu müssen; er beabsichtigte, sich dort zu vertheidigen, obgleich die Vertheidigung große Gefahren für die Stadt, wie für die Armee, zeigte. Am 20. rückten die Oestreicher langsam vor, und erschienen erst um 4 Uhr Nachmittags vor Warschau. Der Erzherzog ließ den Fürsten Poniatowski bitten, zu den Vorposten zu kommen, und machte ihm den Antrag, Warschau zu räumen. Das Wort Capitulation wurde ausgesprochen, und der Fürst wies es mit Unwillen zurück. Es wurde an diesem Tage nichts abgemacht. Am nächsten, den 21., wurde eine Convention geschlossen, welche erklärte, daß Warschau neutral sei, daß darin keine Kriegscontribution erhoben werden dürfte, und daß die polnische Armee die Stadt binnen 2 Tagen räumen sollte. In Warschau beseelte derselbe Patriotismus, der die Armee entflammte, auch die Bewohner. Die Minister, der Senat, der Staatsrath, alle ausgezeichneten Personen entfernten sich. Der Erzherzog Ferdinand zog in die Stadt ein, aber die polnischen Truppen fuhren fort, die Vorstadt Praga besetzt zu halten. Das war eine sonderbare Nachlässigkeit von Seiten der Oestreicher. Vielleicht würde der Fürst Poniatowski *) Schwierigkeiten gemacht haben, ihnen diese Vorstadt zu übergeben; aber es ist erwiesen, daß sie sie nicht verlangten **). Der trübe

---

*) Der Fürst hat mir gesagt, daß er wahrscheinlich, obgleich mit Widerstreben, gezwungen worden wäre, darein zu willigen.

**) Bei der schwierigen Sendung, die 1815 dem General

Anblick Warschaus *) konnte den Erzherzog Ferdinand überzeugen, daß alle Proclamationen seines Hofes auf eine solche Bevölkerung nur wenig Einfluß üben würden; bald aber verletzte diese Bevölkerung, welche die Oestreicher durch ihre Trauer beleidigte, durch die Ausbrüche ihrer Freude vielleicht noch mehr. Sie gab sich dem lebhaftesten Jubel hin, als sie die glänzenden Erfolge erfuhr, durch welche Napoleon den Feldzug eröffnet hatte. Die nach Praga zurückgezogene Armee ließ ihr die ersten Nachrichten davon zukommen. Die Art der Mittheilung selbst verlieh dieser noch größeres Interesse. Ein Transparent, der neben der Brücke aufgestellt wurde, verkündete mit ihrem Datum die Siege bei Eckmühl und Regensburg. Auf beiden Seiten der Weichsel waren die Gesinnungen dieselben. Die ganze Nacht hindurch blieben beide Ufer mit einer zahlreichen Menge bedeckt, welche in diesen glücklichen Er-

---

Guilleminot, Bondy, dem Präfecten der Seine, nnd mir ertheilt wurde, mit den Engländern und Preußen eine Convention zu schließen, welche ihnen die Thore von Paris öffnen sollte, sprach ich mit meinen beiden Collegen von diesem Umstande, der meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben war. Wir kamen unter uns überein, daß der Name Vincennes nicht ausgesprochen werden sollte. Er wurde es nicht.

*) Der Erzherzog Ferdinand ließ in dem Verlangen, sich den Polen angenehm zu zeigen, der Gräfin Stanislaus Potocka, gebornen Prinzeß Lubomirska, anzeigen, daß er den Abend bei ihr zubringen würde. Er erwartete, bei dieser Dame den ganzen hohen Adel des Landes versammelt zu finden. Die Gräfin erwartete ihn allein in ihren öden Sälen. Sie hätte sich wohl von selbst gehütet, irgend Jemanden einzuladen, aber hätte sie auch die Schwäche gehabt, würde doch Niemand gekommen sein.

eignissen im voraus den Triumph des Vaterlandes sah. Von einem Ufer zum andern sprach man mit einander, und antwortete sich durch den Ruf: Es lebe der Kaiser. Die Strenge der Oestreicher verachtend, waren in Warschau selbst viele Häuser erleuchtet.

Während der Erzherzog Ferdinand gegen Thorn vorrückte, das er zu überrumpeln hoffte, und von wo aus er Preußen die Hand gereicht haben würde, ließ der Fürst Poniatowski ein östreichisches Corps bei Gura angreifen, zerstörte einen Brückenkopf, den dieses Corps dort aufzuführen angefangen hatte, und machte über zweitausend Gefangene. Der diplomatische Feldzug des Erzherzogs Ferdinand war nicht glücklicher, als sein militärischer. Ein wahrscheinlich nicht sehr gemäßigter Brief, den er an den König von Preußen richtete, trug ihm von diesem eine feste und strenge Antwort ein. Zu gleicher Zeit wirkten die Generale Dombrowski und Zayonscheck, die Nebenbuhler des Fürsten Poniatowski in Zeiten des Friedens, aber in Zeiten des Krieges seine würdigen Genossen, auf verschiedenen Puncten mit schwachen Detachements regulärer Truppen, und durch brave Milizen verstärkt, beunruhigten sie den Erzherzog sehr und brachten ihm fühlbare Verluste bei. Dombrowski wird mit neu ausgehobenen Truppen die Oestreicher bald aus Plock und Lowicz vertreiben und sie zwingen, ihren Rückzug zu beschleunigen. Am 2. Juli wird Zayonscheck mit seinen Milizen nach Warschau zurückkehren. Diese Bewegungen einer Handvoll Polen leisteten Napoleon einen wesentlichen Dienst, indem sie auf diesem Terrain eine Armee beschäftigten, deren Anwesenheit an andrer Stelle die Schwierigkeiten, die er besiegen mußte, erhöht haben würde. Der Briefwechsel des Kaisers hatte

dem Fürsten Poniatowski die Unterstützung einer russischen Armee angezeigt. Diese Unterstützung ließ sich ziemlich lange erwarten. Später, als die Russen in Thätigkeit kamen, konnte man fast daran zweifeln, ob sie zum Ziele hätten, Frankreich beizustehen, oder mehr oder minder unmittelbar den Oestreichern zu dienen. Einer ihrer Generale, Kortsakow, ging so weit, dem Erzherzog Ferdinand zu schreiben, daß er mit Vergnügen den Augenblick sehen würde, wo die Truppen der beiden Kaiserreiche gemeinschaftlich agiren würden. Man suchte diesen Schritt zu rechtfertigen, indem man sagte, daß er vor der Kriegserklärung zwischen Oestreich und Rußland Statt gefunden hätte. Es ist leicht zu erkennen, was eine solche Entschuldigung gilt.

Nach dem Schein, welchen 1809 das russische Hülfscorps durch sein Benehmen gab, haben alle Schriftsteller, die sich mit jener Zeit beschäftigten, angenommen, daß man in Petersburg wie in Königsberg zwischen Krieg und Frieden schwankte; daß in beiden Kabineten eine gleiche Ungewißheit Statt fand, und daß ungeachtet der Aufrechthaltung des Friedens doch bei diesen beiden Mächten der Wille zum Kriege derselbe war. Diese Vermuthung ist irrthümlich. In Rußland theilte ohne Zweifel der Adel, und selbst der, welcher die Hof- oder Regierungsposten bekleidete, den Haß und die Wünsche aller deutschen Aristokratien, ohne die mit Napoleon verbündeten Länder auszunehmen; aber für den Augenblick war das Kabinet, wie wir es schon mehr als einmal sagten, der Kaiser Alexander und der Herr von Romanzof. In dem Kabinete hat die Idee, sich gegen Napoleon zu erklären, nicht einen Augenblick bestanden. Die Aufrichtigkeit in dem Bündnisse war

vollkommen. Bis zu dem Tage, an welchem der Krieg ausbrach, war man fest in Handlungen und Worten; aber der Krieg selbst hat sogleich neue Umstände hervorgerufen. Man wollte sie nicht voraussehen; indeß hat man sich in dieselben fügen müssen.

Der Kaiser Alexander ist der Meinung, daß Oestreich eine Lehre*) verdient hatte und sie empfangen müsse; aber er ist nicht der Meinung, daß diese Lehre so weit gehen müsse, die Monarchie zu zerstören. Er nimmt sich wohl vor, die Pflichten der Allianz zu erfüllen; aber da, wo er handeln soll, sieht er Gefahr für das russische Interesse, für ein kitzliches Interesse, welches dazu bestimmt war, einen langen Gegenstand der Controverse zwischen ihm und Napoleon zu bilden. Hier muß der diplomatische Verkehr Rußlands mit Frankreich dessen militärisches Benehmen erklären.

Der Wunsch des Kaisers Napoleon wäre gewesen, daß ein russisches Corps gegen Dresden vorrücke. Der Antrag dazu wurde am 16. April durch den Herzog von Vicenza erneuert. Dieser Plan sagte dem Kaiser Alexander nicht zu. Dadurch, sagte er, würde die Armee von Galizien geschwächt. — Von diesem Augenblicke an war Galizien der Punct, auf den die Aufmerksamkeit des russischen Kabinets sich richtete. Hier war die ganze russische Politik. Der Kaiser Alexander gestand dies auf die förmlichste Weise. Auf den Fall, daß Oestreich eine Zerstückelung erleiden sollte, könnte Rußland durchaus nicht dulden, daß Galizien ganz oder theilweis unter eine andere Herrschaft als die seinige käme. Nach dem Kaiser von Ruß-

---

*) 16. April.

land würde durch Vereinigung eines Theiles von dem Herzogthume Warschau eine Annäherung an die Wiederherstellung Polens gemacht, was Rußland um keinen Preis zugeben könnte. Zweckmäßiger wäre es, Sachsen auf Kosten Böhmens zu vergrößern. Die Erklärung war deutlich. Der Herzog von Vicenza antwortete darauf mit gleicher Freimüthigkeit. Er verwarf den Gedanken, Galizien unter russische Herrschaft kommen zu sehen. Eine solche Erwerbung würde die Unabhängigkeit Europas bedrohen, welches die Wiederherstellung Polens in den Händen Rußlands weit mehr, als in denen Sachsens fürchten müßte.

Während diese Verhandlungen in Petersburg Statt fanden, gelangten die Proclamationen des Erzherzogs Karl dahin. Sie wurden als eine wahre Kriegserklärung betrachtet. Demzufolge bestand der Herzog von Vicenza darauf, daß die russischen Truppen ihre Bewegungen beschleunigten. Er zweifelte an dem guten Willen der Generale, welche sie commandirten. Der Kaiser antwortete, daß er wohl wissen würde, sich Gehorsam zu verschaffen. In dieser Beziehung täuschte er sich. Obgleich er in Folge der Stimmung seines Hofes nicht die Absicht hatte, große Anstrengungen zu Gunsten Frankreichs zu machen, werden seine Generale doch noch weniger thun, als er wollte. Daher Zögerungen, verlorne Zeit, Hindernisse durch die Gleichgültigkeit oder den Oppositionsgeist. Der Herzog von Vicenza gesteht in mehrern seiner Briefe, daß er versucht sein würde, an die mangelnde Treue des Kabinetes selbst zu glauben, wenn er nicht sähe, wie viel Kraft der Kaiser und der Minister anwenden müßten, um der Meinung aller ihrer Umgebungen zu widerste-

hen. Zwei Garantien beruhigen ihn. Auf der einen Seite konnte der Minister sich nicht retten, als indem er das System befestigte, zu dessen Errichtung er beigetragen hatte; auf der andern Seite würde für den Kaiser selbst jeder Wechsel als Schwäche erscheinen, und von da bis zu einer Katastrophe ist nur ein Schritt. — Beide sind daher aufrichtig, aber zugleich ist es wahr, daß sie es im Allgemeinen verwerfen, eine Armee nach dem Herzogthum Warschau zu schicken. Man fürchtet jeden Verkehr mit diesem Lande. Es wäre etwas Unerhörtes, russische Truppen mit denen vereint zu sehen, die man nur mit Widerstreben Polen nennt. Der Fürst Galizin ist keine gute Wahl, und doch noch eine der wenigst schlechten, die man hätte machen können. Um in einer solchen Lage bis auf einen gewissen Punct die geringe Thätigkeit seiner Mitwirkung zu entschuldigen, glaubte der Kaiser Alexander auch einige Klagen über die Lauigkeit Frankreichs in seiner Unterstützung bei frühern Umständen hören lassen zu müssen. Wenn man, sagte er, sich im letzten Jahre in Dänemark mit ihm vereinigt hätte, so wären die Angelegenheiten mit Schweden beendigt. Hätte man die der Türkei nicht in die Länge gezogen, so könnte er dem Kaiser Napoleon eine Armee mehr bieten. Obgleich diese Vorwürfe im freundschaftlichen Tone ausgesprochen wurden, kamen sie doch bei sonderbarer Gelegenheit. Vereinigt mit der Langsamkeit des Fürsten Galizin flößten sie dem Kaiser einige Zweifel über die Aufrichtigkeit Alexanders ein, oder er zeigte vielleicht diese Zweifel nur, ohne sie wirklich zu hegen. „Das Herz des Kaisers ist verwundet," sagte der Herr von Champagny zu dem Herzog von Vicenza in einer Depesche vom

2. Juni. „Er schreibt deshalb dem Kaiser Alexander nicht. Er kann ein Vertrauen nicht mehr hegen, das er nicht länger empfindet; er sagt nichts, er beklagt sich nicht. — 40,000 Mann in dem Herzogthume Warschau hätten einen wahren Dienst geleistet. Betrachten Sie Ihre frühern Instructionen als annullirt. — Scheinen Sie zufrieden, aber verpflichten Sie sich zu nichts. — Eben deshalb, weil der Kaiser nicht mehr an das russische Bündniß glaubt, ist es ihm um so wichtiger, daß dieser Irrthum, von dem er enttäuscht ist, noch von ganz Europa getheilt werde." — Der Minister gebot dem Herzog von Vicenza, den Brief zu verbrennen, sobald er ihn gelesen hätte. Dachte der Kaiser, was er seinem Gesandten schreiben ließ? Wir glauben es nicht. Es scheint uns vielmehr, als sei dies ein Stachel gewesen, den er der Reizbarkeit des Kaisers Alexander beibringen wollte. Ohne Widerrede hätte Napoleon das Recht gehabt, über die lange Unthätigkeit des Fürsten Galizin unzufrieden zu sein, wäre der wirkliche Grund dieser Unthätigkeit ihm nicht bekannt gewesen. Sechs Wochen nach der Eröffnung des Feldzuges hielt dieser General seine Armee noch nicht für concentrirt genug, um vorwärts zu rücken. Er ließ die Oestreicher im Besitze des Herzogthumes Warschau, bis es den Polen allein gelang, sie daraus zu verjagen. Zum Glück genügten diese sich selbst. Ein Umstand jedoch war, wo die Hülfe der Russen ihnen sehr nützlich gewesen sein würde. Der Fürst Poniatowski hatte Sendomir durch den General Sokolnicki besetzen lassen, aber bald wurde dieser Ort von den Oestreichern hart bedrängt, Sokolnicki setzte ihnen einen muthigen Widerstand entgegen, und brachte ih-

nen selbst einen Verlust von 2000 Mann bei, worunter 500 Gefangene waren; ein seltner Vortheil für einen Belagerten, der sich vertheidigt. Nach einigen Tagen aber fehlte ihm die Munition, und er mußte die Stadt räumen. Er verließ sie unter den Augen der Russen, die in geringer Entfernung am San 24000 Mann stark standen. Vergebens wendete der Fürst Poniatowski, der anderwärts beschäftigt war, sich an den Fürsten Galizin, und warf ihm seine Unthätigkeit vor. Dieser antwortete ihm, er sei überzeugt, daß die Oestreicher auf das linke Weichselufer zurückgehn würden; nach seinen Instructionen sollte er sich mit diesem Resultate begnügen, und auf dem rechten Ufer des Flusses bleiben.

Dieses Geständniß des Fürsten Galizin bestätigte die Natur des Principes, welches den Marsch seiner Armee bestimmte. Daß der Kaiser Napoleon Oestreich überall treffe, wo er es für zweckmäßig halten wird, dem widersetzt man sich nicht; man macht nur eine Ausnahme: er kann es überall treffen, nur nicht in Galizien; in Folge des Kriegslaufes aber wünschte der Kaiser der Franzosen eben in Galizien die Mitwirkung der Russen, in Galizien, wo die Proclamationen des Fürsten Poniatowski eine allgemeine Gährung hervorgebracht hatten. Wie konnte man von den Russen fordern, ein Feuer zu schüren, das sie zu ersticken wünschten, ein Feuer, welches sie auch über die mit ihrem Reiche vereinigten polnischen Provinzen sich ausbreiten zu sehen fürchteten? Wenn die Russen in Galizien eindringen, werden sie den Polen Grund zu Klagen geben; sie werden die revolutionäre Bewegung unterdrücken und die östreichischen Behörden wieder einsetzen;

nichts ist natürlicher. Für Leute, die nicht auf den Grund der Sachen dringen, könnte dieses Benehmen feindlich für Frankreich erscheinen; das darf es in den Augen Napoleons nicht; er ist gewarnt; er weiß, daß Rußland ein Interesse vertheidigt, welches er in Erfurt und anderwärts mehr als einmal zu schonen versprochen hat; Rußland verfolgt sein Recht und handelt ohne Verrath oder Falschheit. Nur die Umstände waren bös, da sie den Kaiser Napoleon hinderten, aus dem russischen Bündnisse so viel Vortheil zu ziehen, als er davon hatte erwarten dürfen. Die Rückberufung des russischen chargé d'affaires in Wien, die Entfernung des östreichischen Gesandten, Fürsten von Schwarzenberg, aus Petersburg, die Proclamation des Fürsten Galizin, Alles verkündete die innige Verbindung Napoleons und Alexanders. Galizien allein erhob sich wie eine verhängnißvolle Scheidewand zwischen den beiden Kaisern.

Wenige Tage, nachdem Napoleon seinen Gesandten in Rußland die auffallenden Worte hatte schreiben lassen, welche wir weiter oben anführten, zeigte er sich, beruhigt durch neuere Briefe, wieder voll Vertrauen gegen den Kaiser Alexander, und dieses Vertrauen zeigte er unglücklicher Weise auf Kosten Schwedens. Nicht ohne Widerwillen hatte er den Augenblick kommen sehen, wo ein Vertrag den Besitz Finnlands für Rußland sichern würde. Das Opfer war freilich in Erfurt beschlossen worden; aber nach den Ereignissen in Schweden wünschte Napoleon, es entweder gänzlich zu verhindern, was nicht mehr möglich ist, oder doch wenigstens die Vollziehung zu verzögern. Bei seinem Aufenthalte in München am 10. Mai hat er aufs neue

die Uebelstände einer so beträchtlichen Abtretung erwogen. Finnland zählte eine Million Einwohner; es stellte 25000 Mann, und konnte 50000 stellen. Die Abgaben, die es zahlte, bildeten den dritten Theil der Einkünfte Schwedens. Durch diese Erwerbung wurde Rußland Herr im baltischen Meere; und doch mußte Frankreich eine Zeit voraussehen, wo sich Rußland mit England vereinigen könnte. — Wenn man wenigstens Schweden Abo und die Alandsinseln zu erhalten vermöchte! — Dies waren die Betrachtungen, welche Napoleon in München eine der Stunden beschäftigten, die er den Angelegenheiten des Krieges entzog. Schon von Donauwerth aus hatte er dem Könige geschrieben, daß der Frieden in Paris nicht unter seinen Augen, wie der König es gewünscht hätte, verhandelt werden konnte; gleichwohl aber hatte er den schwedischen Bevollmächtigten autorisirt, sich nach Frankreich zu begeben.

Nach den Tagen von Eßlingen gebot dem Kaiser seine Lage in Wien viel Schonung gegen Rußland. Obgleich das russische Hülfscorps nur wenig Dienste leistete, obgleich es sogar zuweilen mehr ein Hinderniß, als eine Unterstützung war, blieb doch eine Kriegserklärung Rußlands an Oestreich ein Ereigniß von großem Gewicht in dem allgemeinen Laufe der Dinge. Es war ein bedeutender Vortheil für Napoleon, daß man Rußland für ihn und nicht gegen ihn glaubte. Die Aufgebung Schwedens ist der Preis, den das Kabinet von Petersburg dafür empfängt. Napoleon ließ dem Herrn von Romanzof schreiben, *) es sei noch immer

*) Den 10. Juni.

seine Absicht, daß der Kaiser Alexander mit Schweden Frieden mache, und allein, da er auf diesem Puncte auch allein der wahre Schiedsrichter des Kriegs und des Friedens sei. Die einzige Bedingung, die er stellte, war die Verpflichtung für Schweden, der Allianz gegen England beizutreten.

Zugleich suchte der Kaiser in Bezug auf Galizien die Besorgnisse des russischen Kabinets zu zerstreuen oder wenigstens zu entfernen. Er entschuldigte sich leichthin*) über den Vorwurf, zu der Insurrection dieser Provinz angespornt zu haben, obgleich er dazu durch das Beispiel der Oestreicher befugt worden wäre, welche überall die Völker aufregen wollten, in dem Herzogthume Warschau wie in Deutschland. Wenn Tagesbefehle und Proclamationen Statt gefunden hätten, die denselben Zweck zu verrathen schienen, so hätte man Oestreich in seiner eignen Sprache antworten müssen. Uebrigens wären Proclamationen keine Verträge. Vorläufig sah Napoleon nur ein Mittel, Rußland zu beruhigen. Er wird Galizien im Namen Frankreichs in Besitz nehmen lassen; es wird die Eroberung Frankreichs und nicht die des Herzogthumes sein; ein Mittel, durch welches man in Petersburg nicht sehr befriedigt sein wird.

---

*) Ein unbedingtes Läugnen wäre lügenhaft gewesen. Der Fürst Neufchatel hatte Anfang Mai an den Fürsten Poniatowski geschrieben: „Regen Sie die Insurrection in Galizien an; das wird gute Bataillone liefern. Vermehren Sie Ihre Armee durch alle nur mögliche Mittel. — Wir machen gemeinsame Sache mit den Russen.“

Der Zustand der Verbindung zwischen den beiden Kaisern war wohl bekannt; das Benehmen der russischen Armee, ihre gewöhnliche Langsamkeit und die Thätigkeit eines Augenblickes sind erklärt. Wenn daher später der Fürst Poniatowski, nachdem er in drei Tagen die Festung Zamosk genommen und die Garnison gefangen gemacht hat, auf Krakau marschiren wird, werden die Russen bei dieser Gelegenheit sehr schnell vor ihm dahin eilen, überzeugt, daß die Oestreicher ihnen die Stadt lieber übergeben werden, als den Polen. In der That langten die Russen zuerst an, und stellten vor den Thoren eine Barrikade auf, um dem Corps des Fürsten Poniatowski den Zugang zu verschließen. Dieser Schein des Widerstandes beunruhigte ihn nur wenig. Er ließ den russischen General Sievers auffordern, ihm den Weg zu öffnen, und auf dessen Weigerung zeigte er ihm an, daß er den Angriff befehlen würde. Die Polen rücken vor, die Russen öffnen ihre Reihen, und die Stadt wird gemeinschaftlich besetzt. Während mehrerer Tage bedrohten sich Russen und Polen mit den Augen und schienen bereit, handgemein zu werden. Die französischen Adler, welche auf die Mauern von Krakau gepflanzt wurden, geboten den Leidenschaften Stillschweigen, und führten eine wenigstens scheinbare Harmonie zwischen den beiden Armeen zurück. Durch den Rückzug der Oestreicher hatten sie sich nur noch über ihre gegenseitigen Cantonnements zu verständigen, was nicht ohne einige Schwierigkeiten geschah. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß die Furcht Rußlands in Bezug der polnischen Insurrection auf gerechte Gründe gestützt war. — Von allen Theilen des ehemaligen Polens eilten großmüthige

Patrioten herbei, welche ihr Vermögen und das ihrer Familie preisgaben, indem sie sich unter die Fahnen des Herzogthums, die Hoffnung ihrer Zukunft, stellten. Bei dem Ende des Krieges wird die polnische Armee mehr als 40000 Mann unter den Waffen zählen.

Drittes Kapitel.

Politik und Krieg.

Aufhebung des deutschen Ordens. — Sequester der Güter des mediatisirten Adels. — Vereinigung von drei Provinzen des Kirchenstaates mit dem Königreiche Italien. — Plan zur Entweichung des Papstes. — Verbot des Papstes, Napoleon den Eid zu leisten. — Gefahr derselben Maßregeln. — Gefallen des Papstes an der Emphase und der Gewalt des Styles. — Klagen des Papstes über die Aufhebung des Inquisitionstribunales. — Reclamationen über die in Frankreich proclamirten Grundsätze. — Für den Kaiser beleidigende Bullen. — Triumph der päpstlichen Autorität über die französische. — Unbeugsamkeit des heiligen Vaters. — Die Hoffnung des Papstes durch die Niederlagen Oestreichs getäuscht. — Decret zur Incorporation der römischen Staaten in das französische Kaiserreich, datirt aus Schönbrunn. — Excommunicationsbulle gegen den Kaiser. — Unveränderlichkeit der Politik des heiligen Stuhles. — Entführung des Papstes. — Der östreichische Krieg. — Schlacht bei Raab, durch den Prinzen Eugen gewonnen. — Vorbereitungen zu einer großen Schlacht. — Schlacht von Wagram. — Ernennung Macdonalds auf dem Schlachtfelde zum Marschall von

Frankreich. — Tagesbefehl des Prinzen von Ponte Corvo.

Der Bruch der Donaubrücken hat für einige Zeit die Kämpfe vor Wien unterbrochen. Die Führer beider Armeen haben sich unter ihre Zelte zurückgezogen, und schärfen das Eisen, um es später zu kreuzen. In diesem Augenblicke ist das Geschütz verstummt; das Stillschweigen wird sechs Wochen lang auf dem Boden herrschen, welcher Schlachtfeld war und es bald wieder werden wird. Wir wollen diese Zwischenzeit benutzen, um Ereignisse und Fragen wieder aufzunehmen, welche wir über die Kriegsbegebenheiten bisher vernachlässigten. Napoleon hält ein zweischneidiges Schwert in seiner Hand. Während seine Armeen die Oestreicher schlagen, sprechen seine Decrete die Aufhebung politischer Körper und den Fall von Fürsten aus.

Während seines Weges hatte er am 24. April aus dem Lager bei Regensburg den deutschen Orden in allen Staaten des Rheinbundes für aufgehoben erklärt und dem Könige von Würtemberg das Fürstenthum Mergentheim, den Hauptort des Ordens, gegeben. Diese Besitzung, in den Staaten dieses Königs enclavirt, war seit mehreren Jahren der Gegenstand von dessen Ehrgeiz. Der Kaiser befriedigte dadurch einen eifrigen Verbündeten seiner Sache, und traf das Haus Oestreich in einem seiner Prinzen, dem Großmeister des deutschen Ordens, dem Erzherzoge Anton. Die Güter des Ordens wurden mit den Domainen der Fürsten vereinigt, in deren Staaten sie enclavirt waren, unter der Bedingung für diese Fürsten, den Mitgliedern des Ordens Pensionen zu zahlen, jedoch mit

Ausnahme der Mitglieder, welche in dem gegenwärtigen Kriege gegen Frankreich und die Bundesstaaten die Waffen getragen haben.

Als nach den Tagen von Eßlingen Insurrectionscomités, ermuthigt durch die Anwesenheit eines östreichischen Corps unter dem General Radivojewich, sich in Nürnberg und auf einigen andern Punkten Frankens bildeten, entging auch das Fürstenthum Mergentheim der Ansteckung nicht; aber Dank der Kraft des Königs von Würtemberg währte der Triumph der östreichischen Anhänger nicht lange. Die Thore der Stadt, welche die Ergebung verweigerten, wurden mit Kanonen gesprengt, und strenge Züchtigung ließ der Rebellion Gerechtigkeit widerfahren.

Ein Decret, ebenfalls aus Regensburg vom 24. April datirt, hatte auch andere Feinde Frankreichs getroffen; es waren die Prinzen und Grafen des Reiches, welche durch die rheinische Bundesacte aufgehört hatten, Immediat-Fürsten und Grafen zu sein, und sich den Artikeln 7 und 31 dieser Acte nicht gefügt hatten. Das Decret verordnete, daß der Sequester besonders auf die Güter derer gelegt werde, welche mit Verachtung dieser Artikel fortgefahren waren, Civil- oder Militärämter im Dienste Oestreichs zu behalten. Ihre Güter sollten confiscirt werden, die Hälfte zum Vortheile der Könige oder Großherzöge, in deren Staaten sie lagen, die andere Hälfte zum Vortheil des französischen Schatzes, um die Offiziere und Soldaten zu belohnen, die in dem Feldzuge die größten Dienste leisten würden. Die Einleitung des kaiserlichen Decrets sagte, daß der Continent besonders diesen Grafen und Fürsten die Erneuerung der Feindse-

ligkeiten verdanke. In der That hatten sie sich nicht darüber zu beklagen, wegen der Gefahr, der sie sich aussetzten, nicht hinlänglich gewarnt worden zu sein. Mehrere Male, und besonders durch zwei Briefe vom Februar 1809, hatte der Kaiser die Bundesherrscher aufgefordert, in ihre Staaten diese Fürsten und Grafen zurückzurufen, die ihre reichsten Grundbesitzer waren, und gewöhnlich in Wien lebten, wo sie Oestreich gegen Frankreich aufregten. Dieser mediatisirte Adel konnte es nicht vergessen, daß er früher nur von dem Oberhaupte des deutschen Kaiserreiches abhing, und hatte deshalb nur wenig Aufmerksamkeit auf die Stimme von Fürsten gerichtet, deren Unterthan zu sein, ihn anwiderte, besonders bei der Annäherung eines Krieges, in welchem Alles Oestreich einen unfehlbaren Triumph versprach. Die Maßregel, welche der Kaiser Napoleon traf, war streng, aber verdient. Sie wurde neuerdings durch ein Decret proclamirt, das aus Schönbrunn vom 14. Mai datirt war, und die Confiscation bestätigte, welche durch das vom 24. April befohlen war. Dieses zweite Decret, dictirt durch den Zorn des Krieges, wird nach dem Friedensschlusse ohne Ausführung bleiben *).

Von allen Beschlüssen, welche der Kaiser 1809 gegen die fremden Fürsten gefaßt hatte, war der wichtigste ohne Widerrede die Incorporation **) des ganzen

*) Unter den Personen, welche das kaiserliche Decret traf, befanden sich die Grafen von Stadion, Metternich, Zinzendorf, so wie die Fürsten Lichtenstein, Fürstenberg und andere.

**) Das Decret des Kaisers, datirt aus Schönbrunn vom 17. Mai 1809, wird durch einen Senatusconsult vom 17. Februar 1810 bestätigt werden.

Kirchenstaates in das französische Kaiserreich. Der Charakter des Papstes Pius VII. machte dies Ereigniß leicht vorauszusehen. Die Wegnahme von einem Theile seines Gebietes 1808 hatte seine Gesinnungen in nichts geändert; der Verlust von dem übrigen Theile sollte ihn 1809 nicht mehr erschüttern.

Ehe das Decret vom 2. April 1808, welches die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigte, ausgeführt wurde, hatte der französische chargé d'affaires in Rom, Herr Lefebvre, den heiligen Vater um seinen definitiven Entschluß gebeten. Eine Note des Herrn von Champagny, datirt vom 3., ließ noch zu einer gütlichen Einigung die Thür offen. „Der Antrag, von dem der Kaiser nicht abstehen wird," sagte dieser Minister, „ist, daß ganz Italien, Rom, Neapel, Mailand ein Offensiv- und Defensivbündniß schließe, um von Italien Unordnung und Krieg fern zu halten. Wenn der heilige Vater diesem Antrage beitritt, so ist Alles abgemacht. Wenn er dies verweigert, verkündet er durch diesen Entschluß, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser will und ihm den Krieg erklärt. Das erste Resultat des Krieges ist die Eroberung, und das erste Resultat der Eroberung ist der Wechsel der Regierung; denn wenn der Kaiser gezwungen ist, mit Rom in Krieg zu treten, ist er es dann nicht auch, die Regierung Roms zu ändern, und eine andere einzusetzen, welche mit den Königen von Italien und Neapel gemeinsame Sache gegen den gemeinsamen Feind mache? Diese Veränderungen würden dem heiligen Vater keineswegs seine geistlichen Rechte rauben; er würde fortfahren, Bischof von Rom zu sein,

wie seine Vorgänger es während der ersten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen waren. Nichts desto weniger würde es ein Grund des Schmerzes für Sr. Majestät sein, zu sehen, wie die Unklugheit und die Verblendung das Werk des Genies, der Politik und der Aufklärung vernichten."

Auf diesen neuen Schritt der französischen Regierung antwortete der Cardinal Gabrielli unter dem 19. desselben Monats, daß der heilige Vater keine andere Richtschnur kenne, als seine Pflicht und sein Gewissen; da seine Pflicht und sein Gewissen ihn in früherer Zeit abgehalten hätten, dem ihm angetragenen Bündnisse beizutreten, erlauben sie es ihm jetzt eben so wenig, den Vorschlag eines Offensiv- und Defensivvertrages anzunehmen, welcher in der That von dem ersten verschieden erschien, aber doch durch seine Natur keinen Prinzen ausnahm, mit dem die Umstände Sr. Heiligkeit in Krieg verwickeln könnten. Was die Drohung des Kaisers beträfe, dem heiligen Vater seine weltliche Macht zu nehmen, „so werden S. H.," antwortete der Cardinal Gabrielli, „sich mit den Worten ihres göttlichen Herrn trösten: Glücklich die, welche für die gerechte Sache dulden." — Er fügte hinzu: „Der Umsturz der Regierung würde nicht eine Folge der Eroberung, sondern eine Handlung der Usurpation sein. Durch eine solche Handlung würde man nicht das Werk des Genies und der Aufklärung vernichten, sondern das Werk Gottes, von dem jede Herrschaft kommt, und besonders die, welche dem Kirchenoberhaupte zum größten Wohle der Religion gewährt wurde."

Diese Antwort des päpstlichen Ministeriums ließ keinen Weg zu einem Abkommen offen; der chargé

d'affaires Frankreichs forderte daher seine Pässe und verließ Rom. Da begann die Ausführung des Decretes vom 2. April. Bei der ersten Nachricht, die man in Rom davon empfing, schrie man laut über das Datum dieses Decretes*), welches die Note vom 3., welche der Minister des Kaisers überreicht hatte, lächerlich zu machen schien. Der Vorwurf war ungegerecht. Wenn der Papst den letzten Vorstellungen vom 3. April nachgegeben hätte, so wäre das Decret vom 2. nicht zur Ausführung gekommen. Diese Klage ist überdies und besonders auffallend von Seiten eines Hofes, der seitdem eingestanden hat, daß seit 1806 mehrere Excommunicationsbullen gegen den Kaiser im voraus aufgesetzt**) und mit dem päpstlichen Siegel besiegelt waren; Bullen, die über verschiedene Puncte verschieden lauteten, um nach den Umständen gebraucht zu werden.

Einer der Beweggründe, die in dem Decret vom 2. April ausgesprochen wurden, war die beständige Weigerung des heiligen Stuhles, gegen die Engländer Krieg zu führen und sich mit den Königreichen Italien und Neapel zu verbinden. Der römische Hof setzte dieser Klage entgegen, daß der Papst einer Regierung, von der er nicht beleidigt worden wäre, den Krieg nicht erklären könnte; daß er sich übrigens erboten hätte, durch seine Macht das ganze Littoral gegen einen feindlichen Angriff zu sichern. Der Papst glaubte ohne Zweifel, daß diese Art der Garantie einigen Werth

---

*) Note, dem Ritter Alberti, chargé d'affaires des Königreichs Italien, übergeben.

**) Memoiren des Cardinal Pacca.

haben müßte, aber er allein konnte dies glauben. Er behauptete, daß alle Mächte seine Neutralität achten würden; aber wäre er auch neutral geblieben? Der Cardinal Pacca erzählt, daß s in Vorgänger, der Cardinal Gabrielli, mit der sicilianischen Regierung ein Uebereinkommen getroffen hätte, den heiligen Vater zu entführen. In dieser Absicht kreuzte eine englische Fregatte einige Tage in geringer Entfernung von Civita Vecchia, um S. H. aufzunehmen. Da er nicht kam, begab sich ein Emissair, ein Franciskaner in Laientracht, nach Rom, um seine Reise zu betreiben. Pius VII. sagte damals zu dem Cardinal Pacca, daß dieser Plan nie seine volle Zustimmung gehabt habe; und nachdem man aufs neue die Uebelstände und Vortheile abgewogen hatte, wurde bestimmt, daß der heilige Vater nicht gehen sollte. War das Mißtrauen des Kaisers hinsichtlich des Betragens, welches die sich selbst überlassene römische Regierung annehmen könnte, ungerecht und ungegründet?

Unter den in dem kaiserlichen Decret angeführten Beweggründen verletzte den heiligen Vater am meisten die Behauptung, die durch Karl den Großen gemachte Schenkung des Landes, welches die Staaten des Papstes bildete, habe zum Vortheil der Christenheit, aber nicht zu Gunsten der Feinde unsrer heiligen Religion Statt gefunden. Es ist interessant, zu sehen, welche Beredtsamkeit das römische Ministerium aufwendet, um darzuthun, daß nicht Karl der Große diese Provinzen dem heiligen Stuhle geschenkt habe. „Es ist notorisch," sagt der Cardinal Gabrielli, „daß die Päpste in einer frühern Zeit durch die freiwillige Unterwerfung der von den Kaisern des Orients verlassenen Völker zum Besitz

Bayerische Staatsbibliothek München

jener Provinzen gelangten, und daß, als das Exarchat von Ravenna und die Pentapolis von den Longobarden in Besitz genommen worden, Pipin, der fromme und hochherzige Vater Karls des Großen, sie ihnen wieder entriß und dem Papste Stephan zurückgab." Dieser Streit zwischen Napoleon und dem heiligen Stuhle über eine historische Thatsache, die der Gegenstand so vieler Controversen war, ein Streit, bei welchem man sich gegenseitig das notorisch Gewisse entgegenstellte, war von beiden Seiten auf gleiche Weise übel angebracht. Pipin und Karl der Große hatten bei einem solchen Prozesse nichts zu schaffen, und als Papst Pius VII., um nicht mit dem übrigen Italien gemeinschaftliche Sache zu machen, keinen andern Grund anführte, als seine beständig wiederholte Besorgniß, zu dem Kriege „gegen eine katholische Macht" fortgerissen zu werden, konnte der Kaiser Napoleon es unterlassen, sich auf die Schenkung Karls des Großen zu berufen, um ein Recht zur Bestrafung eines Fürsten zu erlangen, welcher durch seine hartnäckige Weigerung, sein Alliirter zu werden, seinen Feinden ein wahrer Verbündeter blieb.

In Folge dieser Bekanntmachung erließ der Papst ein Breve in demselben Geiste an den Kaiser Napoleon. Zu gleicher Zeit sandte er in die ihm entrissenen Provinzen Instructionen, welche verboten, der usurpatorischen Regierung den Eid zu leisten, weil derselbe „gesetzwidrig, gotteslästerlich und kirchenräuberisch" wäre. Diese Instructionen verboten den Einwohnern im Allgemeinen, Aemter von der neuen Regierung anzunehmen, und den Bischöfen und Priestern, für die Begründung der neuen Regierung das Te Deum zu singen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nach dem Befehle des heiligen Vaters verweigerten die Bischöfe anfangs den von ihnen verlangten Eid, aber sie hatten nicht Alle seine erhabene Selbstverläugnung. Ueberdies ist ein Papst, selbst wenn er unterdrückt ist, stets in einer wichtigen Stellung. Die Welt hat die Augen auf ihn gerichtet, und der Kampf allein steigert seine Größe. Nicht ganz eben so ist es bei einem Bischof in dem weltlichen Theile seines Bisthums. Diese beschwuren vergebens Sr. Heiligkeit, die Verbote zurückzunehmen. Der unbeugsame Greis beharrte darauf; er wollte, daß der ganze Clerus für die Religion zu dulden wisse. „Was gestern ungesetzlich war, kann heut nicht ungesetzlich sein." — Mehrere hielten sich nicht für verpflichiet, sich dem Willen des heiligen Vaters zu unterwerfen.

Wenn sich die Gefahren einer halben Maßregel je durch die Uebelstände jedes Tages und jeder Stunde deutlich bemerkbar machten, so waren es, wie wir bereits bemerkten, die, welche aus der Maßregel entsprangen, die Napoleon ergriff, indem er den Papst in Rom unter der Bedrückung einer französischen Gewalt ließ, ohne ihn seiner Staaten förmlich beraubt zu haben. Täglich unterrichteten Adressen an die fremden Gesandten diese im Namen des heiligen Vaters von den Streitigkeiten, die zwischen dem französischen General und der päpstlichen Regierung entstanden waren. Nach dem Geständnisse des Cardinal Pacca selbst spornten diese die feindlichen Gesinnungen des Papstes gegen Frankreich an, indem sie ihm für seine Festigkeit und Energie Lobsprüche ertheilten. Der französische General mochte immerhin einen Cardinal entfernen; ein anderer trat an dessen Stelle, und der Geist änderte sich

nicht. Als er seine Function antrat, verkündete der Cardinal Pacca, wie dieser selbst erzählt, das Verlangen, das gute Einverständniß zwischen beiden Behörden herzustellen. Der General Miollis zeigte sich darüber sehr zufrieden, und bewies seinen ganzen guten Willen, aber der neue Staatssecretär konnte nicht lange in diesem Systeme der Sanftmuth und Mäßigung beharren. „Herr Cardinal," sagte ihm eines Tages der heilige Vater, „man glaubt, wir sind eingeschlafen; man muß zeigen, daß wir wach sind, und an den französischen General kräftige Reclamationen richten." — Pacca gesteht ein, daß er den übertriebenen und heftigen Styl nicht billigte, in welchem die Proclamationen seines Vorgängers geschrieben waren. Sie schienen ihm die Schicklichkeit eines Ministeriums zu überschreiten, und besonders eines geistlichen Ministeriums; seine Vernunft und sein richtiger Sinn aber war gezwungen, sich zu beugen. „Ich muß hinzufügen," sagt er, „daß dies das Verlangen des heiligen Vaters war. Die emphatischesten und rauhesten Ausdrücke, die ich nicht hätte anwenden mögen, waren eben die, welchen die Einwohner und die Fremden den meisten Beifall zollten, und die ihnen am besten gefielen."

Aus diesen Erklärungen des Cardinals Pacca über die Sprache, die er zu führen mit Widerstreben gezwungen war, kann man den Einfluß wahrnehmen, der auf den heiligen Vater wirkte. Als der Cardinal, der sich selbst als einen der gemäßigtesten Rathgeber Pius VII. darstellt, als unzuentschuldigende Attentate die vorgebliche Ausdehnung angibt, welche der Kaiser dem Concordate, der Publication des codex Napoleon, der Unterdrückung der regulirten Orden in allen von

Frankreich abhängigen Ländern und endlich der Aufhebung des Inquisitionstribunales in Spanien gab, dieses so unwürdig verleumdeten und der Kirche so nützlichen Tribunales, war es erwiesen, daß jede Annäherung zwischen so antipathischen Meinungen unmöglich fiel.

In einer Sitzung des französischen corps-législatif vom 2. November 1808 stattete der Minister des Innern Bericht über die Lage des Kaiserreiches ab, und zeigte die Begründung von 6000 neuen Beikirchen an, wodurch die Gesammtzahl auf 30000 gesteigert wurde, sowie die Errichtung von 800 neuen Börsen und 1600 neuen Halbbörsen in den verschiedenen Seminarien Frankreichs*). „So also," fuhr der Minister fort, „vervollständigt sich die religiöse Einrichtung in dem Reiche. Das Concordat hat einen unwandelbaren Frieden zwischen dem Throne und dem Altare hergestellt. Die Quelle der Streitigkeiten, die so gefährlich waren, so lange man zwei Mächte voraussetzte, ist jetzt vertrocknet; die Autorität des Herrschers wird nicht mehr durch fremde Meinungen bedroht. Das Concordat, diese berühmte Acte des Friedens, hat für immer die Achtung und Treue gegen den am meisten verbreiteten

*) Napoleon hatte in dem Staatsrathe sehr weise Männer zu bekämpfen, welche die Errichtung der Seminarien nicht gebilligt hatten. „Wir haben," sagte er zu ihnen, „Tausende von Priestern, die durch ihren Fanatismus und ihre Unwissenheit gefährlich sind. Man muß für sie aufgeklärtere Nachfolger vorbereiten, indem man sie in Specialschulen erzieht, die unter der Aufsicht der Behörde stehen." — Diese Aufsicht der Behörde mißfiel dem römischen Hofe ungemein und bildete einen seiner Klagepuncte gegen den Kaiser.

Cultus festgesetzt, und die Toleranz gegen andere geheiligt."

Es scheint, als müßte die Eröffnung von 6000 neuen Kirchen des katholischen Cultus in Frankreich und die Dotation, welche jährlich 2000 jungen Leuten mehr die Mittel kirchlichen Unterrichtes gewährte, von dem heiligen Stuhle mit Segenssprüchen aufgenommen werden. Weit entfernt davon jedoch sind die Worte in Bezug auf die Freigebigkeit des Kaisers gegen die Kirche, Ketzereien, welche ihm jedes Verdienst der Wohlthat rauben. Unwille äußerte sich laut in Rom, und nicht Dankbarkeit. Der Papst beeilt sich, an die fremden Agenten eine lange Note zu richten*), in welcher die Versicherungen der französischen Regierung mit Heftigkeit bekämpft werden. Er beklagt sich, daß man ihm die Grundsätze und Wirkungen beilegt, die aus den organischen Gesetzen entspringen, welche mit dem Concordate publicirt wurden, an denen er aber nicht den geringsten Theil hat. Als Sr. Heiligkeit die schmerzliche Kenntniß davon erlangte, beeilten sie sich im Gegentheil, ihre gerechten Reclamationen, von denen sie nie abgestanden sind, laut werden zu lassen. Die Stelle in Bezug auf die Beendigung der Streitigkeiten, welche vor der Existenz des Concordates durch die Annahme von zwei Mächten erweckt worden waren, enthält ein verdammenswerthes Dogma, welches der heilige Vater verwirft. Diese beiden Mächte hat man nicht angenommen; sie existirten wirklich**), wie sie

*) Den 30. November.

**) Wegen der Unmöglichkeit, die gleichzeitige Existenz dieser beiden Mächte auszusöhnen, wollte der Kaiser sie zu einer ein-

noch existiren. Weder das Concordat noch die organischen Gesetze konnten den Unterschied verschwinden machen, den Gott selbst zwischen den beiden Gewalten, der geistlichen und weltlichen, eingesetzt hat. Es ist auch falsch, daß das Concordat die Unabhängigkeit des Staates und der Kirche von Frankreich anerkannt und befestigt hat. Wenn diese Unabhängigkeit bestände, würde darin ein Schisma liegen. Es ist eben so falsch und verläumderisch, daß das Concordat die Toleranz der andern Culte heiligte. Wenn man in den organischen Artikeln eine solche Toleranz zeigte, so sind diese Artikel von dem heiligen Vater stets verworfen worden.

Die päpstliche Erklärung beschränkte sich nicht darauf, die Rede zu widerlegen, die der Minister des Innern von Frankreich hielt; sie beleuchtete auch Reden, welche Deputirte der neuen italienischen Provinzen an den Kaiser richteten, so wie die Antworten des Kaisers. In einer dieser Antworten hatte der Kaiser gesagt, daß die Theologie den Geistlichen sichere Regeln für die geistliche Leitung geben könnte, aber nicht für die Leitung der Armee und Verwaltung; daß sie sich folglich auf die Angelegenheiten des Himmels beschränken müßten. Diese Art von Sentenz, zur Zahl derjenigen gehörig, welche im Allgemeinen wahr sind, aber accidentielle Ausnahmen erleiden können, reizte die Ei-

---

zigen verschmelzen. „Vergebens,“ sagte er in einer Sitzung des Staatsrathes, „suche ich danach, wo die Grenze zwischen der Civil- und religiösen Gewalt festzusetzen wäre. Mag ich auch umherblicken, so sehe ich doch nichts als Wolken. Die Civilregierung verdammt einen Verbrecher zum Tode; der Priester giebt ihm die Absolution und verspricht ihm das Paradies.“

genliebe des römischen Hofes gewaltig. Es fehlte wenig, daß er den entgegengesetzten Grundsatz aufstellte. Um die Fähigkeit der Priester zur Leitung der Angelegenheiten dieser Welt zu beweisen, rief er das Zeugniß der Geschichte zu Hülfe, er citirte Ximenes in Spanien, und Suger, Richelieu, Mazarin, Fleury in Frankreich. Es blieb vielleicht noch zu prüfen, ob diese Personen große Staatsmänner waren, weil sie die Theologie studirt, oder weil sie dieselbe wieder vergessen hatten.

Diesen häufig heftigen Streitigkeiten über Punkte der Doctrine fügte der heilge Stuhl in seinem gezwungenen Verkehre mit Frankreich ein Verfahren hinzu, welches nichts weniger als aussöhnend und friedenstiftend war. So enthielten Bullen, welche der heilige Vater zur Restitution eines in Montauban ernannten Bischofs erließ, beleidigende Ausdrücke für den Kaiser. Durch den Staatsrath verworfen, wurden sie nach Rom zurückgeschickt, um in den üblichen Formen aufgesetzt zu werden. Der heilige Vater antwortete, daß er nichts ändern und einen Fürsten, der das Erbtheil des heiligen Petrus zerstückelt hätte, nicht mehr seinen lieben Sohn nennen wollte. Der Mensch hatte Recht; aber der Papst! Das war eben die Erinnerung des Kampfes zwischen zwei Mächten, von dem der Kaiser sich durch das Concordat befreit zu haben behauptete. So fuhr also das Oberhaupt der Kirche fort, sich zum Rächer der Beleidigungen aufzuwerfen, welche der Beherrscher von Rom empfangen zu haben vorgab! Der Oberpriester, den der Vortheil des Gewissens hauptsächlich beschäftigen muß, weigerte sich, den Christen der Diöces von Montauban einen Hirten zu geben, weil

es dem Herrscher von Rom widerstrebte, eine solche oder solche Allianz zu schließen! Wir haben schon anderwärts diese Betrachtungen aufgestellt; die Rückkehr derselben Thatsachen zwingt uns, wider Willen darauf zurückzukommen.

Unter den allzuhäufigen Kämpfen, die sich zwischen der französischen Militärbehörde und der päpstlichen Behörde erhoben, war einer, in welchem die erstere die vollständigste Niederlage erlitt, und die ganze Ehre für die zweite war. Sollte der Carneval 1809 gefeiert werden, oder nicht? Der französische General wünschte, daß die Feste Statt fänden, und befahl die Vorbereitungen dazu. Der heilige Vater verbot sie, und seine Stimme wurde gehört. Der entwaffneten Gewalt gehorchte das Volk. Darin liegt eine Lehre für jede weltliche Macht. Der Gehorsam ist überall nur dem gesichert, der über den Geist herrscht. Die französische Behörde hat eine große Ungeschicklichkeit begangen, indem sie einen Streit über eine Frage entspann, bei welcher alle Vortheile für den heiligen Stuhl waren. Von dem Papst bis zum letzten Mönche befand sich die römische Geistlichkeit in einem fortwährenden Zustande der Verschwörung gegen Frankreich. Auf allen geheimen und selbst auf den öffentlichen Rednerbühnen predigte die Geistlichkeit die ausschließliche Unterwerfung unter den Stellvertreter Jesu Christi; welche Unbesonnenheit daher, einer abergläubischen Bevölkerung Vergnügung und Freude zu gebieten, während der Papst ihr im Namen des Himmels befahl, ihre gefangenen Herrscher nicht durch Feste zu beleidigen! Stets trachtet er als Gefangener zu erscheinen; um die französische Gewalt verhaßt zu machen, hat er selbst sich zu einer freiwilligen Ein=

sperrung verurtheilt, die er als gezwungen erscheinen machen möchte. Die Zeit, wo sie dies wirklich sein wird, kömmt nur zu bald.

Von eben diesem Monat Februar 1809 an stellte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich in Berichten an den Kaiser die Nothwendigkeit auf, der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles ein Ende zu machen. Die Unmöglichkeit, den gegenwärtigen Zustand der Dinge länger zu erhalten, war dargethan. Durch seine Dauer wendete dieser Zustand der Dinge sich zum Nachtheile Frankreichs; denn bei einem fortgesetzten Kampfe zwischen dem Starken und dem Schwachen fügt jeder Tag dem Ruhme der muthigen Schwäche etwas hinzu, wie er die Achtung vor der unterdrückenden Macht vermindert. Je länger die Zeit währte, desto mehr befestigte der Papst sich in seinem Widerstande, und er flößte selbst denen, die ihn anfangs verdammt hatten, Theilnahme ein. Der Charakter Pius VII. erhält sich bewundernswerth in dieser schwierigen Prüfung mit seiner doppelten Natur des menschlichen Stolzes und des religiösen Enthusiasmus. Der Contrast dessen, was er kann, und was er will, hat etwas Auffallendes, Staunenerregendes. Der freien Entwickelung der weltlichen Macht beraubt, erkennt er für seine geistliche Gewalt keine Art der Gränze an. Dieser Fürst, der in seiner Hauptstadt unter der Gewalt eines französischen Generals steht, will, daß sein Thun sich über alle Theile der gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich ausbreite. Er findet es für den heiligen Stuhl beleidigend und dessen Rechten widersprechend, daß in Frankreich die Autorität der Bischöfe einem Laienminister unterworfen sei,

daß die neuerrichtete Universität sich jede Lenkung über den Unterricht der Jugend angemaßt habe, und daß sie die Wahl der Studien in den heiligen Wissenschaften vorschriebe *). Wenn der heilige Vater solche Handlungen als Verbrechen verdammt, so übernehmen Frankreich und die Vernunft die Freisprechung des Kaisers; aber das Uebermaß des Anspruchs, so unsinnig er auch ist, hat eine Art von Größe bei einem waffenlosen Manne. Es liegt in Pius VII. etwas von einem ehrgeizigen Priester, so wie von einem begeisterten Oberpriester; bald war er die schüchterne und klagende Taube; er seufzte zwischen der Vorhalle und dem Altar. Ueberzeugt, daß die Barke des heiligen Petrus, obgleich durch den Sturm umhergeschleudert, nicht untergehen kann, ruht er vertrauensvoll in dem Schoße Gottes, dessen erster Diener er ist. — Bald ist er der Adler, bewaffnet mit der Gewalt und dem Blitze. Er wendet sich an den Allmächtigen, und bittet ihn, in seiner ganzen Majestät und ganzen Macht über seinem verlassenen Heiligthume zu erscheinen, und gebietet den Königen, sich vor dem zu beugen, welcher der Herrscher der Herrscher ist. Seine Sprache trägt den Stempel der beiden Nüancen, aus denen sein Charakter besteht. In seinem Munde ist die Drohung wechselsweise göttlich und gemein. Heut erklärt er im feierlichen Tone, nachdem er als Lamm gelebt habe, werde er als Löwe zu sterben wissen; morgen sagt er im trivialen Style: „Die Franzosen wollen, daß man lateinisch mit ihnen reden soll, nun gut, so

*) Der Unterricht in den Principien der gallicanischen Kirche.

wollen wir lateinisch mit ihnen sprechen. Das ist der Pontifex, und das ist der Mensch.

Die Hoffnungen, welche der heilige Vater auf die nahen Erfolge der östreichischen Armee unter den Befehlen des Erzherzogs Johann gesetzt hatte, waren schnell verschwunden. Die Aufstände welche in Italien durch die Emissäre Oestreichs, Englands und des römischen Hofes vorbereitet worden waren, hatten sich nicht so entwickeln können, wie man es erwartete, und konnten nicht den wenigstens scheinbaren Charakter einer allgemeinen Bewegung annehmen. Aber wenn auch nur theilweise, dehnte sich doch der Insurrections-Geist, besonders genährt durch die Priester, von Tyrol bis nach Ferrara, Bologna und Toscana aus. Es war ein Augenblick der Krisis für Napoleon, und obgleich er bei Eckmühl siegte, hatte er doch in Deutschland noch zweifelhafte Fälle vor sich: die Klugheit gebot ihm, sich in Italien zu sichern. Es war für ihn erwiesen, daß der Papst als weltlicher Fürst ein unversöhnlicher Feind war, da er durch die Weigerung, sich mit ihnen zu verbünden, sich die Fähigkeit vorbehielt, sich gegen ihn zu erklären, sobald die französischen Waffen Niederlagen erleiden würden. Die französische Autorität in Rom konnte sich unter ihrer gegenwärtigen Form nicht mehr halten; man mußte entweder dem heiligen Vater seine ganze Unabhängigkeit zurückgeben, oder ihn entthronen. Der Kaiser durfte nicht zögern; er faßte den letztern Entschluß. Da es dahin kommen mußte, war es ein großer Fehler, sich nicht früher entschlossen zu haben. Am 17. Mai machte ein Decret, datirt aus Schönbrunn, jeder Ungewißheit ein Ende. Ein in seinem Gegenstande so

wichtiges Aktenstück, eine Handlung, welche durch die Rücksichten, auf welche der Kaiser sich stützt, so bemerkenswerth ist, verdient ganz und buchstäblich angeführt zu werden. Hier ist es:

„In Erwägung, daß Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger, als er den Bischöfen von Rom mehrere Grafschaften schenkte, dies nur unter dem Titel als Lehen und zum Wohle seiner Staaten that, und daß Rom durch diese Schenkung nicht aufhörte, einen Theil seines Reiches zu bilden;

„in Erwägung ferner, daß seitdem diese Mischung einer geistlichen und weltlichen Macht eine Quelle der Zwistigkeiten war, wie sie es noch ist, und nur zu häufig die Päpste dahin brachte, den Einfluß der einen anzuwenden, um die Ansprüche der andern aufrecht zu erhalten; daß, da so die geistlichen Interessen und die Angelegenheiten des Himmels, die unwandelbar sind, mit den irdischen Angelegenheiten vermischt wurden, die durch ihre Natur sich nach den Umständen und der Politik der Zeiten ändern;

„in Erwägung endlich, daß das, was wir vorgeschlagen haben, um die Sicherheit unsrer Armeen, die Ruhe und den Wohlstand unserer Völker, die Würde und Integrität unseres Reiches mit den weltlichen Ansprüchen des Papstes auszusöhnen, sich nicht realisiren konnte, haben wir decretirt und decretiren, wie folgt:

Art. I. Die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt.

Art. II. Die Stadt Rom, durch ihre Erinnerungen so berühmt und der erste Sitz der Christen-

heit, wird zur **kaiserlichen und freien Stadt** erklärt *).

Art. III. Die Ueberbleibsel von den Denkmälern der Römer werden auf Kosten unseres Schatzes erhalten.

Art. IV. Die öffentliche Schuld wird als kaiserliche Schuld anerkannt.

Art. V. Die Güter und Domänen des Papstes, werden bis zu einem jährlichen reinen Einkommen von 2 Millionen erhöht.

Art. VI. Die Güter und Domänen des Papstes, so wie seine Schlösser, sollen von jeder Abgabe der Jurisdiction und Durchsuchung frei sein und besondere Befreiungen genießen.

Art. VII. Am 1. Juni des gegenwärtigen Jahres wird ein außerordentlicher Rath **) in unserm Namen die Staaten des Papstes in Besitz nehmen, und die nothwendigen Anordnungen treffen, daß das constitutionelle System organisirt wird und mit dem 1. Januar 1810 in Kraft treten kann.

Während der Kaiser Napoleon diese Maßregeln in Oestreich traf, war die Aufregung im Rathe des heiligen Vaters sehr groß. Mehr als zwanzig Tage nach seinem Datum war das Decret der päpstlichen Regie-

---

*) Bald wird sie zur zweiten Stadt des Reiches erklärt werden.

**) Ein anderes Decret von demselben Tage setzte diesen Rath auf folgende Weise zusammen: Der General Miollis, Generalgouverneur; Salicetti, Minister des Königreichs Neapel, Degerando, Janet, del Pozzo, maitres de requêtes; von Balbe, Auditeur beim Staatsrath, Secretär.

rung noch nicht bekannt; aber schon vorher auf den Verdacht einer nahen Auflösung berieth man sich in dem geheimen Conseil, ob man ihr nicht durch einen Hauptstreich zuvorkommen müßte, ob man nicht die letzten Augenblicke der weltlichen Macht des heiligen Vaters durch Handlungen einer großen Energie berühmt machen sollte. Zur Zeit der Unterzeichnung der Decrete von Schönbrunn handelte es sich in Rom von Seiten des heiligen Vaters um nichts Geringeres, als sich in päpstlicher Tracht, das Kruzifix in der Hand, zu zeigen, eine Excommunication gegen den Kaiser der Franzosen zu schleudern, und ihn für den Verfolger der Kirche und der katholischen Herrscher zu erklären. — Die Klugheit trug den Sieg davon. Man beschloß, das Ereigniß abzuwarten, und die Erwartung währte nicht lange. Am 20. Juni lernten der Papst und Rom die Decrete des Kaisers kennen. Sie wurden ihnen durch die Artilleriesalven aus der Engelsburg und die Entfaltung der dreifarbigen Fahne an der Stelle der päpstlichen verkündet. Consummatum est, sagten fast zugleich der Papst und der Cardinal Pacca. Dieser Letztere war verwirrt, der Papst aber blieb unempfindlich. Ein Exemplar des kaiserlichen Decretes wurde gebracht. Der Cardinal las es vor; einige Aufregung zeigte sich einen Augenblick in den Zügen des heiligen Vaters, aber fast sogleich gewann er seine Ruhe und seinen Ernst wieder. Italienische Protestationen waren bereit; der Papst unterzeichnete sie. Die Excommunicationsbullen waren, wie man erwähnt hat, schon im voraus unterzeichnet und untersiegelt. Der Cardinal fragte, ob er sie auch anschlagen lassen sollte. Es entstand ein Augenblick der Zögerung. „Was würden

Ew. Eminenz thun?" fragte der heilige Vater. „Die Frage Ew. Heiligkeit," erwiderte der Cardinal, „setzt mich etwas in Verwirrung. Erheben Sie die Augen zum Himmel, ertheilen Sie mir Ihre Befehle, und seien Sie überzeugt, daß das, was aus Ihrem Munde kommt, der Wille des Himmels sein wird *)." Der heilige Vater erhob die Augen gen Himmel, und sagte nach einer Pause: „Geschehe, was da wolle!" und die Bullen wurden angeschlagen. Wunderbare Wirkung des religiösen Glaubens oder der politischen Anwendung dieses Glaubens! In Gegenwart von einander riefen der Papst und der Cardinal Pacca in allem Ernste ein Wunder an. Pius VII. blieb nicht dabei stehen, zu betrachten, zu überlegen, zu berechnen, was er im Interesse der Religion selbst von der Maßregel, die zu ergreifen die Rede war, hoffen oder fürchten durfte. Menschliche Rathschläge waren nicht mehr an der Zeit, auch seine eigene Vernunft zog er nicht zu Rathe; er verlangte vom Himmel eine Inspiration; verlangte sie, indem er die Augen erhob, und glaubte dem göttlichen Willen zu entsprechen, indem er den Befehl gab, gegen den Kaiser die Excommunication loszulassen, die seit langer Zeit in seinen Archiven vorbereitet lag. Für die Personen, welche auf diese Art von Begeisterung keinen starken Glauben setzen, wird es scheinen, als hätte der oberste Priester sein eigenes Geschick und das Geschick eines großen Reiches, welches mit dem

---

*) Der Cardinal Pacca giebt diese Details in einer Note. Es ist das Merkwürdigste, was seine Memoiren enthalten.

Napoleons verknüpft war, auf das Spiel Kreuz oder Null gesetzt. Es ist ein Privilegium des römischen Hofes, heut zu sein, was er gestern war. Die Jahrhunderte verrinnen, und Alles in der Welt nimmt eine neue Gestalt an; für den heiligen Stuhl ändert sich nichts; seine Ansprüche und seine Sprache bleiben stets dieselben. Die Excommunication von 1809 gleicht allen frühern Excommunicationen: es war beständig Naboth, der seinen Weinberg auf Kosten seines Blutes vertheidigen muß; die Verpflichtung, der Vorschrift des Evangeliums zu folgen: „Wer nicht auf die Kirche hört, muß für Euch ein Heide und ein Zöllner sein.“ Stets zeigt sich der Anspruch auf eine unbedingte Obergewalt über alle Mächte dieser Erde. „Sie mögen endlich erfahren (die Urheber unsrer Uebel), daß sie unserm Reiche und unserm Throne unterworfen sind; denn auch wir üben eine Herrschaft, die viel edler ist, wenn man nicht etwa behaupten will, daß das Fleisch dem Geiste und das Irdische dem Himmlischen gleichsteht *). Durch den Willen des allmächtigen Gottes, den der heiligen Apostel Petrus und Paulus und den unsrigen erklären wir aus diesen Gründen: daß alle die, welche nach der Invasion Roms und des kirchlichen Gebietes und nach der kirchenräu-

*) In Bezug auf diesen Anspruch des Papstes sagte der Kaiser eines Tages in seinem Staatsrathe: „Sehen Sie die Unverschämtheit der Priester, welche in der Theilung der Autorität mit dem, was sie die weltliche Macht nennen, sich den Einfluß auf die Intelligenz, den edlern Theil des Menschen, vorbehalten, und denken, mich nur auf den Körper zu beschränken. Sie bewahren die Seele, und werfen mir den Leichnam hin.“

berischen Verletzung von dem Erbtheile des heiligen Petrus, Fürsten der Apostel, welche die französischen Truppen begangen haben, in der genannten Stadt und dem Kirchenstaate das kirchliche Eigenthum und die weltlichen Rechte des heiligen Stuhles antasteten, alle ihre Rathgeber und Anhänger, sowie endlich alle die, welche mittelbar oder unmittelbar an diesen Gewaltthaten Theil genommen haben, dem größern Kirchenbanne verfallen sind, so wie den andern Strafen und Bußen, welche die heiligen Canons und die apostolischen Gesetze durch die Decrete der Generalconcilien vorschreiben, und besonders durch das Concilium von Trient, und auf den Fall der Noth excommuniciren und anathematisiren wir sie aufs neue!"

Die Sentenz war erlassen; ungeachtet der Aufsicht der Franzosen erhielt sie in Rom dieselbe Oeffentlichkeit, als wäre der Papst der einzige und alleinige Herrscher gewesen. Die Wirkung dieser Bulle mußte auf eine Bevölkerung, wie die Roms, sehr groß sein. Die gute Haltung der Franzosen war erforderlich, um eine Strenge und Achtung zu erhalten, welche sich gegen die Stimme der Priester so fügsam zeigte, und welche überdies zahlreiche geheime Agenten aufzuregen trachtete. Alle öffentlichen Beamten blieben in ihren Posten, aber viele derselben wagten aus Furcht vor dem Tadel der Kirche die Beibehaltung nicht. Eine allgemeine Gährung bewegte Italien. Der Zauber von dem Feldzuge der fünf Tage war durch die Tage von Eßlingen vernichtet worden. Man behauptete laut den Untergang Napoleons, und nicht auf vierzig Tage, wie bei Ninive, schob man die Vollziehung hin-

aus. Der Arm Gottes war erhoben, und sollte den Vernichter der Religion ohne Zögern treffen.

Während die Priester so den Krieg und die Revolte anfachten, erschien eine englisch-sicilianische Flotte auf der Höhe von Rom, und lavirte hier drei Tage lang. Diese Flotte war dieselbe, welche, mit 12—15000 Mann Landungstruppen unter dem General Stuart am Bord, gegen Neapel selbst am 12. Juni einen erfolglosen Versuch gemacht hatte. Einige Tage darauf bemächtigte sie sich der Inseln Ischia und Procida, und ließ dort eine Garnison zurück. Dann fuhr sie fort, an den Küsten der römischen Staaten des Königreichs Neapel zu kreuzen, bis zum 12. Juli, wo sie die Unmöglichkeit sah, irgendwo eine glückliche Landung zu vollbringen, die beiden Inseln räumte und sich entfernte, indem sie so den Zweck ihrer Expedition verfehlt hatte. Ihr Erscheinen auf dem Gebiete des Kirchenstaates mußte nichts desto weniger eine lebhafte Besorgniß erwecken. Die französischen Truppen rückten natürlich gegen die Küsten vor. Ihre Entfernung ermuthigte zu der Räuberei in Rom und der Umgegend. In Rom selbst blieben nur 500 Mann Infanterie und 100 berittene Gensd'armen. Eine so schwache Garnison hätte schwerlich zur Unterdrückung einer Volksbewegung genügt. Die Sicherheit der Franzosen war sehr gefährdet. Einen Augenblick berieth sich die Regierung darüber, sich nach Spoleto zurückzuziehen. Der General Miollis entschied anders. Er hatte alle Mittel der Strenge, welche ihm zu Gebote standen, erschöpft; es gab nur noch ein einziges, welches entscheidend und wirksam sein konnte: den heiligen Vater

8*

von Rom zu entfernen. Der Entschluß wurde am 4. Juli gefaßt, und am 6. war er ausgeführt.

Die Entführung des heiligen Vaters ist eine solche Thatsache, daß man kaum glauben kann, sie habe ohne directen Befehl Napoleons Statt gefunden. Um den Kaiser davon freizusprechen, haben einige Schriftsteller angenommen, der Befehl sei von dem Könige von Neapel ausgegangen. Wir sind überzeugt, daß weder der Eine noch der Andere einen speciellen Befehl gegeben hat. Die Besitznahme der römischen Staaten war eine kitzliche Maßregel. Der Kaiser hatte deshalb auch einen Minister des Königs von Neapel, Salicetti, berufen, ein Mitglied des außergewöhnlichen Rathes zu werden. Der König selbst hat auf dem Punkte gestanden, sich nach Rom zu begeben; seine Reise war schon angezeigt, und der ganze Hof zur Abreise bereit. Daher ohne Zweifel die ziemlich verbreitete Meinung, daß der Befehl zur Entführung von ihm kam. Diese Meinung scheint uns ohne Grund. Der Gouverneur, der Chef des außerordentlichen Rathes, der General Miollis, hatte und mußte in seinen Instructionen eine ausgedehnte Vollmacht für alle möglichen Fälle haben. Der Augenblick, von dieser Ausdehnung Gebrauch zu machen, war gekommen, und er machte den Gebrauch.

Wir finden den Beweis von der Richtigkeit dieser Thatsache in dem Rapport, den dieser General selbst über dies Ereigniß erstattete. Hier die erste Phrase seines Briefes an den Kaiser, datirt vom 7. Juli. „Der Papst selbst hat seine Entfernung von Rom ausgesprochen *). — Ein rechtfertigender Bericht, im Jahre

*) Diese so natürliche Erklärung wird durch das Memo=

1815 vom General Radet über die Ereignisse herausgegeben, welche der Verhaftung des Papstes Pius VII. vorangingen und folgten, bestätigt uns ebenfalls, daß dies die Wahrheit ist. Hätte ein specieller Befehl des Kaisers existirt, würde der Generalgouverneur dem General Radet daraus kein Geheimniß gemacht haben. Ein solcher Befehl hätte alle Zweifel gehoben, und weder dem Einen noch dem Andern die Zögerung erlaubt, welche sich selbst in dem Verkehr zwischen den beiden Generalen fühlbar macht. An einem einzigen Tage, dem 5. Juli, wurden alle Vorbereitungen, alle Dispositionen getroffen. Im Augenblicke des Handelns forderte der General Radet einen schriftlichen Befehl. Miollis übergab ihm einen solchen, doch bedingungsweise. Dieser Befehl gebot ihm, den Cardinal Pacca zu verhaften, und, wenn der Papst sich dem widersetzen sollte, auch Sr. Heiligkeit zu arretiren und beide nach Florenz zu führen. — Bei Durchlesung dieser Ordre wollte der General Radet Vorstellungen machen, aber es war nicht mehr Zeit dazu.

Die Details in Bezug auf die Verhaftung des heil. Vaters sind in den italienischen und französischen Berichten ungefähr dieselben. Nachdem der General Radet das Quirinal erstiegen hatte, gelangte er zu dem

rial von St. Helena bestätigt. „Als man glaubte, daß das Glück mich bei Eßlingen verlassen hätte, war man in Rom sogleich bereit, die Bevölkerung dieser großen Hauptstadt in Aufstand zu bringen. Der Offizier, der dort commandirte, glaubte der Gefahr nur dadurch entgehen zu können, daß er den Papst auf den Weg nach Frankreich schaffte; dieses Ereigniß war ohne Befehl vollzogen worden, und mir sogar sehr unangenehm. Thl. V. S. 337.

heil. Vater, und da er hier den Cardinal Pacca nicht fand, machte er S. H. mit seinem peinlichen Auftrage bekannt; er sagte ihm, er müßte auf seine Souveränetät über Rom und den Staat verzichten, und auf den Fall der Weigerung hätte er den Befehl, ihn vor den General Miollis zu führen, der ihm den Ort seines Verwahrsams bezeichnen würde.

„Wir können auf das nicht verzichten, was Uns nicht gehört," erwiderte der heilige Vater; „die weltliche Herrschaft gehört der römischen Kirche, und Wir sind nur die Verwalter derselben. Der Kaiser könnte Uns in Stücken hauen lassen, und würde dennoch nie von Uns erlangen, was er fordert." — In seinem Briefe an den Kaiser erzählt Miollis eben so, daß der Papst in Bezug auf seine weltliche Macht erklärt hätte, er würde sie in sich bis zum letzten Blutstropfen aufrecht erhalten. Der Cardinal unterläßt es, zu erwähnen (was wir aus dem Briefe des General Miollis ersehen), daß bei dem ersten Gerücht von dem Bemühen der Franzosen, in das Quirinal zu dringen, die Glocke, welche allen andern in der Stadt das Signal geben sollte, lebhaft angezogen wurde, daß aber die Schnelligkeit der Franzosen, aller Hindernisse sich zu entledigen, bald diese verführerische Lärmglocke hemmte, deren Töne sich übrigens mit dem Angelus verschmolzen. Es war ungefähr vier Uhr Morgens. Der Papst schritt, gestützt auf den Arm des General Radet, über den großen Hof des Quirinals, gab den Truppen, die ihm die Ehre erzeigten, welche dem Oberhaupt der Kirche gebührt, seinen Segen, und bei dem Thore von Monte Cavallo angelangt, blieb er stehen und segnete Rom. Ein Wagen wartete seiner, er stieg hin-

ein; der Cardinal Pacca, der zu ihm gekommen war, nahm mit darin Platz, und sie wurden nach Toscana geführt.

Eine Schwester Napoleons, die Prinzeß Elisa, verwaltete damals dieses Land unter dem Titel einer Großherzogin. Da sie keinen Befehl von ihrem Bruder hatte, sah sie in dem Papst einen Gast, der Toscana in Verlegenheit setzte, und für den Kaiser im Mittelpuncte von Italien noch immer zu fürchten war. Die Prinzeß hielt es für zweckmäßiger, daß der heilige Vater nach Frankreich gebracht werde. Der Papst reiste daher nach Grenoble ab, aber er blieb in dieser Stadt nur elf Tage, und mußte sich dann auf den Weg nach Savona machen, wo er mehrere Jahre lang residiren wird. Diese Zweifel über den Ort, den Pius VII. bewohnen sollte, führten leider Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten für diesen ehrwürdigen Greis herbei, welche aber wieder beweisen, daß seine Entfernung von Rom nicht das Resultat eines voraus überlegten Planes war, sondern ein zufälliges Ereigniß des Krieges, welches aus der schwierigen Lage der Franzosen in jener Hauptstadt entsprang. Wäre es anders gewesen, so hätte die Klugheit Napoleons im voraus das Land und den Ort zum Aufenthalte des heiligen Vaters bestimmt. Das Glück, welches Napoleon einen Augenblick entgegen war, hatte seine Absichten aufs neue begünstigt. In gewöhnlichen Zeiten hätte die Verhaftung des Papstes und seine Entfernung von dem Hauptorte der Christenheit alle katholischen Völker scandalisirt und aufgeregt und alle Regierungen bewegt. Jetzt wurde dieses Ereigniß durch die Größe und Wichtigkeit dessen verdunkelt, was anderwärts vorging. An

wollen wir lateinisch mit ihnen sprechen. Das ist der Pontifex, und das ist der Mensch.

Die Hoffnungen, welche der heilige Vater auf die nahen Erfolge der östreichischen Armee unter den Befehlen des Erzherzogs Johann gesetzt hatte, waren schnell verschwunden. Die Aufstände welche in Italien durch die Emissäre Oestreichs, Englands und des römischen Hofes vorbereitet worden waren, hatten sich nicht so entwickeln können, wie man es erwartete, und konnten nicht den wenigstens scheinbaren Charakter einer allgemeinen Bewegung annehmen. Aber wenn auch nur theilweise, dehnte sich doch der Insurrections-Geist, besonders genährt durch die Priester, von Tyrol bis nach Ferrara, Bologna und Toscana aus. Es war ein Augenblick der Krisis für Napoleon, und obgleich er bei Eckmühl siegte, hatte er doch in Deutschland noch zweifelhafte Fälle vor sich: die Klugheit gebot ihm, sich in Italien zu sichern. Es war für ihn erwiesen, daß der Papst als weltlicher Fürst ein unversöhnlicher Feind war, da er durch die Weigerung, sich mit ihnen zu verbünden, sich die Fähigkeit vorbehielt, sich gegen ihn zu erklären, sobald die französischen Waffen Niederlagen erleiden würden. Die französische Autorität in Rom konnte sich unter ihrer gegenwärtigen Form nicht mehr halten; man mußte entweder dem heiligen Vater seine ganze Unabhängigkeit zurückgeben, oder ihn entthronen. Der Kaiser durfte nicht zögern; er faßte den letztern Entschluß. Da es dahin kommen mußte, war es ein großer Fehler, sich nicht früher entschlossen zu haben. Am 17. Mai machte ein Decret, datirt aus Schönbrunn, jeder Ungewißheit ein Ende. Ein in seinem Gegenstande so

wichtiges Aktenstück, eine Handlung, welche durch die Rücksichten, auf welche der Kaiser sich stützt, so bemerkenswerth ist, verdient ganz und buchstäblich angeführt zu werden. Hier ist es:

„In Erwägung, daß Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger, als er den Bischöfen von Rom mehrere Grafschaften schenkte, dies nur unter dem Titel als Lehen und zum Wohle seiner Staaten that, und daß Rom durch diese Schenkung nicht aufhörte, einen Theil seines Reiches zu bilden;

„in Erwägung ferner, daß seitdem diese Mischung einer geistlichen und weltlichen Macht eine Quelle der Zwistigkeiten war, wie sie es noch ist, und nur zu häufig die Päpste dahin brachte, den Einfluß der einen anzuwenden, um die Ansprüche der andern aufrecht zu erhalten; daß, da so die geistlichen Interessen und die Angelegenheiten des Himmels, die unwandelbar sind, mit den irdischen Angelegenheiten vermischt wurden, die durch ihre Natur sich nach den Umständen und der Politik der Zeiten ändern;

„in Erwägung endlich, daß das, was wir vorgeschlagen haben, um die Sicherheit unsrer Armeen, die Ruhe und den Wohlstand unserer Völker, die Würde und Integrität unseres Reiches mit den weltlichen Ansprüchen des Papstes auszusöhnen, sich nicht realisiren konnte, haben wir decretirt und decretiren, wie folgt:

Art. I. Die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt.

Art. II. Die Stadt Rom, durch ihre Erinnerungen so berühmt und der erste Sitz der Christen-

jener Provinzen gelangten, und daß, als das Exarchat von Ravenna und die Pentapolis von den Longobarden in Besitz genommen worden, Pipin, der fromme und hochherzige Vater Karls des Großen, sie ihnen wieder entriß und dem Papste Stephan zurückgab." Dieser Streit zwischen Napoleon und dem heiligen Stuhle über eine historische Thatsache, die der Gegenstand so vieler Controversen war, ein Streit, bei welchem man sich gegenseitig das notorisch Gewisse entgegenstellte, war von beiden Seiten auf gleiche Weise übel angebracht. Pipin und Karl der Große hatten bei einem solchen Prozesse nichts zu schaffen, und als Papst Pius VII., um nicht mit dem übrigen Italien gemeinschaftliche Sache zu machen, keinen andern Grund anführte, als seine beständig wiederholte Besorgniß, zu dem Kriege „gegen eine katholische Macht" fortgerissen zu werden, konnte der Kaiser Napoleon es unterlassen, sich auf die Schenkung Karls des Großen zu berufen, um ein Recht zur Bestrafung eines Fürsten zu erlangen, welcher durch seine hartnäckige Weigerung, sein Alliirter zu werden, seinen Feinden ein wahrer Verbündeter blieb.

In Folge dieser Bekanntmachung erließ der Papst ein Breve in demselben Geiste an den Kaiser Napoleon. Zu gleicher Zeit sandte er in die ihm entrissenen Provinzen Instructionen, welche verboten, der usurpatorischen Regierung den Eid zu leisten, weil derselbe „gesetzwidrig, gotteslästerlich und kirchenräuberisch" wäre. Diese Instructionen verboten den Einwohnern im Allgemeinen, Aemter von der neuen Regierung anzunehmen, und den Bischöfen und Priestern, für die Begründung der neuen Regierung das Te Deum zu singen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nach dem Befehle des heiligen Vaters verweigerten die Bischöfe anfangs den von ihnen verlangten Eid, aber sie hatten nicht Alle seine erhabene Selbstverläugnung. Ueberdies ist ein Papst, selbst wenn er unterdrückt ist, stets in einer wichtigen Stellung. Die Welt hat die Augen auf ihn gerichtet, und der Kampf allein steigert seine Größe. Nicht ganz eben so ist es bei einem Bischof in dem weltlichen Theile seines Bisthums. Diese beschwuren vergebens Sr. Heiligkeit, die Verbote zurückzunehmen. Der unbeugsame Greis beharrte darauf; er wollte, daß der ganze Clerus für die Religion zu dulden wisse. „Was gestern ungesetzlich war, kann heut nicht ungesetzlich sein.“ — Mehrere hielten sich nicht für verpflichiet, sich dem Willen des heiligen Vaters zu unterwerfen.

Wenn sich die Gefahren einer halben Maßregel je durch die Uebelstände jedes Tages und jeder Stunde deutlich bemerkbar machten, so waren es, wie wir bereits bemerkten, die, welche aus der Maßregel entsprangen, die Napoleon ergriff, indem er den Papst in Rom unter der Bedrückung einer französischen Gewalt ließ, ohne ihn seiner Staaten förmlich beraubt zu haben. Täglich unterrichteten Adressen an die fremden Gesandten diese im Namen des heiligen Vaters von den Streitigkeiten, die zwischen dem französischen General und der päpstlichen Regierung entstanden waren. Nach dem Geständnisse des Cardinal Pacca selbst spornten diese die feindlichen Gesinnungen des Papstes gegen Frankreich an, indem sie ihm für seine Festigkeit und Energie Lobsprüche ertheilten. Der französische General mochte immerhin einen Cardinal entfernen; ein anderer trat an dessen Stelle, und der Geist änderte sich

Der Zustand der Verbindung zwischen den beiden Kaisern war wohl bekannt; das Benehmen der russischen Armee, ihre gewöhnliche Langsamkeit und die Thätigkeit eines Augenblickes sind erklärt. Wenn daher später der Fürst Poniatowski, nachdem er in drei Tagen die Festung Zamosk genommen und die Garnison gefangen gemacht hat, auf Krakau marschiren wird, werden die Russen bei dieser Gelegenheit sehr schnell vor ihm dahin eilen, überzeugt, daß die Oestreicher ihnen die Stadt lieber übergeben werden, als den Polen. In der That langten die Russen zuerst an, und stellten vor den Thoren eine Barrikade auf, um dem Corps des Fürsten Poniatowski den Zugang zu verschließen. Dieser Schein des Widerstandes beunruhigte ihn nur wenig. Er ließ den russischen General Sievers auffordern, ihm den Weg zu öffnen, und auf dessen Weigerung zeigte er ihm an, daß er den Angriff befehlen würde. Die Polen rücken vor, die Russen öffnen ihre Reihen, und die Stadt wird gemeinschaftlich besetzt. Während mehrerer Tage bedrohten sich Russen und Polen mit den Augen und schienen bereit, handgemein zu werden. Die französischen Adler, welche auf die Mauern von Krakau gepflanzt wurden, geboten den Leidenschaften Stillschweigen, und führten eine wenigstens scheinbare Harmonie zwischen den beiden Armeen zurück. Durch den Rückzug der Oestreicher hatten sie sich nur noch über ihre gegenseitigen Cantonnements zu verständigen, was nicht ohne einige Schwierigkeiten geschah. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß die Furcht Rußlands in Bezug der polnischen Insurrection auf gerechte Gründe gestützt war. — Von allen Theilen des ehemaligen Polens eilten großmüthige

Patrioten herbei, welche ihr Vermögen und das ihrer Familie preisgaben, indem sie sich unter die Fahnen des Herzogthums, die Hoffnung ihrer Zukunft, stellten. Bei dem Ende des Krieges wird die polnische Armee mehr als 40000 Mann unter den Waffen zählen.

Drittes Kapitel.

Politik und Krieg.

Aufhebung des deutschen Ordens. — Sequester der Güter des mediatisirten Adels. — Vereinigung von drei Provinzen des Kirchenstaates mit dem Königreiche Italien. — Plan zur Entweichung des Papstes. — Verbot des Papstes, Napoleon den Eid zu leisten. — Gefahr derselben Maßregeln. — Gefallen des Papstes an der Emphase und der Gewalt des Styles. — Klagen des Papstes über die Aufhebung des Inquisitionstribunales. — Reclamationen über die in Frankreich proclamirten Grundsätze. — Für den Kaiser beleidigende Bullen. — Triumph der päpstlichen Autorität über die französische. — Unbeugsamkeit des heiligen Vaters. — Die Hoffnung des Papstes durch die Niederlagen Oestreichs getäuscht. — Decret zur Incorporation der römischen Staaten in das französische Kaiserreich, datirt aus Schönbrunn. — Excommunicationsbulle gegen den Kaiser. — Unveränderlichkeit der Politik des heiligen Stuhles. — Entführung des Papstes. — Der östreichische Krieg. — Schlacht bei Raab, durch den Prinzen Eugen gewonnen. — Vorbereitungen zu einer großen Schlacht. — Schlacht von Wagram. — Ernennung Macdonalds auf dem Schlachtfelde zum Marschall von

Frankreich. — Tagesbefehl des Prinzen von Ponte Corvo.

Der Bruch der Donaubrücken hat für einige Zeit die Kämpfe vor Wien unterbrochen. Die Führer beider Armeen haben sich unter ihre Zelte zurückgezogen, und schärfen das Eisen, um es später zu kreuzen. In diesem Augenblicke ist das Geschütz verstummt; das Stillschweigen wird sechs Wochen lang auf dem Boden herrschen, welcher Schlachtfeld war und es bald wieder werden wird. Wir wollen diese Zwischenzeit benutzen, um Ereignisse und Fragen wieder aufzunehmen, welche wir über die Kriegsbegebenheiten bisher vernachlässigten. Napoleon hält ein zweischneidiges Schwert in seiner Hand. Während seine Armeen die Oestreicher schlagen, sprechen seine Decrete die Aufhebung politischer Körper und den Fall von Fürsten aus.

Während seines Weges hatte er am 24. April aus dem Lager bei Regensburg den deutschen Orden in allen Staaten des Rheinbundes für aufgehoben erklärt und dem Könige von Würtemberg das Fürstenthum Mergentheim, den Hauptort des Ordens, gegeben. Diese Besitzung, in den Staaten dieses Königs enclavirt, war seit mehreren Jahren der Gegenstand von dessen Ehrgeiz. Der Kaiser befriedigte dadurch einen eifrigen Verbündeten seiner Sache, und traf das Haus Oestreich in einem seiner Prinzen, dem Großmeister des deutschen Ordens, dem Erzherzoge Anton. Die Güter des Ordens wurden mit den Domainen der Fürsten vereinigt, in deren Staaten sie enclavirt waren, unter der Bedingung für diese Fürsten, den Mitgliedern des Ordens Pensionen zu zahlen, jedoch mit

Ausnahme der Mitglieder, welche in dem gegenwärtigen Kriege gegen Frankreich und die Bundesstaaten die Waffen getragen haben.

Als nach den Tagen von Eßlingen Insurrectionscomités, ermuthigt durch die Anwesenheit eines östreichischen Corps unter dem General Radivojewich, sich in Nürnberg und auf einigen andern Punkten Frankens bildeten, entging auch das Fürstenthum Mergentheim der Ansteckung nicht; aber Dank der Kraft des Königs von Würtemberg währte der Triumph der östreichischen Anhänger nicht lange. Die Thore der Stadt, welche die Ergebung verweigerten, wurden mit Kanonen gesprengt, und strenge Züchtigung ließ der Rebellion Gerechtigkeit widerfahren.

Ein Decret, ebenfalls aus Regensburg vom 24. April datirt, hatte auch andere Feinde Frankreichs getroffen; es waren die Prinzen und Grafen des Reiches, welche durch die rheinische Bundesacte aufgehört hatten, Immediat-Fürsten und Grafen zu sein, und sich den Artikeln 7 und 31 dieser Acte nicht gefügt hatten. Das Decret verordnete, daß der Sequester besonders auf die Güter derer gelegt werde, welche mit Verachtung dieser Artikel fortgefahren waren, Civil- oder Militärämter im Dienste Oestreichs zu behalten. Ihre Güter sollten confiscirt werden, die Hälfte zum Vortheile der Könige oder Großherzöge, in deren Staaten sie lagen, die andere Hälfte zum Vortheil des französischen Schatzes, um die Offiziere und Soldaten zu belohnen, die in dem Feldzuge die größten Dienste leisten würden. Die Einleitung des kaiserlichen Decrets sagte, daß der Continent besonders diesen Grafen und Fürsten die Erneuerung der Feindse-

ligkeiten verdanke. In der That hatten sie sich nicht darüber zu beklagen, wegen der Gefahr, der sie sich aussetzten, nicht hinlänglich gewarnt worden zu sein. Mehrere Male, und besonders durch zwei Briefe vom Februar 1809, hatte der Kaiser die Bundesherrscher aufgefordert, in ihre Staaten diese Fürsten und Grafen zurückzurufen, die ihre reichsten Grundbesitzer waren, und gewöhnlich in Wien lebten, wo sie Oestreich gegen Frankreich aufregten. Dieser mediatisirte Adel konnte es nicht vergessen, daß er früher nur von dem Oberhaupte des deutschen Kaiserreiches abhing, und hatte deshalb nur wenig Aufmerksamkeit auf die Stimme von Fürsten gerichtet, deren Unterthan zu sein, ihn anwiderte, besonders bei der Annäherung eines Krieges, in welchem Alles Oestreich einen unfehlbaren Triumph versprach. Die Maßregel, welche der Kaiser Napoleon traf, war streng, aber verdient. Sie wurde neuerdings durch ein Decret proclamirt, das aus Schönbrunn vom 14. Mai datirt war, und die Confiscation bestätigte, welche durch das vom 24. April befohlen war. Dieses zweite Decret, dictirt durch den Zorn des Krieges, wird nach dem Friedensschlusse ohne Ausführung bleiben*).

Von allen Beschlüssen, welche der Kaiser 1809 gegen die fremden Fürsten gefaßt hatte, war der wichtigste ohne Widerrede die Incorporation **) des ganzen

---

*) Unter den Personen, welche das kaiserliche Decret traf, befanden sich die Grafen von Stadion, Metternich, Zinzendorf, so wie die Fürsten Lichtenstein, Fürstenberg und andere.

**) Das Decret des Kaisers, datirt aus Schönbrunn vom 17. Mai 1809, wird durch einen Senatusconsult vom 17. Februar 1810 bestätigt werden.

Kirchenstaates in das französische Kaiserreich. Der Charakter des Papstes Pius VII. machte dies Ereigniß leicht vorauszusehen. Die Wegnahme von einem Theile seines Gebietes 1808 hatte seine Gesinnungen in nichts geändert; der Verlust von dem übrigen Theile sollte ihn 1809 nicht mehr erschüttern.

Ehe das Decret vom 2. April 1808, welches die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigte, ausgeführt wurde, hatte der französische chargé d'affaires in Rom, Herr Lefebvre, den heiligen Vater um seinen definitiven Entschluß gebeten. Eine Note des Herrn von Champagny, datirt vom 3., ließ noch zu einer gütlichen Einigung die Thür offen. „Der Antrag, von dem der Kaiser nicht abstehen wird," sagte dieser Minister, „ist, daß ganz Italien, Rom, Neapel, Mailand ein Offensiv- und Defensivbündniß schließe, um von Italien Unordnung und Krieg fern zu halten. Wenn der heilige Vater diesem Antrage beitritt, so ist Alles abgemacht. Wenn er dies verweigert, verkündet er durch diesen Entschluß, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser will und ihm den Krieg erklärt. Das erste Resultat des Krieges ist die Eroberung, und das erste Resultat der Eroberung ist der Wechsel der Regierung; denn wenn der Kaiser gezwungen ist, mit Rom in Krieg zu treten, ist er es dann nicht auch, die Regierung Roms zu ändern, und eine andere einzusetzen, welche mit den Königen von Italien und Neapel gemeinsame Sache gegen den gemeinsamen Feind mache? Diese Veränderungen würden dem heiligen Vater keineswegs seine geistlichen Rechte rauben; er würde fortfahren, Bischof von Rom zu sein,

wie seine Vorgänger es während der ersten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen waren. Nichts desto weniger würde es ein Grund des Schmerzes für Sr. Majestät sein, zu sehen, wie die Unklugheit und die Verblendung das Werk des Genies, der Politik und der Aufklärung vernichten."

Auf diesen neuen Schritt der französischen Regierung antwortete der Cardinal Gabrielli unter dem 19. desselben Monats, daß der heilige Vater keine andere Richtschnur kenne, als seine Pflicht und sein Gewissen; da seine Pflicht und sein Gewissen ihn in früherer Zeit abgehalten hätten, dem ihm angetragenen Bündnisse beizutreten, erlauben sie es ihm jetzt eben so wenig, den Vorschlag eines Offensiv- und Defensivvertrages anzunehmen, welcher in der That von dem ersten verschieden erschien, aber doch durch seine Natur keinen Prinzen ausnahm, mit dem die Umstände Sr. Heiligkeit in Krieg verwickeln könnten. Was die Drohung des Kaisers beträfe, dem heiligen Vater seine weltliche Macht zu nehmen, „so werden S. H.," antwortete der Cardinal Gabrielli, „sich mit den Worten ihres göttlichen Herrn trösten: Glücklich die, welche für die gerechte Sache dulden." — Er fügte hinzu: „Der Umsturz der Regierung würde nicht eine Folge der Eroberung, sondern eine Handlung der Usurpation sein. Durch eine solche Handlung würde man nicht das Werk des Genies und der Aufklärung vernichten, sondern das Werk Gottes, von dem jede Herrschaft kommt, und besonders die, welche dem Kirchenoberhaupte zum größten Wohle der Religion gewährt wurde."

Diese Antwort des päpstlichen Ministeriums ließ keinen Weg zu einem Abkommen offen; der chargé

d'affaires Frankreichs forderte daher seine Pässe und verließ Rom. Da begann die Ausführung des Decretes vom 2. April. Bei der ersten Nachricht, die man in Rom davon empfing, schrie man laut über das Datum dieses Decretes*), welches die Note vom 3., welche der Minister des Kaisers überreicht hatte, lächerlich zu machen schien. Der Vorwurf war ungegerecht. Wenn der Papst den letzten Vorstellungen vom 3. April nachgegeben hätte, so wäre das Decret vom 2. nicht zur Ausführung gekommen. Diese Klage ist überdies und besonders auffallend von Seiten eines Hofes, der seitdem eingestanden hat, daß seit 1806 mehrere Excommunicationsbullen gegen den Kaiser im voraus aufgesetzt**) und mit dem päpstlichen Siegel besiegelt waren; Bullen, die über verschiedene Puncte verschieden lauteten, um nach den Umständen gebraucht zu werden.

Einer der Beweggründe, die in dem Decret vom 2. April ausgesprochen wurden, war die beständige Weigerung des heiligen Stuhles, gegen die Engländer Krieg zu führen und sich mit den Königreichen Italien und Neapel zu verbinden. Der römische Hof setzte dieser Klage entgegen, daß der Papst einer Regierung, von der er nicht beleidigt worden wäre, den Krieg nicht erklären könnte; daß er sich übrigens erboten hätte, durch seine Macht das ganze Littoral gegen einen feindlichen Angriff zu sichern. Der Papst glaubte ohne Zweifel, daß diese Art der Garantie einigen Werth

---

*) Note, dem Ritter Alberti, chargé d'affaires des Königreichs Italien, übergeben.

**) Memoiren des Cardinal Pacca.

haben müßte, aber er allein konnte dies glauben. Er behauptete, daß alle Mächte seine Neutralität achten würden; aber wäre er auch neutral geblieben? Der Cardinal Pacca erzählt, daß s in Vorgänger, der Cardinal Gabrielli, mit der sicilianischen Regierung ein Uebereinkommen getroffen hätte, den heiligen Vater zu entführen. In dieser Absicht kreuzte eine englische Fregatte einige Tage in geringer Entfernung von Civita Vecchia, um S. H. aufzunehmen. Da er nicht kam, begab sich ein Emissair, ein Franciskaner in Laientracht, nach Rom, um seine Reise zu betreiben. Pius VII. sagte damals zu dem Cardinal Pacca, daß dieser Plan nie seine volle Zustimmung gehabt habe; und nachdem man aufs neue die Uebelstände und Vortheile abgewogen hatte, wurde bestimmt, daß der heilige Vater nicht gehen sollte. War das Mißtrauen des Kaisers hinsichtlich des Betragens, welches die sich selbst überlassene römische Regierung annehmen könnte, ungerecht und ungegründet?

Unter den in dem kaiserlichen Decret angeführten Beweggründen verletzte den heiligen Vater am meisten die Behauptung, die durch Karl den Großen gemachte Schenkung des Landes, welches die Staaten des Papstes bildete, habe zum Vortheil der Christenheit, aber nicht zu Gunsten der Feinde unsrer heiligen Religion Statt gefunden. Es ist interessant, zu sehen, welche Beredtsamkeit das römische Ministerium aufwendet, um darzuthun, daß nicht Karl der Große diese Provinzen dem heiligen Stuhle geschenkt habe. „Es ist notorisch," sagt der Cardinal Gabrielli, „daß die Päpste in einer frühern Zeit durch die freiwillige Unterwerfung der von den Kaisern des Orients verlassenen Völker zum Besitz

Bayerische Staatsbibliothek München

jener Provinzen gelangten, und daß, als das Exarchat von Ravenna und die Pentapolis von den Longobarden in Besitz genommen worden, Pipin, der fromme und hochherzige Vater Karls des Großen, sie ihnen wieder entriß und dem Papste Stephan zurückgab." Dieser Streit zwischen Napoleon und dem heiligen Stuhle über eine historische Thatsache, die der Gegenstand so vieler Controversen war, ein Streit, bei welchem man sich gegenseitig das notorisch Gewisse entgegenstellte, war von beiden Seiten auf gleiche Weise übel angebracht. Pipin und Karl der Große hatten bei einem solchen Prozesse nichts zu schaffen, und als Papst Pius VII., um nicht mit dem übrigen Italien gemeinschaftliche Sache zu machen, keinen andern Grund anführte, als seine beständig wiederholte Besorgniß, zu dem Kriege „gegen eine katholische Macht" fortgerissen zu werden, konnte der Kaiser Napoleon es unterlassen, sich auf die Schenkung Karls des Großen zu berufen, um ein Recht zur Bestrafung eines Fürsten zu erlangen, welcher durch seine hartnäckige Weigerung, sein Alliirter zu werden, seinen Feinden ein wahrer Verbündeter blieb.

In Folge dieser Bekanntmachung erließ der Papst ein Breve in demselben Geiste an den Kaiser Napoleon. Zu gleicher Zeit sandte er in die ihm entrissenen Provinzen Instructionen, welche verboten, der usurpatorischen Regierung den Eid zu leisten, weil derselbe „gesetzwidrig, gotteslästerlich und kirchenräuberisch" wäre. Diese Instructionen verboten den Einwohnern im Allgemeinen, Aemter von der neuen Regierung anzunehmen, und den Bischöfen und Priestern, für die Begründung der neuen Regierung das Te Deum zu singen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nach dem Befehle des heiligen Vaters verweigerten die Bischöfe anfangs den von ihnen verlangten Eid, aber sie hatten nicht Alle seine erhabene Selbstverläugnung. Ueberdies ist ein Papst, selbst wenn er unterdrückt ist, stets in einer wichtigen Stellung. Die Welt hat die Augen auf ihn gerichtet, und der Kampf allein steigert seine Größe. Nicht ganz eben so ist es bei einem Bischof in dem weltlichen Theile seines Bisthums. Diese beschwuren vergebens Sr. Heiligkeit, die Verbote zurückzunehmen. Der unbeugsame Greis beharrte darauf; er wollte, daß der ganze Clerus für die Religion zu dulden wisse. „Was gestern ungesetzlich war, kann heut nicht ungesetzlich sein.“ — Mehrere hielten sich nicht für verpflichiet, sich dem Willen des heiligen Vaters zu unterwerfen.

Wenn sich die Gefahren einer halben Maßregel je durch die Uebelstände jedes Tages und jeder Stunde deutlich bemerkbar machten, so waren es, wie wir bereits bemerkten, die, welche aus der Maßregel entsprangen, die Napoleon ergriff, indem er den Papst in Rom unter der Bedrückung einer französischen Gewalt ließ, ohne ihn seiner Staaten förmlich beraubt zu haben. Täglich unterrichteten Adressen an die fremden Gesandten diese im Namen des heiligen Vaters von den Streitigkeiten, die zwischen dem französischen General und der päpstlichen Regierung entstanden waren. Nach dem Geständnisse des Cardinal Pacca selbst spornten diese die feindlichen Gesinnungen des Papstes gegen Frankreich an, indem sie ihm für seine Festigkeit und Energie Lobsprüche ertheilten. Der französische General mochte immerhin einen Cardinal entfernen; ein anderer trat an dessen Stelle, und der Geist änderte sich

nicht. Als er seine Function antrat, verkündete der Cardinal Pacca, wie dieser selbst erzählt, das Verlangen, das gute Einverständniß zwischen beiden Behörden herzustellen. Der General Miollis zeigte sich darüber sehr zufrieden, und bewies seinen ganzen guten Willen, aber der neue Staatssecretär konnte nicht lange in diesem Systeme der Sanftmuth und Mäßigung beharren. „Herr Cardinal,“ sagte ihm eines Tages der heilige Vater, „man glaubt, wir sind eingeschlafen; man muß zeigen, daß wir wach sind, und an den französischen General kräftige Reclamationen richten.“ — Pacca gesteht ein, daß er den übertriebenen und heftigen Styl nicht billigte, in welchem die Proclamationen seines Vorgängers geschrieben waren. Sie schienen ihm die Schicklichkeit eines Ministeriums zu überschreiten, und besonders eines geistlichen Ministeriums; seine Vernunft und sein richtiger Sinn aber war gezwungen, sich zu beugen. „Ich muß hinzufügen,“ sagt er, „daß dies das Verlangen des heiligen Vaters war. Die emphatischesten und rauhesten Ausdrücke, die ich nicht hätte anwenden mögen, waren eben die, welchen die Einwohner und die Fremden den meisten Beifall zollten, und die ihnen am besten gefielen.“

Aus diesen Erklärungen des Cardinals Pacca über die Sprache, die er zu führen mit Widerstreben gezwungen war, kann man den Einfluß wahrnehmen, der auf den heiligen Vater wirkte. Als der Cardinal, der sich selbst als einen der gemäßigtesten Rathgeber Pius VII. darstellt, als unzuentschuldigende Attentate die vorgebliche Ausdehnung angibt, welche der Kaiser dem Concordate, der Publication des codex Napoleon, der Unterdrückung der regulirten Orden in allen von

Frankreich abhängigen Ländern und endlich der Aufhebung des Inquisitionstribunales in Spanien gab, dieses so unwürdig verleumdeten und der Kirche so nützlichen Tribunales, war es erwiesen, daß jede Annäherung zwischen so antipathischen Meinungen unmöglich fiel.

In einer Sitzung des französischen corps-législatif vom 2. November 1808 stattete der Minister des Innern Bericht über die Lage des Kaiserreiches ab, und zeigte die Begründung von 6000 neuen Beikirchen an, wodurch die Gesammtzahl auf 30000 gesteigert wurde, sowie die Errichtung von 800 neuen Börsen und 1600 neuen Halbbörsen in den verschiedenen Seminarien Frankreichs*). „So also," fuhr der Minister fort, „vervollständigt sich die religiöse Einrichtung in dem Reiche. Das Concordat hat einen unwandelbaren Frieden zwischen dem Throne und dem Altare hergestellt. Die Quelle der Streitigkeiten, die so gefährlich waren, so lange man zwei Mächte voraussetzte, ist jetzt vertrocknet; die Autorität des Herrschers wird nicht mehr durch fremde Meinungen bedroht. Das Concordat, diese berühmte Acte des Friedens, hat für immer die Achtung und Treue gegen den am meisten verbreiteten

*) Napoleon hatte in dem Staatsrathe sehr weise Männer zu bekämpfen, welche die Errichtung der Seminarien nicht gebilligt hatten. „Wir haben," sagte er zu ihnen, „Tausende von Priestern, die durch ihren Fanatismus und ihre Unwissenheit gefährlich sind. Man muß für sie aufgeklärtere Nachfolger vorbereiten, indem man sie in Specialschulen erzieht, die unter der Aufsicht der Behörde stehen." — Diese Aufsicht der Behörde mißfiel dem römischen Hofe ungemein und bildete einen seiner Klagepuncte gegen den Kaiser.

Cultus festgesetzt, und die Toleranz gegen andere geheiligt.“

Es scheint, als müßte die Eröffnung von 6000 neuen Kirchen des katholischen Cultus in Frankreich und die Dotation, welche jährlich 2000 jungen Leuten mehr die Mittel kirchlichen Unterrichtes gewährte, von dem heiligen Stuhle mit Segenssprüchen aufgenommen werden. Weit entfernt davon jedoch sind die Worte in Bezug auf die Freigebigkeit des Kaisers gegen die Kirche, Ketzereien, welche ihm jedes Verdienst der Wohlthat rauben. Unwille äußerte sich laut in Rom, und nicht Dankbarkeit. Der Papst beeilt sich, an die fremden Agenten eine lange Note zu richten*), in welcher die Versicherungen der französischen Regierung mit Heftigkeit bekämpft werden. Er beklagt sich, daß man ihm die Grundsätze und Wirkungen beilegt, die aus den organischen Gesetzen entspringen, welche mit dem Concordate publicirt wurden, an denen er aber nicht den geringsten Theil hat. Als Sr. Heiligkeit die schmerzliche Kenntniß davon erlangte, beeilten sie sich im Gegentheil, ihre gerechten Reclamationen, von denen sie nie abgestanden sind, laut werden zu lassen. Die Stelle in Bezug auf die Beendigung der Streitigkeiten, welche vor der Existenz des Concordates durch die Annahme von zwei Mächten erweckt worden waren, enthält ein verdammenswerthes Dogma, welches der heilige Vater verwirft. Diese beiden Mächte hat man nicht angenommen; sie existirten wirklich**), wie sie

---

*) Den 30. November.

**) Wegen der Unmöglichkeit, die gleichzeitige Existenz dieser beiden Mächte auszusöhnen, wollte der Kaiser sie zu einer ein-

noch existiren. Weder das Concordat noch die organischen Gesetze konnten den Unterschied verschwinden machen, den Gott selbst zwischen den beiden Gewalten, der geistlichen und weltlichen, eingesetzt hat. Es ist auch falsch, daß das Concordat die Unabhängigkeit des Staates und der Kirche von Frankreich anerkannt und befestigt hat. Wenn diese Unabhängigkeit bestände, würde darin ein Schisma liegen. Es ist eben so falsch und verläumderisch, daß das Concordat die Toleranz der andern Culte heiligte. Wenn man in den organischen Artikeln eine solche Toleranz zeigte, so sind diese Artikel von dem heiligen Vater stets verworfen worden.

Die päpstliche Erklärung beschränkte sich nicht darauf, die Rede zu widerlegen, die der Minister des Innern von Frankreich hielt; sie beleuchtete auch Reden, welche Deputirte der neuen italienischen Provinzen an den Kaiser richteten, so wie die Antworten des Kaisers. In einer dieser Antworten hatte der Kaiser gesagt, daß die Theologie den Geistlichen sichere Regeln für die geistliche Leitung geben könnte, aber nicht für die Leitung der Armee und Verwaltung; daß sie sich folglich auf die Angelegenheiten des Himmels beschränken müßten. Diese Art von Sentenz, zur Zahl derjenigen gehörig, welche im Allgemeinen wahr sind, aber accidentielle Ausnahmen erleiden können, reizte die Ei=

zigen verschmelzen. „Vergebens," sagte er in einer Sitzung des Staatsrathes, „suche ich danach, wo die Grenze zwischen der Civil = und religiösen Gewalt festzusetzen wäre. Mag ich auch umherblicken, so sehe ich doch nichts als Wolken. Die Civilregierung verdammt einen Verbrecher zum Tode; der Priester giebt ihm die Absolution und verspricht ihm das Paradies."

genliebe des römischen Hofes gewaltig. Es fehlte wenig, daß er den entgegengesetzten Grundsatz aufstellte. Um die Fähigkeit der Priester zur Leitung der Angelegenheiten dieser Welt zu beweisen, rief er das Zeugniß der Geschichte zu Hülfe, er citirte Ximenes in Spanien, und Suger, Richelieu, Mazarin, Fleury in Frankreich. Es blieb vielleicht noch zu prüfen, ob diese Personen große Staatsmänner waren, weil sie die Theologie studirt, oder weil sie dieselbe wieder vergessen hatten.

Diesen häufig heftigen Streitigkeiten über Punkte der Doctrine fügte der heilge Stuhl in seinem gezwungenen Verkehre mit Frankreich ein Verfahren hinzu, welches nichts weniger als aussöhnend und friedenstiftend war. So enthielten Bullen, welche der heilige Vater zur Restitution eines in Montauban ernannten Bischofs erließ, beleidigende Ausdrücke für den Kaiser. Durch den Staatsrath verworfen, wurden sie nach Rom zurückgeschickt, um in den üblichen Formen aufgesetzt zu werden. Der heilige Vater antwortete, daß er nichts ändern und einen Fürsten, der das Erbtheil des heiligen Petrus zerstückelt hätte, nicht mehr seinen lieben Sohn nennen wollte. Der Mensch hatte Recht; aber der Papst! Das war eben die Erinnerung des Kampfes zwischen zwei Mächten, von dem der Kaiser sich durch das Concordat befreit zu haben behauptete. So fuhr also das Oberhaupt der Kirche fort, sich zum Rächer der Beleidigungen aufzuwerfen, welche der Beherrscher von Rom empfangen zu haben vorgab! Der Oberpriester, den der Vortheil des Gewissens hauptsächlich beschäftigen muß, weigerte sich, den Christen der Diöces von Montauban einen Hirten zu geben, weil

es dem Herrscher von Rom widerstrebte, eine solche oder solche Allianz zu schließen! Wir haben schon anderwärts diese Betrachtungen aufgestellt; die Rückkehr derselben Thatsachen zwingt uns, wider Willen darauf zurückzukommen.

Unter den allzuhäufigen Kämpfen, die sich zwischen der französischen Militärbehörde und der päpstlichen Behörde erhoben, war einer, in welchem die erstere die vollständigste Niederlage erlitt, und die ganze Ehre für die zweite war. Sollte der Carneval 1809 gefeiert werden, oder nicht? Der französische General wünschte, daß die Feste Statt fänden, und befahl die Vorbereitungen dazu. Der heilige Vater verbot sie, und seine Stimme wurde gehört. Der entwaffneten Gewalt gehorchte das Volk. Darin liegt eine Lehre für jede weltliche Macht. Der Gehorsam ist überall nur dem gesichert, der über den Geist herrscht. Die französische Behörde hat eine große Ungeschicklichkeit begangen, indem sie einen Streit über eine Frage entspann, bei welcher alle Vortheile für den heiligen Stuhl waren. Von dem Papst bis zum letzten Mönche befand sich die römische Geistlichkeit in einem fortwährenden Zustande der Verschwörung gegen Frankreich. Auf allen geheimen und selbst auf den öffentlichen Rednerbühnen predigte die Geistlichkeit die ausschließliche Unterwerfung unter den Stellvertreter Jesu Christi; welche Unbesonnenheit daher, einer abergläubischen Bevölkerung Vergnügung und Freude zu gebieten, während der Papst ihr im Namen des Himmels befahl, ihre gefangenen Herrscher nicht durch Feste zu beleidigen! Stets trachtet er als Gefangener zu erscheinen; um die französische Gewalt verhaßt zu machen, hat er selbst sich zu einer freiwilligen Ein-

sperrung verurtheilt, die er als gezwungen erscheinen machen möchte. Die Zeit, wo sie dies wirklich sein wird, kömmt nur zu bald.

Von eben diesem Monat Februar 1809 an stellte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich in Berichten an den Kaiser die Nothwendigkeit auf, der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles ein Ende zu machen. Die Unmöglichkeit, den gegenwärtigen Zustand der Dinge länger zu erhalten, war dargethan. Durch seine Dauer wendete dieser Zustand der Dinge sich zum Nachtheile Frankreichs; denn bei einem fortgesetzten Kampfe zwischen dem Starken und dem Schwachen fügt jeder Tag dem Ruhme der muthigen Schwäche etwas hinzu, wie er die Achtung vor der unterdrückenden Macht vermindert. Je länger die Zeit währte, desto mehr befestigte der Papst sich in seinem Widerstande, und er flößte selbst denen, die ihn anfangs verdammt hatten, Theilnahme ein. Der Charakter Pius VII. erhält sich bewundernswerth in dieser schwierigen Prüfung mit seiner doppelten Natur des menschlichen Stolzes und des religiösen Enthusiasmus. Der Contrast dessen, was er kann, und was er will, hat etwas Auffallendes, Staunenerregendes. Der freien Entwickelung der weltlichen Macht beraubt, erkennt er für seine geistliche Gewalt keine Art der Gränze an. Dieser Fürst, der in seiner Hauptstadt unter der Gewalt eines französischen Generals steht, will, daß sein Thun sich über alle Theile der gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich ausbreite. Er findet es für den heiligen Stuhl beleidigend und dessen Rechten widersprechend, daß in Frankreich die Autorität der Bischöfe einem Laienminister unterworfen sei,

daß die neuerrichtete Universität sich jede Lenkung über den Unterricht der Jugend angemaßt habe, und daß sie die Wahl der Studien in den heiligen Wissenschaften vorschriebe *). Wenn der heilige Vater solche Handlungen als Verbrechen verdammt, so übernehmen Frankreich und die Vernunft die Freisprechung des Kaisers; aber das Uebermaß des Anspruchs, so unsinnig er auch ist, hat eine Art von Größe bei einem waffenlosen Manne. Es liegt in Pius VII. etwas von einem ehrgeizigen Priester, so wie von einem begeisterten Oberpriester; bald war er die schüchterne und klagende Taube; er seufzte zwischen der Vorhalle und dem Altar. Ueberzeugt, daß die Barke des heiligen Petrus, obgleich durch den Sturm umhergeschleudert, nicht untergehen kann, ruht er vertrauensvoll in dem Schoße Gottes, dessen erster Diener er ist. — Bald ist er der Adler, bewaffnet mit der Gewalt und dem Blitze. Er wendet sich an den Allmächtigen, und bittet ihn, in seiner ganzen Majestät und ganzen Macht über seinem verlassenen Heiligthume zu erscheinen, und gebietet den Königen, sich vor dem zu beugen, welcher der Herrscher der Herrscher ist. Seine Sprache trägt den Stempel der beiden Nüancen, aus denen sein Charakter besteht. In seinem Munde ist die Drohung wechselsweise göttlich und gemein. Heut erklärt er im feierlichen Tone, nachdem er als Lamm gelebt habe, werde er als Löwe zu sterben wissen; morgen sagt er im trivialen Style: „Die Franzosen wollen, daß man lateinisch mit ihnen reden soll, nun gut, so

---

*) Der Unterricht in den Principien der gallicanischen Kirche.

wollen wir lateinisch mit ihnen sprechen. Das ist der Pontifex, und das ist der Mensch.

Die Hoffnungen, welche der heilige Vater auf die nahen Erfolge der östreichischen Armee unter den Befehlen des Erzherzogs Johann gesetzt hatte, waren schnell verschwunden. Die Aufstände welche in Italien durch die Emissäre Oestreichs, Englands und des römischen Hofes vorbereitet worden waren, hatten sich nicht so entwickeln können, wie man es erwartete, und konnten nicht den wenigstens scheinbaren Charakter einer allgemeinen Bewegung annehmen. Aber wenn auch nur theilweise, dehnte sich doch der Insurrections-Geist, besonders genährt durch die Priester, von Tyrol bis nach Ferrara, Bologna und Toscana aus. Es war ein Augenblick der Krisis für Napoleon, und obgleich er bei Eckmühl siegte, hatte er doch in Deutschland noch zweifelhafte Fälle vor sich: die Klugheit gebot ihm, sich in Italien zu sichern. Es war für ihn erwiesen, daß der Papst als weltlicher Fürst ein unversöhnlicher Feind war, da er durch die Weigerung, sich mit ihnen zu verbünden, sich die Fähigkeit vorbehielt, sich gegen ihn zu erklären, sobald die französischen Waffen Niederlagen erleiden würden. Die französische Autorität in Rom konnte sich unter ihrer gegenwärtigen Form nicht mehr halten; man mußte entweder dem heiligen Vater seine ganze Unabhängigkeit zurückgeben, oder ihn entthronen. Der Kaiser durfte nicht zögern; er faßte den letztern Entschluß. Da es dahin kommen mußte, war es ein großer Fehler, sich nicht früher entschlossen zu haben. Am 17. Mai machte ein Decret, datirt aus Schönbrunn, jeder Ungewißheit ein Ende. Ein in seinem Gegenstande so

wichtiges Aktenstück, eine Handlung, welche durch die Rücksichten, auf welche der Kaiser sich stützt, so bemerkenswerth ist, verdient ganz und buchstäblich angeführt zu werden. Hier ist es:

„In Erwägung, daß Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger, als er den Bischöfen von Rom mehrere Grafschaften schenkte, dies nur unter dem Titel als Lehen und zum Wohle seiner Staaten that, und daß Rom durch diese Schenkung nicht aufhörte, einen Theil seines Reiches zu bilden;

„in Erwägung ferner, daß seitdem diese Mischung einer geistlichen und weltlichen Macht eine Quelle der Zwistigkeiten war, wie sie es noch ist, und nur zu häufig die Päpste dahin brachte, den Einfluß der einen anzuwenden, um die Ansprüche der andern aufrecht zu erhalten; daß, da so die geistlichen Interessen und die Angelegenheiten des Himmels, die unwandelbar sind, mit den irdischen Angelegenheiten vermischt wurden, die durch ihre Natur sich nach den Umständen und der Politik der Zeiten ändern;

„in Erwägung endlich, daß das, was wir vorgeschlagen haben, um die Sicherheit unsrer Armeen, die Ruhe und den Wohlstand unserer Völker, die Würde und Integrität unseres Reiches mit den weltlichen Ansprüchen des Papstes auszusöhnen, sich nicht realisiren konnte, haben wir decretirt und decretiren, wie folgt:

Art. I. Die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt.

Art. II. Die Stadt Rom, durch ihre Erinnerungen so berühmt und der erste Sitz der Christen-

heit, wird zur kaiserlichen und freien Stadt erklärt *).

Art. III. Die Ueberbleibsel von den Denkmälern der Römer werden auf Kosten unseres Schatzes erhalten.

Art. IV. Die öffentliche Schuld wird als kaiserliche Schuld anerkannt.

Art. V. Die Güter und Domänen des Papstes, werden bis zu einem jährlichen reinen Einkommen von 2 Millionen erhöht.

Art. VI. Die Güter und Domänen des Papstes, so wie seine Schlösser, sollen von jeder Abgabe der Jurisdiction und Durchsuchung frei sein und besondere Befreiungen genießen.

Art. VII. Am 1. Juni des gegenwärtigen Jahres wird ein außerordentlicher Rath **) in unserm Namen die Staaten des Papstes in Besitz nehmen, und die nothwendigen Anordnungen treffen, daß das constitutionelle System organisirt wird und mit dem 1. Januar 1810 in Kraft treten kann.

Während der Kaiser Napoleon diese Maßregeln in Oestreich traf, war die Aufregung im Rathe des heiligen Vaters sehr groß. Mehr als zwanzig Tage nach seinem Datum war das Decret der päpstlichen Regie=

---

*) Bald wird sie zur zweiten Stadt des Reiches erklärt werden.

**) Ein anderes Decret von demselben Tage setzte diesen Rath auf folgende Weise zusammen: Der General Miollis, Generalgouverneur; Salicetti, Minister des Königreichs Neapel, Degerando, Janet, del Pozzo, maitres de requêtes; von Balbe, Auditeur beim Staatsrath, Secretär.

rung noch nicht bekannt; aber schon vorher auf den Verdacht einer nahen Auflösung berieth man sich in dem geheimen Conseil, ob man ihr nicht durch einen Hauptstreich zuvorkommen müßte, ob man nicht die letzten Augenblicke der weltlichen Macht des heiligen Vaters durch Handlungen einer großen Energie berühmt machen sollte. Zur Zeit der Unterzeichnung der Decrete von Schönbrunn handelte es sich in Rom von Seiten des heiligen Vaters um nichts Geringeres, als sich in päpstlicher Tracht, das Kruzifix in der Hand, zu zeigen, eine Excommunication gegen den Kaiser der Franzosen zu schleudern, und ihn für den Verfolger der Kirche und der katholischen Herrscher zu erklären. — Die Klugheit trug den Sieg davon. Man beschloß, das Ereigniß abzuwarten, und die Erwartung währte nicht lange. Am 20. Juni lernten der Papst und Rom die Decrete des Kaisers kennen. Sie wurden ihnen durch die Artilleriesalven aus der Engelsburg und die Entfaltung der dreifarbigen Fahne an der Stelle der päpstlichen verkündet. Consummatum est, sagten fast zugleich der Papst und der Cardinal Pacca. Dieser Letztere war verwirrt, der Papst aber blieb unempfindlich. Ein Exemplar des kaiserlichen Decretes wurde gebracht. Der Cardinal las es vor; einige Aufregung zeigte sich einen Augenblick in den Zügen des heiligen Vaters, aber fast sogleich gewann er seine Ruhe und seinen Ernst wieder. Italienische Protestationen waren bereit; der Papst unterzeichnete sie. Die Excommunicationsbullen waren, wie man erwähnt hat, schon im voraus unterzeichnet und untersiegelt. Der Cardinal fragte, ob er sie auch anschlagen lassen sollte. Es entstand ein Augenblick der Zögerung. „Was würden

Ew. Eminenz thun?" fragte der heilige Vater. „Die Frage Ew. Heiligkeit," erwiderte der Cardinal, „setzt mich etwas in Verwirrung. Erheben Sie die Augen zum Himmel, ertheilen Sie mir Ihre Befehle, und seien Sie überzeugt, daß das, was aus Ihrem Munde kommt, der Wille des Himmels sein wird *)." Der heilige Vater erhob die Augen gen Himmel, und sagte nach einer Pause: „Geschehe, was da wolle!" und die Bullen wurden angeschlagen. Wunderbare Wirkung des religiösen Glaubens oder der politischen Anwendung dieses Glaubens! In Gegenwart von einander riefen der Papst und der Cardinal Pacca in allem Ernste ein Wunder an. Pius VII. blieb nicht dabei stehen, zu betrachten, zu überlegen, zu berechnen, was er im Interesse der Religion selbst von der Maßregel, die zu ergreifen die Rede war, hoffen oder fürchten durfte. Menschliche Rathschläge waren nicht mehr an der Zeit, auch seine eigene Vernunft zog er nicht zu Rathe; er verlangte vom Himmel eine Inspiration; verlangte sie, indem er die Augen erhob, und glaubte dem göttlichen Willen zu entsprechen, indem er den Befehl gab, gegen den Kaiser die Excommunication loszulassen, die seit langer Zeit in seinen Archiven vorbereitet lag. Für die Personen, welche auf diese Art von Begeisterung keinen starken Glauben setzen, wird es scheinen, als hätte der oberste Priester sein eigenes Geschick und das Geschick eines großen Reiches, welches mit dem

*) Der Cardinal Pacca giebt diese Details in einer Note. Es ist das Merkwürdigste, was seine Memoiren enthalten.

Napoleons verknüpft war, auf das Spiel Kreuz oder Null gesetzt. Es ist ein Privilegium des römischen Hofes, heut zu sein, was er gestern war. Die Jahrhunderte verrinnen, und Alles in der Welt nimmt eine neue Gestalt an; für den heiligen Stuhl ändert sich nichts; seine Ansprüche und seine Sprache bleiben stets dieselben. Die Excommunication von 1809 gleicht allen frühern Excommunicationen: es war beständig Naboth, der seinen Weinberg auf Kosten seines Blutes vertheidigen muß; die Verpflichtung, der Vorschrift des Evangeliums zu folgen: „Wer nicht auf die Kirche hört, muß für Euch ein Heide und ein Zöllner sein.“ Stets zeigt sich der Anspruch auf eine unbedingte Obergewalt über alle Mächte dieser Erde. „Sie mögen endlich erfahren (die Urheber unsrer Uebel), daß sie unserm Reiche und unserm Throne unterworfen sind; denn auch wir üben eine Herrschaft, die viel edler ist, wenn man nicht etwa behaupten will, daß das Fleisch dem Geiste und das Irdische dem Himmlischen gleichsteht *). Durch den Willen des allmächtigen Gottes, den der heiligen Apostel Petrus und Paulus und den unsrigen erklären wir aus diesen Gründen: daß alle die, welche nach der Invasion Roms und des kirchlichen Gebietes und nach der kirchenräu-

*) In Bezug auf diesen Anspruch des Papstes sagte der Kaiser eines Tages in seinem Staatsrathe: „Sehen Sie die Unverschämtheit der Priester, welche in der Theilung der Autorität mit dem, was sie die weltliche Macht nennen, sich den Einfluß auf die Intelligenz, den edlern Theil des Menschen, vorbehalten, und denken, mich nur auf den Körper zu beschränken. Sie bewahren die Seele, und werfen mir den Leichnam hin.“

berischen Verletzung von dem Erbtheile des heiligen Petrus, Fürsten der Apostel, welche die französischen Truppen begangen haben, in der genannten Stadt und dem Kirchenstaate das kirchliche Eigenthum und die weltlichen Rechte des heiligen Stuhles antasteten, alle ihre Rathgeber und Anhänger, sowie endlich alle die, welche mittelbar oder unmittelbar an diesen Gewaltthaten Theil genommen haben, dem größern Kirchenbanne verfallen sind, so wie den andern Strafen und Bußen, welche die heiligen Canons und die apostolischen Gesetze durch die Decrete der Generalconcilien vorschreiben, und besonders durch das Concilium von Trient, und auf den Fall der Noth excommuniciren und anathematisiren wir sie aufs neue!"

Die Sentenz war erlassen; ungeachtet der Aufsicht der Franzosen erhielt sie in Rom dieselbe Oeffentlichkeit, als wäre der Papst der einzige und alleinige Herrscher gewesen. Die Wirkung dieser Bulle mußte auf eine Bevölkerung, wie die Roms, sehr groß sein. Die gute Haltung der Franzosen war erforderlich, um eine Strenge und Achtung zu erhalten, welche sich gegen die Stimme der Priester so fügsam zeigte, und welche überdies zahlreiche geheime Agenten aufzuregen trachtete. Alle öffentlichen Beamten blieben in ihren Posten, aber viele derselben wagten aus Furcht vor dem Tadel der Kirche die Beibehaltung nicht. Eine allgemeine Gährung bewegte Italien. Der Zauber von dem Feldzuge der fünf Tage war durch die Tage von Eßlingen vernichtet worden. Man behauptete laut den Untergang Napoleons, und nicht auf vierzig Tage, wie bei Ninive, schob man die Vollziehung hin-

aus. Der Arm Gottes war erhoben, und sollte den Vernichter der Religion ohne Zögern treffen.

Während die Priester so den Krieg und die Revolte anfachten, erschien eine englisch-sicilianische Flotte auf der Höhe von Rom, und lavirte hier drei Tage lang. Diese Flotte war dieselbe, welche, mit 12—15000 Mann Landungstruppen unter dem General Stuart am Bord, gegen Neapel selbst am 12. Juni einen erfolglosen Versuch gemacht hatte. Einige Tage darauf bemächtigte sie sich der Inseln Ischia und Procida, und ließ dort eine Garnison zurück. Dann fuhr sie fort, an den Küsten der römischen Staaten des Königreichs Neapel zu kreuzen, bis zum 12. Juli, wo sie die Unmöglichkeit sah, irgendwo eine glückliche Landung zu vollbringen, die beiden Inseln räumte und sich entfernte, indem sie so den Zweck ihrer Expedition verfehlt hatte. Ihr Erscheinen auf dem Gebiete des Kirchenstaates mußte nichts desto weniger eine lebhafte Besorgniß erwecken. Die französischen Truppen rückten natürlich gegen die Küsten vor. Ihre Entfernung ermuthigte zu der Räuberei in Rom und der Umgegend. In Rom selbst blieben nur 500 Mann Infanterie und 100 berittene Gensd'armen. Eine so schwache Garnison hätte schwerlich zur Unterdrückung einer Volksbewegung genügt. Die Sicherheit der Franzosen war sehr gefährdet. Einen Augenblick berieth sich die Regierung darüber, sich nach Spoleto zurückzuziehen. Der General Miollis entschied anders. Er hatte alle Mittel der Strenge, welche ihm zu Gebote standen, erschöpft; es gab nur noch ein einziges, welches entscheidend und wirksam sein konnte: den heiligen Vater

von Rom zu entfernen. Der Entschluß wurde am 4. Juli gefaßt, und am 6. war er ausgeführt.

Die Entführung des heiligen Vaters ist eine solche Thatsache, daß man kaum glauben kann, sie habe ohne directen Befehl Napoleons Statt gefunden. Um den Kaiser davon freizusprechen, haben einige Schriftsteller angenommen, der Befehl sei von dem Könige von Neapel ausgegangen. Wir sind überzeugt, daß weder der Eine noch der Andere einen speciellen Befehl gegeben hat. Die Besitznahme der römischen Staaten war eine kitzliche Maßregel. Der Kaiser hatte deshalb auch einen Minister des Königs von Neapel, Salicetti, berufen, ein Mitglied des außergewöhnlichen Rathes zu werden. Der König selbst hat auf dem Punkte gestanden, sich nach Rom zu begeben; seine Reise war schon angezeigt, und der ganze Hof zur Abreise bereit. Daher ohne Zweifel die ziemlich verbreitete Meinung, daß der Befehl zur Entführung von ihm kam. Diese Meinung scheint uns ohne Grund. Der Gouverneur, der Chef des außerordentlichen Rathes, der General Miollis, hatte und mußte in seinen Instructionen eine ausgedehnte Vollmacht für alle möglichen Fälle haben. Der Augenblick, von dieser Ausdehnung Gebrauch zu machen, war gekommen, und er machte den Gebrauch.

Wir finden den Beweis von der Richtigkeit dieser Thatsache in dem Rapport, den dieser General selbst über dies Ereigniß erstattete. Hier die erste Phrase seines Briefes an den Kaiser, datirt vom 7. Juli. „Der Papst selbst hat seine Entfernung von Rom ausgesprochen *). — Ein rechtfertigender Bericht, im Jahre

*) Diese so natürliche Erklärung wird durch das Memo=

1815 vom General Radet über die Ereignisse herausgegeben, welche der Verhaftung des Papstes Pius VII. vorangingen und folgten, bestätigt uns ebenfalls, daß dies die Wahrheit ist. Hätte ein specieller Befehl des Kaisers existirt, würde der Generalgouverneur dem General Radet daraus kein Geheimniß gemacht haben. Ein solcher Befehl hätte alle Zweifel gehoben, und weder dem Einen noch dem Andern die Zögerung erlaubt, welche sich selbst in dem Verkehr zwischen den beiden Generalen fühlbar macht. An einem einzigen Tage, dem 5. Juli, wurden alle Vorbereitungen, alle Dispositionen getroffen. Im Augenblicke des Handelns forderte der General Radet einen schriftlichen Befehl. Miollis übergab ihm einen solchen, doch bedingungsweise. Dieser Befehl gebot ihm, den Cardinal Pacca zu verhaften, und, wenn der Papst sich dem widersetzen sollte, auch Sr. Heiligkeit zu arretiren und beide nach Florenz zu führen. — Bei Durchlesung dieser Ordre wollte der General Radet Vorstellungen machen, aber es war nicht mehr Zeit dazu.

Die Details in Bezug auf die Verhaftung des heil. Vaters sind in den italienischen und französischen Berichten ungefähr dieselben. Nachdem der General Radet das Quirinal erstiegen hatte, gelangte er zu dem

rial von St. Helena bestätigt. „Als man glaubte, daß das Glück mich bei Eßlingen verlassen hätte, war man in Rom sogleich bereit, die Bevölkerung dieser großen Hauptstadt in Aufstand zu bringen. Der Offizier, der dort commandirte, glaubte der Gefahr nur dadurch entgehen zu können, daß er den Papst auf den Weg nach Frankreich schaffte; dieses Ereigniß war ohne Befehl vollzogen worden, und mir sogar sehr unangenehm. Thl. V. S. 337.

heil. Vater, und da er hier den Cardinal Pacca nicht fand, machte er S. H. mit seinem peinlichen Auftrage bekannt; er sagte ihm, er müßte auf seine Souveränetät über Rom und den Staat verzichten, und auf den Fall der Weigerung hätte er den Befehl, ihn vor den General Miollis zu führen, der ihm den Ort seines Verwahrsams bezeichnen würde.

„Wir können auf das nicht verzichten, was Uns nicht gehört,“ erwiderte der heilige Vater; „die weltliche Herrschaft gehört der römischen Kirche, und Wir sind nur die Verwalter derselben. Der Kaiser könnte Uns in Stücken hauen lassen, und würde dennoch nie von Uns erlangen, was er fordert.“ — In seinem Briefe an den Kaiser erzählt Miollis eben so, daß der Papst in Bezug auf seine weltliche Macht erklärt hätte, er würde sie in sich bis zum letzten Blutstropfen aufrecht erhalten. Der Cardinal unterläßt es, zu erwähnen (was wir aus dem Briefe des General Miollis ersehen), daß bei dem ersten Gerücht von dem Bemühen der Franzosen, in das Quirinal zu dringen, die Glocke, welche allen andern in der Stadt das Signal geben sollte, lebhaft angezogen wurde, daß aber die Schnelligkeit der Franzosen, aller Hindernisse sich zu entledigen, bald diese verführerische Lärmglocke hemmte, deren Töne sich übrigens mit dem Angelus verschmolzen. Es war ungefähr vier Uhr Morgens. Der Papst schritt, gestützt auf den Arm des General Radet, über den großen Hof des Quirinals, gab den Truppen, die ihm die Ehre erzeigten, welche dem Oberhaupt der Kirche gebührt, seinen Segen, und bei dem Thore von Monte Cavallo angelangt, blieb er stehen und segnete Rom. Ein Wagen wartete seiner, er stieg hin-

ein; der Cardinal Pacca, der zu ihm gekommen war, nahm mit darin Platz, und sie wurden nach Toscana geführt.

Eine Schwester Napoleons, die Prinzeß Elisa, verwaltete damals dieses Land unter dem Titel einer Großherzogin. Da sie keinen Befehl von ihrem Bruder hatte, sah sie in dem Papst einen Gast, der Toscana in Verlegenheit setzte, und für den Kaiser im Mittelpuncte von Italien noch immer zu fürchten war. Die Prinzeß hielt es für zweckmäßiger, daß der heilige Vater nach Frankreich gebracht werde. Der Papst reiste daher nach Grenoble ab, aber er blieb in dieser Stadt nur elf Tage, und mußte sich dann auf den Weg nach Savona machen, wo er mehrere Jahre lang residiren wird. Diese Zweifel über den Ort, den Pius VII. bewohnen sollte, führten leider Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten für diesen ehrwürdigen Greis herbei, welche aber wieder beweisen, daß seine Entfernung von Rom nicht das Resultat eines voraus überlegten Planes war, sondern ein zufälliges Ereigniß des Krieges, welches aus der schwierigen Lage der Franzosen in jener Hauptstadt entsprang. Wäre es anders gewesen, so hätte die Klugheit Napoleons im voraus das Land und den Ort zum Aufenthalte des heiligen Vaters bestimmt. Das Glück, welches Napoleon einen Augenblick entgegen war, hatte seine Absichten aufs neue begünstigt. In gewöhnlichen Zeiten hätte die Verhaftung des Papstes und seine Entfernung von dem Hauptorte der Christenheit alle katholischen Völker scandalisirt und aufgeregt und alle Regierungen bewegt. Jetzt wurde dieses Ereigniß durch die Größe und Wichtigkeit dessen verdunkelt, was anderwärts vorging. An

eben dem Tage, an welchem der Papst von Rom fortgeführt wurde, am 6. Juli, schlug Napoleon die Oestreicher bei Wagram. Der Lärmen über ein großes Aergerniß verschwand unter dem Donner der Siegskanonen.

Seit sechs Wochen leitete der Kaiser, scheinbar in dem Schlosse Schönbrunn ganz ruhig, mit seiner gewöhnlichen Ruhe die Arbeiten verschiedener Art, welche das fürchterliche Ereigniß des Brückenbruches nöthig gemacht hatte, sowie die Nothwendigkeit, den Feind jenseit der Donau aufzusuchen. Während der ersten vierzehn Tage, die auf Eßlingen folgten, war die Insel Lobau bei einer Oberfläche von zwei Stunden ein einziges Atelier, aber der Kaiser vermied es dort zu erscheinen, um den Erzherzog Karl glauben zu machen, daß die Thätigkeit, welche auf dieser Insel Statt fand, nur eine Demonstration sei, und er daran denke, sich einen leichtern Weg zu öffnen. Die Vertheilung seiner Armeecorps, welche von Linz bis Preßburg aufgestellt waren, berechtigt zu dem Glauben, daß er sich einen andern Uebergang suchen werde. Drei ziemlich nahe bei einander liegende Puncte boten der Kühnheit eines plötzlichen und unvorhergesehenen Unternehmens Vortheil, nämlich Nußdorf, Spitz und Fischament.

Auf der andern Seite ließ man auch das Gerücht circuliren, daß der Kaiser auf den Fall, wenn er bei Wien über die Donau ginge, genau dieselbe Richtung nehmen würde, wie am 21. Mai, da sein Ruhm dabei betheiligt sei, über Hindernisse zu triumphiren, vor denen er einmal gezwungen war, zurückzuweichen. Dieser Plan fand Glauben bei dem Erzherzoge Karl, und in dieser Idee wurden seine Vorbereitungen zum An-

griff und der Vertheidigung getroffen. Indem der Kaiser die Aufmerksamkeit des Generalissimus auf sich zog, machte er dessen Vereinigung mit dem Erzherzog Johann schwieriger. Die Armee von Italien, beauftragt, diesen letztern nach Steyermark zu verfolgen, hatte den Absichten des Kaisers vollkommen entsprochen. Um diese Armee zu verstärken, welche durch die Abwesenheit Macdonalds geschwächt war, der einen Augenblick zurück blieb, um die Unterwerfung Steyermarks zu vollenden, hatte der Kaiser dem Prinzen Eugen ein detachirtes Corps unter dem Befehle des General Lauriston zugesendet. Der Erzherzog Johann, der von seiner schönen Armee von Italien nur 20—25000 Mann zurückgebracht hatte, sah aufs Neue durch die Vereinigung mit den Truppen aus dem ungarischen Festungen, oder die der Erzherzog Palatin Joseph in diesem Königreiche organisirt hatte, über 50,000 Mann unter seinem Kommando. Diese imposante Macht stand auf den Höhen, welche die Stadt Raab masquiren. Obgleich diese Stellung der Oestreicher durch natürliche und mit Artillerie gespickte Schanzen den Angriff sehr gefährlich machte, zögerte der Prinz Eugen doch nicht, ihn zu versuchen. Er hatte für den Augenblick nicht, über 36,000 Mann, aber 36,000 Mann an den Sieg gewöhnt, und die sich nach neuen Kämpfen sehnten. Es war überdies der 14. Juni, geheiligt durch die Schlachten von Marengo und Friedland, ein glücklicher Jahrestag, an welchem das Glück den französischen Waffen nicht untreu sein konnte, und dieses Vertrauen war schon an und für sich ein sicherer Sieg. Die Soldaten von 1807 waren ihrer ältern Brüdern von 1800 und 1808 würdig. Ueberall kämpfte man mit Kraft;

aber ein Pachthof, ein festes Haus, welches durch die Oestreicher bewundernswerth vertheidigt wurde, war besonders der Schauplatz eines fortgesetzten und mörderischen Kampfes. Endlich wurden die Mauern erstiegen, die Thüren mit Axthieben eingeschlagen, die Gebäude in Brand gesteckt, und die Oestreicher, die dasselbe vertheidigten, und die das Schwerdt verschont hatten, kamen durch das Feuer um. Auf dem andern Punkt war der Widerstand gleich hartnäckig gewesen; überall gedrängt, waren die Oestreicher glücklich, ihren Rückmarsch auf Comorn vollenden zu können. Ihr Verlust bestand nach ihrem eigenen Geständniß in 6200 Mann, worunter 3000 Gefangene. Die Franzosen hatten 6—700 Todte und 1500 Verwundete. Der Kaiser schrieb an den Prinzen Eugen: „Ihr Sieg ist ein Enkel Marengo's. — Der General Macdonald konnte ungeachtet der Schnelligkeit seines Marsches erst um 4 Uhr Nachmittags eintreffen; die Schlacht war gewonnen. Er wird bald dafür anderwärts eine glorreiche Genugthuung nehmen.

Während der Prinz Eugen den Erzherzog Karl verfolgte, ließ er die Belagerung von Raab durch den General Baraguay d'Hilliers anfangen. Ein Befehl des Kaisers beauftragte den General Lauriston, diese Belagerung durch die Division, die er unter seinem Commando hatte, und einige andere Truppen, die der Marschall Davoust ihm sandte, fortzusetzen. Der Ort war in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt worden, aber die Garnison war schwach. Sie capitulirte am 23. Juni, und versprach, ihre Thore am 24. zu öffnen, wenn sie nicht entsetzt würde. Sie wurde es nicht. Die 2000 Mann, welche die Festung verließen, wurden zu den

Vorposten des Erzherzogs gebracht, unter der Verpflichtung, die Waffen in diesem Feldzuge nicht wieder zu tragen. Der Sieg von Raab, der durch sein Resultat so wichtig war, indem er uns diese Festung überlieferte, konnte auch seine Gefahren haben, indem er den Erzherzog Johann zwang, auf das linke Donauufer überzugehen, wodurch seine Vereinigung mit dem Erzherzog Karl leichter geworden wäre. Das war ein böser Umstand, den der Kaiser abwenden mußte; dies zu thun, hatte er bei Zeiten nach Preßburg den Marschall Davoust gesendet, welcher von hier aus die Operationen des Prinzen Eugen unterstützte, um die Oestreicher in Respect zu erhalten, die an dieser Stelle vereinigt waren. Diese hatten auf den Quais von Preßburg beträchtliche Materialien gesammelt, um eine Brücke zu schlagen; Davoust forderte den Commandanten auf, diese Arbeiten zu beendigen, und machte ihn verantwortlich für die Unglücksfälle, die seine Weigerung herbeiführen würde. Auf die wenig befriedigende Antwort des Commandanten ließ der Marschall einige Granaten in die Stadt werfen, in welcher der Kaiser Franz II. eben angekommen war. Diese Art, die Anwesenheit eines Prinzen zu ehren, verkürzte den Aufenthalt, den er zu machen beabsichtigte, und er reiste sogleich nach Wolkersdorf ab. Das Feuer währte einige Tage fort, und setzte einige funfzig Häuser in Brand. Der Generalissimus beklagte sich darüber bei dem Chef des Generalstabs der französischen Armee, und der Kaiser ließ ihm schreiben, denen, die ihre Operationspuncte in der Nähe von Städten wählten, sei der Schaden zuzuschreiben, den die Städte dadurch erlitten; gleichwohl aber solle der Angriff auf Preßburg

aufhören, da es ihm angenehm sei*). — So war man zu den letzten Tagen des Monats Juni gelangt. Am 20. waren große Brücken, welche von dem rechten Ufer nach der Insel Lobau führten, vollendet, und von diesem Augenblicke an hätte man den Uebergang vollbringen können. Der Kaiser vervielfältigte im höchsten Grade die Vorsichtsmaßregeln. Die drei gleichlaufenden Brücken**) hatten jede ungefähr 600 Schritt Länge; sie wurden durch Verpfählungen in verschiedenen Richtungen geschützt, so daß die Erneuerung der früher angewendeten Mittel wirkungslos bleiben mußte; selbst gewaltigere Vernichtungsmittel, die man etwa versuchen konnte, wie Brander und andere brandstiftende Maschinen, mußten erfolglos bleiben. Diese bewundernswerthen Arbeiten, die in einem so kurzen Zeitraume vollendet wurden, hätten allein hingereicht, den General Bertrand***), den Adjutanten des Kaisers, berühmt zu machen, wenn er sich nicht seitdem durch

*) Der Prinz von Neufchatel ergriff diese Gelegenheit, um leichthin die Sprache zu rügen, die der Generalissimus in seinen Proclamationen geführt hatte, und fügte dann hinzu: „Man hätte nur wenig auf die Worte junger erfahrungsloser Prinzen geachtet.“ Dadurch gab er zu verstehen, daß es mit den seinigen nicht so gewesen sei. Die Klage war beinahe eine Schmeichelei.

**) Die Brücke Trajans war eine steinerne Brücke, an der mehrere Jahre gebaut wurde. „Die Brücke Cäsars über den Rhein wurde freilich innerhalb acht Tagen geworfen, aber kein beladener Wagen konnte sie passiren. Die Werke über die Donau sind die schönsten Feldwerke, die je vollbracht wurden.“ 24tes Bulletin.

***) Ein geistreicher Mann nannte ihn lachend summus pontifex.

eine jede Prüfung bestehende Treue in den Tagen des Unglückes wie in denen des Ruhmes geehrt hätte. Die Insel Lobau war eine wahre Festung geworden, die im Nothfalle der Armee einen Rückzugsort hätte bieten können. Während der letzten zehn Tage des Juni brachte der Kaiser fast seine ganze Zeit auf dieser Insel zu. Von hier aus beobachtete er die Werke des Erzherzogs Karl und leitete seine eigenen. Er hatte bald bemerkt, daß der Erzherzog vor den Dörfern Aspern und Eßlingen seine stärkste Vertheidigungslinie aufstellte. Von dem Dorfe Großaspern bis zur kleinern Stadt Ezersdorf durch Eßlingen hatte der Erzherzog ungeheure Werke aufführen lassen, die unter einander verbunden, pallisadirt und mit mehr als 150 Positionsgeschützen besetzt waren. Um ihn in diesem Systeme zu bestärken, ließ der Kaiser auf dieser Seite eine Brücke auf Pfahlwerk aufführen, die sogenannte Mühleninsel in Besitz nehmen und sodann hier in gleicher Richtung eine zweite Brücke schlagen. Die Besitznehmung dieser Insel, von wo die Oestreicher unter dem Feuer ihrer Landbatterien vertrieben werden mußten, konnte nur das Werk eines kühnen und schwierigen Handstreiches sein*). Es war für den Erzherzog ein Grund mehr, zu glauben, daß der Besitz der Insel

---

*) Die Ausführung wurde dem Bataillonschef Pelet anvertraut, der damals Adjutant Massena's war. Später wurde er Generallieutenant. Er hat eine vortreffliche Geschichte des Feldzuges von 1809 geschrieben. Ich mache es mir zur Pflicht, anzuerkennen, daß ich aus diesem Werke zur Wiederholung in dem meinigen die Würdigung der Ereignisse jenes Krieges geschöpft habe, welche meiner Meinung nach nirgends mit größerer Klarheit und Richtigkeit auseinandergesetzt sind.

den Franzosen nothwendig sei, und sie als den Ort zu betrachten, an welchem der Uebergang bewerkstelligt werden sollte. Diese beiden Brücken erschienen daher auch den Oestreichern als die beiden Straßen, auf denen sie den Angriff Napoleons zu erwarten und auszuhalten hätten; zu gleicher Zeit aber waren auf der Insel Lobau in hinlänglicher Anzahl Pontons angehäuft, vier andere Brücken auf dem entgegengesetzten Ende der Insel zu schlagen, und alle Anordnungen waren so getroffen, daß zum Schlagen dieser Brücken zwei Stunden genügten. Die Entfernung der Insel Lobau vom Lande wechselte zwischen 60 und 100 Klaftern. Eine fünfte Brücke, von neuer Erfindung und 80 Klaftern Länge, brauchte nur auf der einen Seite auf der Insel und auf der andern am Lande befestigt zu werden. In dem Augenblick, wo man sie benutzen wollte, konnte sie in zehn Minuten geschlagen sein. Nichts von dem, was die ausgedehnteste Umsicht vorschreiben konnte, war versäumt. Der Kaiser hatte Alles gesehen, Alles erkannt, Alles geprüft. Batterien, Pontons, Munition, Lebensmittel, Hospitäler, Alles war auf der Insel wie in Wien zu einem entscheidenden Tage vorbereitet. Schon am 29. Juni hatte er seine Absichten dem Marschall Davoust und dem Prinzen Eugen bekannt gemacht. Beide sollten Ungarn verlassen und ihre Entfernung so maskiren, daß sie vor Wien kämpfen konnten, ohne daß der Erzherzog Johann, der der Stadt näher stand als sie, ihnen zuvorkam oder auch nur ihnen sogleich folgte. Französische Corps und Bundestruppen waren eben so von Linz, Mölk und St. Pölten berufen worden. 150000 Mann sollten sich so unter dem Commando Napoleons befinden, um 175000

Mann in Verschanzungen anzugreifen, die durch eine ungeheure Artillerie vertheidigt wurde.

Am 4. Juli war die Armee Napoleons theils auf der Insel Lobau, theils bei Ebersdorf, der Insel gegenüber, auf dem rechten Donauufer, beisammen. Abgesehen von den Brücken, über welche wie in freiem Felde die Armeecorps mit ihren Kanonen und ihrer Bagage defilirten, boten zahllose Barken, von Gardeseeleuten gelenkt und durch Kanonierschaluppen geschützt, nach Belieben neue Brücken, wie das Bedürfniß des Augenblicks es forderte. Tausende gingen so von einem Ufer auf das andere, und es waren selbst die Ersten, welche auf dem linken Ufer Fuß faßten. Um elf Uhr Abends entspann sich eine heftige Kanonade zwischen der Insel Lobau und einem Theile der östreichischen Verschanzungen. Besonders auf Enzersdorf, an welches sich der linke Flügel der feindlichen Verschanzungen lehnte, wurde das Feuer der französischen Batterien gerichtet. Diese Nacht bot ein gewaltiges Schauspiel des Entsetzens, in welchem Luft und Erde ihre Stürme vereinigten. Es schien, als wollten die Elemente an Wuth und Geräusch mit dem Donner der Armeen wetteifern. Ein entsetzliches Gewitter, entfesselte Winde, Ströme von Regen drohten Alles über den Haufen zu werfen, und doch hielt nichts weder die Blitze der Artillerie noch die Bewegungen der französischen Truppen auf, die mit Pünktlichkeit und in der vollkommensten Ordnung wie unter dem schönsten Himmel vollzogen wurden. Um drei Uhr Morgens und Dank der Schnelligkeit, mit der man die Brücken geschlagen hatte, war die französische Armee debouchirt, theils unterhalb Enzersdorf, theils gegen Wittau. Um

fünf Uhr war sie formirt. Massena hatte den linken Flügel, Oudinot und Bernadotte das Centrum, Davoust den rechten Flügel. Die Armee von Italien, das Corps des General Marmont, die Garde und die schwere Artillerie bildeten nach Maßgabe ihrer Ankunft die zweite Linie und die Reserven. Eine furchtbare Nacht hatte dem heitersten Tage Platz gemacht. Der Glanz der Sonne zeigte dem östreichischen Generalissimus die französische Armee fern von dem Punkte, auf dem er sie vergebens erwartet hatte. Vierzigtägige Arbeit war so gänzlich nutzlos geworden. Die östreichische Armee sah sich umgangen; sie mußte eine Frontveränderung machen und einen Theil der gegen die Donau gelehnten Truppen detachiren, um den Franzosen auf einem andern Terrain die Spitze zu bieten. Die kleine Stadt Enzersdorf, die zum Theil durch die hineingeworfenen Granaten eingeäschert war, konnte keinen langen Widerstand entgegensetzen und um acht Uhr Morgens war sie genommen. Vier Bataillone, die der Feind darin gelassen, wurden auf dem Rückzuge zu Gefangenen gemacht. Nun begann eine Reihenfolge theilweiser Gefechte, die, ohne das Ganze einer Schlacht zu haben, gleichwohl wichtige Resultate bewirkten. Während der Marschall Davoust den linken Flügel der Oestreicher bedrohte, nahm Oudinot das Dorf Rutzendorf. Rasdorf, obgleich mehr streitig gemacht, wurde durch Bernadotte genommen. Massena that noch mehr und triumphirte da, wo der Feind am stärksten verschanzt war; er bemächtigte sich der Werke von Großaspern und Eßlingen. Das ganze System des Erzherzogs Karl war verschwunden. Ein Angriff, der entscheidender werden konnte, wurde auf das Cen-

trum der feindlichen Armee unternommen. Macdonald rückte an der Spitze von drei Divisionen gegen das Dorf Wagram vor, wurde Herr dieser Stellung und machte 3000 Gefangene. Die Gefahr war für die Oestreicher ernst. Zahlreiche Streitkräfte wurden daher auch auf diesen Punkt gesendet, und Macdonald, zugleich in der Front und den beiden Flanken bedrängt, mußte sich zurückziehen, was er auch in guter Ordnung that. Plötzlich hätte ein beklagenswerther Mißgriff beinahe die Armee blosgestellt. Die Sachsen, von Bernadotte commandirt, gaben Feuer auf die Divisionen Macdonald's, welche sie für ein östreichisches Corps hielten, und brachten sie sehr in Unordnung; der Rückzug wurde dadurch beinahe zur verwirrten Flucht. Die Dunkelheit, welche den Irrthum veranlaßt hatte, heilte ihn auch. Die Oestreicher wußten nicht, was vorging, und konnten es daher nicht benutzen, aber unter Begünstigung der Unordnung, die sich in unsern Reihen verbreitet hatte, entflohen die 3000 Gefangenen. So endete der 5. Juli, den die Oestreicher die Schlacht bei Enzersdorf genannt haben: für die Franzosen ist er nur das Vorspiel der Schlacht von Wagram.

In der Nacht vom 5. zum 6. Juli hatten die beiden Armeen Bewegungen im entgegengesetzten Sinne gemacht. Während der Kaiser seine Truppen zusammenzog und starke Massen Wagram gegenüber, dem Centrum der feindlichen Armee, versammelte, dehnte der Erzherzog Karl seine Flügel aus und verstärkte sie, als dürfte er uns nur umzingeln und die Früchte eines Sieges pflücken. Bei den ersten Strahlen des Tages stand die französische Armee in Schlachtordnung: auf dem linken Flügel Massena und Bernadotte; im Cen-

trum der Prinz Eugen, Oudinot und Marmont; auf dem rechten Flügel der Marschall Davoust. Die kaiserliche Garde und die schwere Artillerie waren rückwärts in mehrern Linien aufgestellt. In dem Augenblick, als der Kaiser den Kampf erneuern wollte, kam der Erzherzog Karl ihm zuvor. Der Prinz Rosenberg, welcher den linken Flügel der Oestreicher commandirte, suchte den rechten der Franzosen zu umgehen. Durch den Choc dieser beiden Corps begann die Schlacht. Der Kaiser eilte sogleich auf den bedrohten Punkt. Er verstärkte Davoust durch eine Kürassierdivision, und ließ das östreichische Corps von Rosenberg durch eine Batterie von zwölf Feldgeschützen in die Flanke nehmen. Der Auftrag des Marschall Davoust, unterstützt durch diese Verstärkungen, war, das befestigte Dorf Neusiedel zu nehmen, und wenn er Herr desselben wäre, sollte sein Feuer das Signal zu einem allgemeinen Angriffe geben. Von diesem Augenblicke an war es für Napoleon erwiesen, daß der Erzherzog Karl, der auf der einen Seite unsern rechten Flügel umgehen wollte, auf der andern große Streitkräfte gegen unsern linken vorzuschieben gedachte, um ihn von seinen Brücken zu trennen und von der Donau zu entfernen. Diesen Plan in einem seiner Theile scheitern machen, hieß ihn ganz zerstören, und ein augenblicklicher Erfolg auf unserm linken, wo die östreichischen Massen sich aufhäuften, war nur eine verderbliche Schlinge, welche ihre Niederlage größer und vollkommener machen mußte. Das Loos des Tages hing zum großen Theile von den Erfolgen des Marschall Davoust ab. Das Gefecht zwischen diesem Marschall und dem Prinzen von Rosenberg war wohl eingeleitet, und der Kaiser auf einen

Punkt zurückgekehrt, von wo er den Feind beobachten konnte. Während die beiden Corps von Rosenberg und Davoust im Handgemenge waren, hatte der Erzherzog Karl in der That ungeheure Streitkräfte gegen den linken Flügel der französischen Armee vorgeschoben. Schon hatte er sich Großasperns bemächtigt, von wo er die Division Boudet vertrieb; schon hatte er unsern linken Flügel mehr als dreitausend Klaftern umgangen. Die Bewohner Wiens, welche von den Dächern ihrer Häuser aus*) ihre Fahnen so nahe flattern sahen, glaubten einen Augenblick, daß der Erzherzog Sieger sei. Der Marschall Massena, den ein Sturz vom Pferde nöthigte, die Reihen zu durchfahren, war weder minder thätig, noch minder fest, als in andern Kämpfen; unwillkürlich aber war er minder schnell, einen Verlust zu vergüten, einen Vortheil zu benutzen. Bernadotte, seit Jena dazu bestimmt, für Napoleon selbst mitten unter den Siegen ein Hinderniß zu sein, leistete Massena nur schwachen Beistand. Mitten auf der Ebene trafen Massen von Infanterie und Cavalle-

*) Von den verschiedenen Gefühlen bewegt, welche jedem französischen Herzen der Riesenkampf dieses denkwürdigen Tages einflößen mußte, hatte ich mich auf das Observatorium in Wien gestellt, von wo ich, obgleich nur verwirrt, dem Wechsel der Schlacht folgte. Ungeachtet meines abergläubischen Vertrauens auf eine Art militärischer Unfehlbarkeit des Kaisers sah ich nicht ohne lebhaften Schrecken die östreichischen Farben auf einer so langen Linie und fast bis zur Insel Lobau zwischen der französischen Armee und der Donau. Welche Freude, als plötzlich die rückgängige Bewegung dieses Flügels der feindlichen Armee uns mit Grund vermuthen ließ, daß er durch einen allgemeinen Rückzug fortgerissen werde!

rie mehrmals in der Richtung auf Wagram zusammen, welches in den Augen des Kaisers der Hauptort der Schlacht war; aber er erwartete von dem Erfolge seines rechten Flügels die Lösung dieses blutigen Kampfes, in welchem die Artillerie auf beiden Seiten entsetzliche Verheerungen anrichtete. Offiziere langten im Galopp an, ihm die Fortschritte zu melden, welche die Oestreicher gegen unsern Flügel machten. Die Insel Lobau selbst wird bedroht! Der Kaiser antwortete nicht. Die Kanonen hinter uns sind die Kanonen der Oestreicher! Er beharrt in seinem Schweigen. Um ihn her wunderte man sich über dies Schweigen. Plötzlich aber bemerkte er das Feuer Davoust's auf den Höhen zwischen Neusiedel und Wagram; hierauf wendete er sich zu dem Adjutanten, der seiner Befehle wartete, und sagte: „Eilen Sie, Massena zu sagen, daß er in seiner Position festbleibe, und daß die Schlacht gewonnen ist."

In demselben Augenblicke gaben neue Befehle dem Kampfe eine ganz neue Gestalt. Hundert Stücke Geschütz unter dem Befehle Lauriston's donnerten zugleich gegen den furchtbaren rechten Flügel der Oestreicher, verbreiteten in demselben Verwirrung und brachten dessen Artillerie zum Schweigen. Drei Divisionen der Armee von Italien, Lamarque, Seras und Broussier, unter dem Commando Macdonald's, drangen auf das feindliche Centrum ein; sie wurden unterstützt durch die bairische Division Wrede und zwei Regimenter der Garde, die berittenen Jäger und die polnischen Uhlanen. So unterstützt und außerdem noch durch die Divisionen Durutte und Puthod flankirt, nahm Macdonald das Dorf Sussenbrunn trotz der ohnmächtigen Angriffe

der östreichischen Cavallerie. Er griff dann das Dorf Gerarsdorf an, und es wurde ungeachtet eines hartnäckigen Widerstandes endlich genommen, ein entscheidender Schritt des Tages. In demselben Augenblicke besetzte die Division Puthod Wagram. Aus seinen stärksten Stellungen vertrieben, konnte das feindliche Centrum nur noch an seinen Rückzug denken. Davoust, den Marmont unterstützte, drängte fortwährend das Corps des Prinzen von Rosenberg vor sich her. Massena seinerseits, unterstützt durch Bernadotte, der die Sachsen ralliirt hatte, nahm das Terrain wieder, welches er dem Feinde einen Augenblick abtreten mußte; so wurde der rechte Flügel des Erzherzogs wider Willen in den Rückzug des Centrums und des linken Flügels mit verwickelt. Es war erst Mittag, und der Sieg schon entschieden. Das Geschick des Hauses Oestreich sollte zum dritten Male von Napoleon abhängen.

Das ganze Talent des Erzherzogs hatte zum Ziele, sich in guter Ordnung zurückzuziehen und die Hauptstraße zu verbergen, die seine Armee verfolgen sollte; Napoleons Zweck war, die Oestreicher auf ihrem Marsche zu drängen, ohne kühne Schritte zu wagen, welche seine Brücken blosstellen oder seine siegreichen Truppen auf irgend einem Punkte gefährden konnten. Jetzt, da es nicht mehr Zeit war, erschien die Avantgarde des Erzherzogs Johann, die, wenn sie früher anlangte, den Prinzen Rosenberg gegen den rechten Flügel der Franzosen unterstützen und diesen den Sieg rauben oder sie wenigstens denselben hätte können theuer bezahlen lassen. War es die natürliche Langsamkeit jeder östreichischen Armee? War es Insubordination

dieses Prinzen gegen den Erzherzog Karl? Man hat den einen wie den andern Grund angenommen.

Alle französischen Corps, die am Kampfe Theil genommen, hatten sich mit Ruhm bedeckt. Der Kaiser bezeugte ihnen seine Zufriedenheit. Zahlreiche Belohnungen wurden auf dem Schlachtfelde vertheilt. Die Gerechtigkeit verl eh sie; die Soldaten waren da, um die Lügen zu strafen, welche die Gunst dem wahren Verdienst entrissen hätte. Macdonald hatte Anspruch auf eine hohe Auszeichnung. Einen Augenblick auf nicht mehr als 1500 Mann beschränkt, war er mit dieser Handvoll Braven, von feindlichen Massen umringt, fest und unerschütterlich stehen geblieben, bis zur glücklichen Zeit angelangte Verstärkungen ihn in den Stand setzten, die letzten Hindernisse zu besiegen. Macdonald, Oudinot, Marmont wurden zu Marschällen ernannt. Seit dem Prozesse Moreau's bis 1809 war Macdonald verurtheilt gewesen, unthätiger Zuschauer von dem Ruhme unserer Massen zu werden. Die Rache währte lange. Indem der Kaiser ihr ein Ende machte, gewährte er ihm sein Vertrauen nicht nur halb. Napoleon sendete ihn nach Italien, wo die Jugend des Prinzen Eugen gewandte Mitwirkung heischte. Indem er ihn unter die Fahnen zurückrief, zeigte er ihm den Marschallsstab. Dieser Stab wurde herrlich errungen. Er wurde auch auf eine für beide ehrenvolle Art ertheilt; der Kaiser umarmte Macdonald im Angesicht ter Armee. — Der neue Marschall sagte, bis zu Thränen gerührt: „Ach, Sire, von nun an ist es zwischen uns auf Leben und Tod!"

Ein einziges Armeecorps war in der Schlacht von Wagram gewichen, das, welches der Prinz von Ponte

Corvo commandirte und von dem die Sachsen einen Theil bildeten. Was bei jedem andern als bei diesem Prinzen unerklärlich sein würde, war, daß er den sonderbaren Muth hatte, den Sachsen die Ehre zuzuschreiben, am 5., 7 bis 8000 Mann stark, das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen und das Dorf Wagram genommen zu haben, ungeachtet des Widerstandes von 40000 Oestreichern, unterstützt durch 50 Stücke Geschütz; daß sie am 6. aller Anstrengung des Feindes ihre lebendigen Colonnen unbeweglich entgegenstellten. Diese Proclamation, welche der Prinz von Ponte-Corvo an inländische und ausländische Blätter schickte, scheint eine im voraus berechnete Protestation gegen den gerechten Zorn des Kaisers zu sein, den er erwarten mußte. Der Kaiser hatte sich in der That geweigert, ihn zu sehen, er verließ die Armee, und ging nach Paris; das Corps, welches er commandirt, wurde aufgelöst. Die Sachsen kamen unter das Commando des Prinzen Eugen. Ein Tagesbefehl des Kaisers, der nur an die Marschälle gerichtet war, setzte sie von seinem Unwillen gegen das Benehmen des Prinzen von Ponte Corvo in Kenntniß, dessen offenbar falsche und lächerliche Behauptungen er in den Augen der ganzen Armee enthüllte. Seit 1800 ist Bernadotte gewiß der Mann, dem der Kaiser am meisten verziehen hat.

Die Schlacht war mörderisch gewesen. Die Oestreicher gestehen einen Verlust von 24000 Mann an Todten und Verwundeten ein. Das französische Bulletin spricht von 3 bis 4000 Verwundeten und 1500 Todten; gewiß eine ganz ungewisse Schätzung; aber giebt man auch zu, daß die Verluste auf beiden Seiten gleich waren, so waren doch die Resultate sehr verschieden. Der

Rückzug der Oestreicher war von der Mitte des Tages an gezwungen, und derselbe wurde bald zur wilden Flucht. Es war einer jener Tage, die einen Krieg beendigen müssen, wenn man nicht das Geschick eines ganzen Reiches auf das Spiel setzen will. Eine zahlreiche Menge von Verwundeten*) fiel in die Hände der Franzosen und sie wurden wie die Unsrigen behandelt.

---

*) Am zweiten Tage nach dem Siege bei Wagram war ich neugierig, das Schlachtfeld zu sehen, und begab mich in Begleitung des Herrn Finot dahin, der jetzt Mitglied der Deputirtenkammer ist, und damals Auditeur des Staatsrathes unter meinem Befehle war. Da ich mir vorgenommen hatte, den ganzen Tag diesem Studium zu widmen, hatten wir Lebensmittel mitgenommen. Kaum hatten wir dreiviertel Stunde zurückgelegt, als wir noch lebende Verwundete fanden, und selbst noch französische Verwundete. Nachdem wir unsere Lebensmittel unter die ersten, die wir trafen, vertheilt und schnelle Hülfe versprochen hatten, galoppirten wir zu einem fliegenden Feldlazareth, um Wagen zu holen. Alle Wagen waren beschäftigt, und unglücklicher Weise hatte man einen Befehl erhalten, eine Division Chirurgen der Armee nachzusenden. Es war nicht der Augenblick, unsern Plan zu verfolgen. Ich kehrte schnell nach Wien zurück. Ich wohnte im Kaiserl. Palast beim General-Intendanten Herrn Daru und dem General Andreossi, dem Gouverneur der Stadt. Ich schilderte ihnen das traurige Schauspiel, welches ich so eben erblickt hatte. Herr Daru war eben damit beschäftigt, Alles, was ihm für den Gesundheitszustand noch übrig blieb, zu der Ambulanz zu senden. Er bevollmächtigte mich selbst, als Administrator alle Hülfsquellen und Lokale zu benutzen. Die Fiacres Wiens wurden in Requisition gesetzt; Herr Finot und seine Collegen, die andern Auditeure, besonders aber Herr Delaborde fuhren in Wagen ab, die mit Brod, Wein und Wasser beladen waren, und begannen damit, die Be-

Die Trümmer einer großen Armee sind noch immer bedeutende Trümmer. Die östreichischen Corps zogen sich in großen Massen zurück, und die Verfolgung erheischte daher Umsicht und Zurückhaltung. Ueberdies hatte Napoleon hinter sich den Erzherzog Johann in Respect zu erhalten und über seine Brücken zu wachen. Nur ein Theil der französischen Streitkräfte folgte der östreichischen Armee in der Nähe, Massena über Stockerau und Hollabrunn, Marmont auf der Straße von Znaim. Die anderen Corps rückten langsamer vor. Den 7. Juli war das Hauptquartier Napoleons in Wolkersdorf. Die drei folgenden Tage vergingen unter Märschen, auf denen die französischen Divisionen den Feind vor sich hertrieben, wo sie ihn fanden. Am 11. Vormittags war der Kaiser vor Znaim, wo der Kampf sich entsponnen hatte. Die Aussichten schienen schön zu einem glänzenden Erfolge, als ein kaiserlicher Parlementair einen Waffenstillstand erbat. Es war der Fürst Lichtenstein, dem Kaiser Napoleon schon seit 1805 vortheilhaft bekannt. Der Kaiser ließ das Feuer einstellen, ohne eine vorhergehende Berathung mit seinen Generalen, Ministern und Marschällen, die sich in seinem Quartiere befanden. Die

---

dürfnisse der Verwundeten mit Klugheit zu befriedigen. Sie selbst sorgten für Fortschaffung und brachten eine große Menge Verwundeter nach Wien. In den Zeitungen jener Zeit, wie in den seitdem erschienenen Werken, wurde die Ehre dieser schönen Handlung verschiedenen Personen beigelegt, die daran wenig oder gar keinen Theil hatten. Kaum ist der Name Finot erwähnt worden. Wahr ist es freilich, daß uns der Zufall zu einem Werke der Menschlichkeit brachte, allein dieser Auditeur war es doch, der bei der Ausführung die thätigste Hülfe leistete.

Meinungen waren getheilt. Man glaubte, auf der einen Seite den Vortheil ergreifen, und der östreichischen Macht einen Streich versetzen zu müssen, von dem sie sich nicht erholen könnte, und der sie außer Stand setzte, zum dritten Male sich einer solchen Schilderhebung gegen Frankreich auszusetzen; auf der andern Seite sah man voraus, daß es einst auch anderwärts als in Wien Gefahren geben könnte, und man schloß daraus, daß Oestreich, ungeachtet alles seines Unrechtes, auf einem Fuß erhalten werden müßte, der imposant genug sei, um als Schutzwehr gegen Rußland zu dienen. Der Kaiser endete die Berathung durch die Worte: „Es ist Blut genug vergossen worden." — Der Waffenstillstand wurde am 12. Juli unterzeichnet. Dessen Abschluß vergrößerte dem Gebrauche nach die glückliche Stellung des Siegers noch, indem er ihm ein Terrain gab, welches er noch nicht besetzt hatte. Die wichtigsten Punkte waren die Uebergabe der Citadellen von Brünn und Grätz, so wie die Räumung Vorarlbergs und Tyrols.

Viertes Kapitel.

Verschiedene Ursachen der Besorgnisse für den Kaiser. — Krieg in Spanien. — Expedition des Marschalls Soult nach Portugal. — Schlacht und Einnahme von Porto. — Schlacht von Medellin. — Adressen der Portugiesen an den Marschall Soult. — Falsche Verschwörungsgerüchte. — Marsch der Engländer gegen Porto. — Rückzug des Marschalls Soult. — Plan des Sir Arthur Wellesley, sich Madrids zu bemächtigen. — Befehle von Napoleon in Regensburg gegeben, diesen Plan, den er errathen hat, zu hintertreiben. — Schlacht von Talavera de la Reyna. — Rückzug der englisch-spanischen Armee. — Dispositionen, vom Kaiser befohlen. — Schlacht von Almonacid. — Englische Expedition auf die Insel Walchern. — Capitulation von Vließingen. — Proclamation Fouché's bei Gelegenheit der englischen Expedition. — Ernennung Bernadotte's zum Commandant der Nordarmee. — Prophezeiung des Kaisers über den Ausgang der englischen Expedition. — Vernichtung der englischen Armee durch die Krankheiten. — Strafe für den Egoismus Englands. — Gefahren der Abwesenheit des Kaisers. — Der König Ludwig, Bernadotte und Fouché. — Klagen über das Betragen des russischen Hülfscorps. — Klagen des Kaisers Alexander über das Betragen der Polen in Galizien. — Note des Herrn von Romanzof über Galizien. — Schrecken des Kaisers Alexanders über Alles das, was mit Polen zu-

sammenhängt. — Controverse zwischen Alexander und Napoleon über Galizien. —

Die Unterzeichnung eines Waffenstillstandes, dessen Ziel der Friedensschluß sein soll, bringt unterdessen eine Zeit der Ruhe hervor, in welcher die Verhandlungen allein die kriegführenden Mächte beschäftigen. Dies war nicht der Charakter des Waffenstillstandes von Wolkersdorf. Der Zwischenraum vom 12. Juli zum 14. October, Datum des Wiener Friedens, war für den Kaiser, ungeachtet seiner Seelenstärke, eine Zeit der Besorgnisse, hervorgebracht durch zu wirkliche Gründe: die wenig befriedigende Lage der militärischen Angelegenheiten in Spanien; die Ankunft einer englischen Expedition an der Mündung der Schelde; die schlechte Leitung oder der zweideutige Geist bei der Leitung der zur Rettung Antwerpens getroffenen Maßregeln; die wachsende Lebhaftigkeit in dem Briefwechsel Alexanders; die Schwierigkeit, die Absichten dieses Fürsten mit wichtigen Interessen Frankreichs auszusöhnen; endlich die Kenntniß von der Exaltation eines Theiles der deutschen Bevölkerung, erwiesen durch die Kälte eines Fanatikers zu Schönbrunn.

Bei Erzählung der Oppositionen unserer Armeen in Spanien haben wir, um die Ordnung der Hauptgegenstände nicht zu unterbrechen, welche das Jahr 1808 uns bot, einige von den Ereignissen von 1809 hinzugefügt, wie z. B. die Aufreibung und Einschiffung der englischen Armee in Spanien, die Einnahme von Corogna und Ferrol, und die Capitulation von Saragossa. Indeß hatten um eben diese Zeit in an-

dern Provinzen Ereignisse Statt gefunden, welche schnell erwähnt werden müssen.

Nach den großen Streichen, welche Napoleon den spanischen Armeen versetzt hatte, hatten die Trümmer dieser Armeen sich nach dem Süden der Halbinsel zurückgezogen, wo einige Häupter sie zusammensuchten. Einer dieser Generale, Galuzzo, hatte an der Spitze eines ziemlich beträchtlichen Haufens während der letzten Tage des Decembers 1808 den Versuch gemacht, das vierte französische Armeecorps, commandirt durch den Marschall Lefebvre, an dem Uebergange des Tajo zu hindern. Dieser Marschall hatte den Uebergang über die Brücke bei Almenarez erzwungen, die spanischen Truppen zerstreut, und war einige Zeit Herr von Estremadura geblieben. In diesem Augenblicke wurde die oberste Junta, welche die Absicht hatte, sich nach Badajoz zurückzuziehen, gezwungen, ihren Sitz in Sevilla zu nehmen. In den Augen dieser Junta, wie in denen des gemeinen Volkes, war jeder unglückliche General strafbar. Galuzzo wurde abgesetzt und in das Gefängniß geworfen. Castaños, Cuesta und mehrere andere, die schon gefangen waren, forderten vergeblich einen Urtheilsspruch. Cuesta, der zuerst die Gnade der Junta wiedergewann, wurde damit beauftragt, die Trümmer von dem Corps Galuzzo's zu sammeln, zu welchem neue Aushebungen stoßen sollten.

Während der ersten Tage des Januars schickte der Herzog von Infantado, der in Cuenza 20,000 Mann Infanterie und ungefähr 2 oder 3000 Mann Cavallerie versammelt hatte, Venegas mit seiner ganzen Cavallerie und 8000 Mann Infanterie ab, um das Land von den

Einfällen der Franzosen zu säubern. Der Marschall Victor seinerseits, beunruhigt durch die Bewegungen der Spanier, verließ Toledo, und ging den Feinden entgegen. Venegas hatte bei Ucles Position gefaßt. Am 13. Januar fand die Division Villatte diese Truppen auf ihrem Wege, stürzte sich mit dem Bajonet auf sie und sprengte sie. Die Flüchtlinge fielen in die Hände der Division Ruffen, welche mehre Tausend zwang, das Gewehr zu strecken. Von dieser Niederlage benachrichtigt, bewirkte der Herzog von Infantado auf großen Umwegen seinen Rückzug nach Murcia. Auf dem Marsche lösten seine Truppen sich auf, seine Artillerie ging verloren, und es blieben ihm nur noch einige Bataillone, erschöpft durch Anstrengung und Elend. Da seine Armee nicht mehr existirte, beschäftigte er sich damit, eine neue unter dem Namen Carolina zu bilden, nachdem er sich mit Palacios vereinigt hatte. So lösten die spanischen Armeen sich auf, und bildeten sich wieder.

In Catalonien bewahrte das 7. Corps alle seine Vortheile. Nachdem Gouvion Saint-Cyr im Monat Januar bei Igualado ein spanisches Corps unter Castro aufgerieben hatte, schlug er am 25. Februar bei Valls den General Reding, der das Obercommando in dieser Gegend übernommen hatte, und besonders einige gute Schweizerregimenter unter seinem Befehle zählte. Reding starb in Taragona an seinen Wunden.

Einige Veränderungen fanden in dem Commando der französischen Corps in Spanien Statt. Nach der Einnahme von Saragossa war der Marschall Lannes durch den Kaiser zu dem Feldzug in Oestreich nach Frankreich zurückberufen worden, und hatte das 5.

Corps an den Marschall Mortier übergeben. Junot wurde im Commando des 3. Corps durch Suchet ersetzt und Gouvion Saint-Cyr wird bald Augereau zum Nachfolger haben.

In dem Augenblicke, als der Kaiser Spanien verließ, schien die Lage seiner Armee für eine nahe bevorstehende Zeit, die gänzliche Unterwerfung des Königreichs zu versprechen. Die französischen Corps waren so vertheilt, daß jedes derselben jede feindliche Bewegung in dem Umkreise seiner Positionen unterdrücken zu können schien. Man sah tüchtige Führer an der Spitze glänzender und zahlreicher Truppen; nur Napoleon war nicht mehr hier. Um die Einheit des Commandos zu bewahren, war der König Joseph zum Statthalter des Kaisers ernannt worden; aber konnte der Kaiser einen Statthalter haben? Der Königstitel flößte den Marschällen des Kaiserreichs nur wenig Ehrfurcht ein, und ersetzte bei Joseph den Vortheil nicht, den jeder bei ihnen in Bezug auf militärisches Talent voraushatte. Es blieben daher in Spanien noch immer schöne französische Armeen, aber nicht eine Armee, die einem Commando gehorchte, in einem einzigen Geiste geleitet wurde, und bei der jeder partielle Wille einer einzigen Kraft durch die Wirkung eines allgemeinen Glaubens auf die Ueberlegenheit eben dieser geistigen Kraft untergeordnet war. Die Instructionen des Kaisers werden unvollständig oder langsam vollzogen, nicht die Früchte bringend, die er davon erwartete, und ungeachtet einer Menge einzelner für unsere Armee erfochtener Siege wird der wesentliche Erfolg verfehlt sein.

Vor der Rückkehr nach Frankreich hatte der Kai-

ser mit dem ersten Januar die Frist berechnet, in welcher die englische Armee des Sir John Moore gezwungen sein würde, Spanien zu räumen, dem Marschall Soult befehlen lassen, gleich darauf in Portugal einzurücken und über Braga auf Porto zu marschiren, wo er am 5. Januar sein konnte, so daß er gegen den 16. in Lissabon zu sein vermochte. Vielleicht verhehlte der Kaiser sich selbst, indem er so die Daten zu der Invasion angab, die zu strenge Kürze nicht; aber viel fordern, zeigen, daß er viel wünschte, war für ihn ein Mittel, die Eigenliebe zu reizen und die Ergebenheit anzufeuern. Der Brief des Prinzen Neuchatel an den Marschall Soult endete mit den Worten: „Der Kaiser setzt in ihre Talente zu dem schönen Unternehmen, mit dem er Sie beauftragt, ein unbegrenztes Vertrauen.“

Der Marschall Ney, welcher das 6. Corps commandirte, sollte Galizien besetzen, und die Verbindung mit dem 2. Corps erhalten; besonders aber der Marschall Victor sollte die Operationen in Portugal unterstützen, und von Merida aus Streitkräfte gegen Lissabon vorschieben, um den Einzug des Marschalls Soult zu begünstigen. Nach Beendigung dieser Expedition hatten Soult und Victor ihre ganzen zur Disposition gestellten Streitkräfte gegen Andalusien gewendet, um Sevilla und Cadix, die beiden Hauptsitze der Insurrection, zu unterwerfen; dies waren die Pläne des Kaisers, und als er sie entwarf, durfte er die Ausführung nicht für unmöglich halten.

Die Bewegungen des 2. Corps waren nicht so schnell, als der Kaiser gedacht hatte. Als dieses Corps in Corogna und Ferrol und andern vorzüglichen Po-

sitionen Galiziens durch das des Marschall Ney ersetzt wurde, hatte Soult alle seine activen Streitkräfte in St. Jacob von Compostella vereinigt, und marschirte auf Thuy; er fand aber hier Schwierigkeiten, den Minho zu passiren, und ging bis Orensee. Die beiden ersten Widersacher, die er auf seinem Wege fand, waren der spanische General la Romana und der portugiesische General Sylveira. La Romana wurde bei Monterrey angegriffen und zum Rückzuge gezwungen; er überließ den Franzosen 10 Stück Geschütze und 2500 Gefangene. Sylveira, bei Villasa geschlagen, faßte Position hinter Chaves, welches eine Garnison von 4—5000 Mann vertheidigte. Am 13. März zogen die Franzosen in diese Stadt ein. Hier begann von Seiten des Marschall Soult in Bezug auf die Portugiesen ein System der Schonung, welches später den Grund zu einer Anklage gegen ihn bilden wird. Um die Verlegenheit wegen Bewachung der Gefangenen zu vermeiden, entließ er die Milizen gegen die Versprechung, nicht mehr gegen die Franzosen zu dienen, und warb die wenigen regulären Truppen, die man in der Stadt gefunden hatte, unter seine Fahnen an.

Von Chaves aus verfolgte das 2. Corps seinen Marsch auf Braga. Es scheint, als hätte der portugiesische General Freyre auf die zahlreichen, aber sehr indisciplinirten Truppen, die er commandirte, nur wenig Vertrauen gesetzt, denn er wollte sie aus der Stadt ziehen. Diese Absicht des Rückzuges wurde als ein Verrath betrachtet. In Portugal, wie in Spanien, ermordeten die Truppen ihre Generale bei dem geringsten Verdachte. Freyre und einer von den Offizieren seines Generalstabes, Villaboas, wurden auf

die grausamste Weise niedergemetzelt. Der General, der ihm im Commando folgte, hielt den ersten Angriff der Franzosen ziemlich kräftig aus; bald aber verbreitete sich Unordnung unter seinen Truppen, welche mit einem Verlust von 4,000 Mann und ihrer ganzen Artillerie auseinandergesprengt wurden. Bei einem der besondern Gefechte, welche auf diese Schlacht folgten, traf einen andern portugiesischen General, Vallonga, dasselbe Loos, wie den General Freyre; er wurde von seinen eigenen Soldaten umgebracht.

Diese verschiedenen Gefechte waren nur das Vorspiel der größern Ereignisse, der Einnahme von Porto. Der Bischof dieser Stadt war der große Wecker der Insurrectionen, und der Schrecken aller derer, die sich nicht blindlings seinen Lannen unterwarfen oder seine Obergewalt nicht anerkannten. Ein Schmeichler und Gebieter des Pöbels, hetzte er diesen gegen seine Widersacher, und ließ diesen in Aufständen umkommen, die er selbst angefacht hatte. Dies war das Loos des Grafen Oliveira und vierzehn anderer der angesehensten und geachtetsten Personen der Provinz. Am 25. März gelangte Soult vor Porto an. Der Ort wurde durch mehr als 40,000 Mann vertheidigt; aber die Vertheidigungsmaßregeln waren schlecht getroffen, die Linien zu ausgedehnt und die Werke keiner Vertheidigung fähig. Der Marschall hatte den Bischof vergebens aufgefordert, den Einwohnern die Gräuel und Folgen einer Belagerung zu ersparen; am 28. des Abends bereitete er einen falschen Angriff gegen den feindlichen linken Flügel, wodurch er die Hauptmassen des Feindes auf diesen Punkt leitete, der wirklich der schwächste war. Am 29. durchbrach die französische Armee, in

drei Colonnen formirt, die Portugiesen überall, nahm die Verschanzungen, trennte ihre Corps auseinander, eroberte die Barrikaden, und richtete, gezwungen, in den Straßen zu kämpfen, eine furchtbare Verheerung an. Ein entsetzliches Schauspiel entzündete plötzlich die Wuth der Truppen, welche der Grausamkeiten müde waren; es war der Anblick mehrerer unserer Krieger, die auf einem öffentlichen Platze lagen und mit einer so sinnreichen Barbarei verstümmelt waren, daß der bloße Gedanke daran erbeben machte. Da konnte nichts unsere Soldaten zurückhalten. Alle Anstrengungen der Offiziere und Generale blieben erfolglos. Mehrere Stunden lang wurde die unglückliche Stadt jeder Art von Grausamkeit und Gewaltthat überliefert, welche der Sieg in seinem rohesten Taumel und die Rache in ihrer fürchterlichsten Verirrung ersinnen können. 10,000 Portugiesen kamen dabei um; die Franzosen hatten nicht mehr als 500 Mann verloren.

Der erste Theil von dem Befehle des Kaisers war vollzogen, der Rest konnte nur unter Mitwirkung des Marschall Victor vollzogen werden, der beauftragt war, zunächst den General Lapisse mit 10,000 Mann bei Abrantes zu dirigiren und selbst mit seinen Kräften des 2. Corps zu unterstützen. Ohne diese Mitwirkung konnten die Operationen des Marschall Soult nur einen vorübergehenden und unfruchtbaren Erfolg haben und hatten auch nur einen solchen. Allein auf Lissabon zu marschiren, wäre von seiner Seite eine nicht zu entschuldigende Verwegenheit gewesen. In der That war in dieser Stadt, seit der Niederlage des Sir John Moore in Spanien, Alles nur Verwirrung und Anarchie gewesen. Die wenigen englischen Truppen, die

sich in Portugal befanden, hatten sich hieher geflüchtet, um Mittel zur Einschiffung zu suchen. Mitten unter dem allgemeinen Schrecken hatte Sir Robert Wilson allein seine Festigkeit bewahrt, und fuhr fort, eine lusitanische Armee auszuheben, welche ziemlich wichtige Dienste leistete. Die Unruhe war jedoch nicht von langer Dauer. Die Abreise Napoleons nach Frankreich, das Gerücht von dem nahe bevorstehenden Kriege Oestreichs mit Frankreich hatte die beinahe erloschenen Hoffnungen gedämpft; die Truppen waren durch den General Cradock wieder organisirt und boten eine Masse von 7—8000 Mann. Ein anderer englischer General, Beresford, hatte unter dem Titel eines Marschalls und mit der Autorisation seiner Regierung das Obercommando der portugiesischen Truppen übernommen. Diese Truppen hätten durch ihre Vereinigung den Unternehmungen des Marschall Soult ernsthafte Schwierigkeiten bieten können. Da Soult durch den Marschall Victor, dessen Mitwirkung ihm versprochen war, nicht unterstützt wurde, mußte er jedes gewagte Unternehmen unterlassen, und kaum Herr von Porto, konnte er voraussehen, daß der Augenblick nicht fern war, wo er gezwungen sein würde, es wieder zu verlassen.

In dem Augenblicke, wo das zweite Armeecorps sich Porto's bemächtigte, hatten das erste und vierte in la Mancha und Estremadura glorreiche Vortheile errungen, die aber ohne Stützen für den Hauptzweck des Feldzuges waren. In la Mancha ließ sich Cartoajal, den die Junta von Sevilla dem Herzoge von Infantado zum Nachfolger gegeben hatte, bei Ciudad-Real am 27. März durch das vierte Corps unter dem General Sebastiani schlagen. In Estremadura hatte

der Marschall Victor am 28. über die Armee von Cuesta, die bei Medellin aufgerieben wurde, einen viel glänzendern Sieg errungen, der aber auch keine andern Resultate hatte, als daß er die Franzosen in ihren angenommenen Positionen ruhiger ließ. Vergebens hatte der König Joseph nach den Instructionen des Kaisers dem Marschall Victor mehrmals den Befehl ertheilt, das zweite Armeecorps durch die Division des General Lapisse unterstützen zu lassen und selbst in dieser Richtung zu handeln. Der Befehl wurde unter verschiedenen Vorwänden von dem Marschall umgangen.

Die Besetzung von Porto bewirkte keinen friedlichen Besitz des Landes für die Armee. Täglich mußte man auf verschiedenen Punkten kämpfen. Die Insurrection war nirgends unterdrückt, als in dem Theile zwischen dem Duero und dem Minho, und auch hier nur mit vieler Mühe. Es herrschte hier ein Geist, welcher von dem in Lissabon und den andern Provinzen verschieden war. Ermüdet durch die innern Streitigkeiten, die Rückkehr der alten Dynastie kaum noch hoffend, vielleicht auch durch das Benehmen des Marschall Soult gewonnen, der die Strenge der französischen Herrschaft zu mildern suchte, riefen gewisse Classen der Nation, oder wenigstens Theile von diesen Classen durch ihre Wünsche eine kräftige Regierung herbei, welche es auch sei, sie von dem Despotismus der insurrectionellen Junten zu befreien. Diese Wünsche wurden gegen den Marschall durch Adressen ausgesprochen, die über dreißigtausend Unterschriften hatten, an deren Spitze man die von bedeutenden Personen des Adels und der Geistlichkeit sah. Diese Bitt-

steller forderten zum Gouverneur des Königreichs entweder einen französischen Prinzen oder den Marschall Soult selbst. Daher das Gerücht, daß Soult sich zum Könige von Portugal machen wollte, ein Gerücht, welches bis zum Kaiser gelangte, und in Folge dessen der Kaiser ihm schrieb: „Ich erinnere mich nur an Austerlitz.“

Die englischen Geschichtschreiber, welche oft ein lebhaftes Interesse für Thatsachen zeigen, mit denen man sich in Frankreich wenig beschäftigt hat, vermuthen, daß damals gegen den Kaiser Napoleon in verschiedenen Corps der spanischen Armee eine Kette von Verschwörungen existirte, Verschwörungen, bei denen republicanische Grundsätze vorwalteten. „Die Verschwörer,“ sagten sie, „hatten, um sich ein berühmtes Haupt zu geben, ihre Augen erst auf den Marschall Ney geworfen, und waren dann bei Gouvion Saint-Cyr stehen geblieben. Diese Angaben erklären sich leicht, ohne daß man daraus schließen darf, daß eine wirkliche Verschwörung Statt gefunden habe. Ney war treu, doch leichtfertig und schwatzhaft, und konnte leicht in einem Augenblicke übler Laune sich einige unkluge Worte entschlüpfen lassen; hätte aber der Kaiser ihn in demselben Augenblicke aufgefordert, eine Bresche zu stürmen, so würde er sich für Frankreich und für den Kaiser hineingestürzt haben. Zurückhaltender in seiner Sprache war Gouvion Saint-Cyr Frondeur, und stets geneigt, unzufrieden zu werden oder zu scheinen. Aus einigen Stellen seiner Memoiren zu schließen, sollte man meinen, daß Napoleon ihn nur nach Catalonien geschickt hätte, um ihn Niederlagen

auszusetzen *). Der Marschall urtheilt so, als hätte der Kaiser in Spanien Catalonien vor allem Andern gesehen; aber zu gleicher Zeit rechtfertigte er das Vertrauen Napoleons, da er mit den Streitkräften, über die er zu verfügen hatte, und die seiner Meinung nach unzulänglich waren, Resultate erlangte, die man von seiner Gewandtheit erwartete. So erklärte Kleber in Cairo laut, es sei unmöglich, Egypten zu bewahren, und am nächsten Tage bewies Kleber bei Heliopolis, daß die Bewahrung Egyptens möglich sei, besonders daß sie durch ihn möglich sei. Hat es in der That Verschwörer gegeben, welche auf die Unterstützung des Marschall Ney oder des Marschall Saint-Cyr rechneten, so verdiente weder der eine noch der andere dieser Krieger die Schmach eines so beleidigenden Vorzuges. Die einzige Thatsache, die gewiß scheint, ist, daß sich im zweiten Corps einige Elende befanden, die in Verkehr mit den Engländern traten und zur Milderung ihres Verbrechens die ehrgeizigen Pläne angaben, die sie dem Marschall Soult zuschrieben, als ob selbst die Wirklichkeit solcher Pläne zu strafbarem Einverständniß mit dem erbittertsten Feinde ihres Vaterlandes hätte befugen können. Der einzige, dieser Nichts-

---

*) Zu Anfang seiner Memoiren erzählt Saint-Cyr, bei seiner Abreise aus Paris sei Napoleon über die Verluste in Spanien, die ersten, welche seine Waffen getroffen, auffallend ergriffen und beinahe niedergeschlagen gewesen. Sollte denn Napoleon, über einen Verlust so niedergeschlagen, durch einen ungegründeten Verdacht gegen einen seiner Marschälle noch andere haben herbeiführen wollen? Saint-Cyr hat im voraus Saint-Cyr widerlegt.

würdigkeit wirklich überführte Offizier *) war ein adjutant-major, dessen Entdeckungen den Marschall Soult unterrichteten, daß er noch anderwärts, als in der englischen Armee, Feinde hätte. Dieser Offizier entkam bei der Unordnung des Rückzuges, und ging nach England.

Während Soult, seinen Streitkräften überlassen, sah, daß er bald daran würde denken müssen, Portugal zu räumen, aber mit der Hoffnung, seinen Rückzug frei bewirken zu können, hatte sich die Lage der beiden Parteien merkwürdig zu seinem Nachtheile verändert. Eine Verstärkung englischer Truppen war in Lissabon angelangt. An der Spitze der alten und neuen Truppen stand ein neuer General mit neuer Vollmacht. Zu der ausgedehnten Autorität, welche dieser General von seiner Regierung empfangen, hatte die Regentschaft von Lissabon das unbedingte Commando über alle Nationaltruppen hinzugefügt. So hatten von diesem Augenblicke an Engländer und Portugiesen nur einen Chef, und dieser war Sir Arthur Wellesley. Die Streitkräfte, über die er verfügte, waren beträchtlich. In wenigen Tagen hatte er durch die Maßregeln, die er traf, um Abrantes und andere

---

*) Der Graf von Torreno giebt nach dem Beispiele einiger englischen Schriftsteller die Existenz einer vorgeblichen philadelphischen Gesellschaft zu, welche in mehreren Corps der spanischen Armee Verzweigungen gehabt haben sollte. Diese sogenannte Verschwörung hat nicht mehr Wirklichkeit für Spanien, als die derselben Art, welche eine mehr oder minder sinnreiche Fabel bei der Armee von Oestreich 1809 angesponnen sein läßt. Das sind Erfindungen, welche verständige Männer in Frankreich nicht für Ernst halten können.

Punkte zu decken, Lissabon gesichert. Am 30. April brach er von Leiria mit 16,000 Engländern und 9000 Portugiesen und 3000 Pferden auf, und marschirte unmittelbar auf Porto, während der Marschall Beresford mit einer wenigstens gleichen Macht auf seine rechte Flanke vorrückte, um dem Marschall Soult durch die Provinz Tra-os-Montes den Rückzug abzuschneiden. Am 11. Mai stand Sir Arthur Wellesley vor Porto. Er bewirkte den Uebergang über den Duero mit einer glücklichen Kühnheit, und begann damit, die beiden Flanken der französischen Armee zu umgehen, deren Wachsamkeit mangelhaft gewesen zu sein scheint. Jede Zögerung wurde gefährlich. Die Räumung Porto's, augenblicklich beschlossen, wurde mit der ganzen Ordnung vollzogen, welche ein so schneller Entschluß erlaubte. Die Arrièregarde schlug sich in den Straßen mit den englischen Truppen. Der erste Gedanke des Marschall Soult war, sich über Amarante zurückzuziehen, einem Orte an der Tamega, welchen der General Loison kürzlich besetzt hatte; aber der General Loison vertheidigte die Stadt nur schwach gegen den Marschall Beresford, und es mußte daher eine andere Richtung verfolgt werden. Um seinen Rückzug leichter zu machen, faßte Soult einen äußersten, aber nothwendigen Entschluß: er ließ seine Artillerie und sein schweres Fuhrwerk vernichten, und marschirte über Guimaraens, wo von der einen Seite Loison und von der andern der General Lorge zu ihm stieß, der von Braga zurückkehrte. Diese Concentration war ein glückliches Ereigniß; die Armee gewann dadurch wieder Selbstvertrauen. Der übrige Theil des Rückzuges war schwierig; aber die Schwierigkeiten wurden durch die

Gewandtheit der Chefs und die Unerschrockenheit der Truppen besiegt. Am 17. Mai waren sie bei Montalegre vereinigt, der letzten Stadt Portugals auf der spanischen Gränze; sie langten am 18. bei Orensee an. In eine spanische, von den Franzosen besetzte Provinz zurückkehren, war fast so gut als die Rückkehr nach Frankreich. Mehrere tausend Kranke, die in den Hospitälern von Porto, Thuy und Braga zurückgelassen worden waren, fielen in die Gewalt der Feinde, aber die ganze active Macht war gerettet. Das zweite Corps zählte noch 19,500 Mann, und der Verlust der Artillerie war nur ein Ereigniß ohne wirkliche Wichtigkeit. So scheiterte die zweite Expedition nach Portugal, das einzige wichtige Ereigniß für den Kaiser in diesem Feldzuge der Halbinsel; ein Plan, dessen Erfolg ohne Geist der Eifersucht und Unabhängigkeit gewiß gewesen wäre, welcher die Marschälle abhielt, sich unter einander thätig beizustehen, wie sie es unter der unmittelbaren Leitung Napoleons gethan haben würden. Diesen Vortheil der Einigkeit, der für die Franzosen nicht mehr existirte, hatten die Alliirten dadurch für sich, daß alle Macht in den Händen des Sir Arthur Wellesley concentrirt war.

Der Marschall Soult, dessen Corps neubewaffnet und equipirt werden mußte, führte dasselbe nach Zamora, wo er noch außerdem die Mittel finden mußte, den Verlust seiner Artillerie zu ergänzen. Kurze Zeit darauf sah der Marschall Ney, ermüdet durch einen Defilé- und Bergkrieg gegen la Romana und andere Banden, sich gezwungen, Galizien zu räumen. Dieser doppelte Erfolg der Portugiesen und Spanier steigerte ihre Kühnheit auf den höchsten Grad. Nachdem Sir

Arthur Wellesley den Marschall Soult aus Portugal geworfen, eilte er, sich gegen den Tajo zurückzuziehen. Dieser General, der sich nachher durch eine große Klugheit auszeichnen wird, faßte damals den Gedanken eines kühnen Unternehmens, nämlich auf Madrid zu marschiren. Als Commandeur der englisch-portugiesischen Truppen wäre es zum Erfolge seiner Absicht wichtig gewesen, auch das Commando der spanischen Truppen zu erhalten. Der Anspruch war natürlich gerecht, selbst nothwendig in militärischer Beziehung. Der spanische Nationalstolz widersetzte sich, und man kann das eben nicht tadeln. Portugal konnte einwilligen, nur eine Nebenrolle in dem Kriege zu spielen; Spanien mußte Hauptpartei bleiben, um sich das Recht zu sichern, für sich selbst zu unterhandeln. Sir Arthur Wellesley wurde daher gezwungen, sich mit der obersten Junta von Sevilla in Uebereinstimmung zu setzen. Sein Plan, auf Madrid zu marschiren, wurde von der Junta lebhaft gebilligt, und ihm alle Hülfsmittel des Landes versprochen. Die Armeen von Cuesta und Venegas empfingen Befehl, sich seinen Absichten anzuschließen und ihn mit allen ihren Kräften zu unterstützen. Die Armee von Cuesta war 38,000 Mann, die von Venegas 35,000 Mann stark; Sir Arthur Wellesley hatte 25,000 Engländer bei sich. Es waren also nahe an 100,000 Mann, überdies durch die Stimmung der Einwohner begünstigt, gegen eine Macht von ungefähr 50,000 Mann Franzosen, welche die Corps unter Victor und Sebastiani bildeten. Am 30. Juli bewirkte Sir Arthur Wellesley bei Placenzia seine Vereinigung mit der Armee von Cuesta. Da man voraussehen konnte, daß Sebastiani Victor zu

Hülfe eilen würde, der gegen diese vereinigten Armeen zu schwach war, sollte Venegas, der in la Mancha stand, diese Bewegung benutzen, um auf Madrid zu marschiren, das Joseph dann zu verlassen gezwungen sein würde. Die Berechnungen des englischen Generals stützten sich auf die Vermuthung, daß er weder von dem zweiten Corps etwas zu fürchten habe, welches durch seinen Rückzug aus Portugal erschöpft war, noch von dem Marschall Ney, der gegen die Insurrection in Galizien einen mühseligen Kampf zu führen hatte. Diese vernünftige Vermuthung war gleichwohl ein Irrthum. Napoleon hatte den Plan des Sir Arthur Wellesley geahnet, errathen. Bei dem glänzenden Beginn des Feldzuges gegen Oestreich, in den Tagen, die so erfüllt waren, und wo die Wichtigkeit der gegenwärtigen Ereignisse alle seine Gedanken in Anspruch nehmen zu müssen schienen, mitten unter den Befehlen, die er an Massena, Davoust, an Lannes über die Verfolgung der Oestreicher auf beiden Ufern der Donau zu geben hatte, fand der Kaiser in Regensburg Muße, sich mit den Angelegenheiten Spaniens zu beschäftigen, und aus der Ferne sah er richtiger, als die, welche an Ort und Stelle waren. „Wellesley," schrieb er an den Marschall Soult, „wird wahrscheinlich über den Tajo gegen Madrid vorrücken. In diesem Falle gehen Sie über das Gebirge, fallen Sie ihm in die Flanken und in den Rücken, und vernichten Sie ihn."

Um Soult in den Stand zu setzen, seinen Absichten zu entsprechen, stellte der Kaiser, abgesehen von dem zweiten Corps, welches er commandirte, auch noch das fünfte Corps unter Ney und Mortier unter sein Obercommando. Der Brief Napoleons gelangte Ende

Juni zu dem Marschall Soult. Dieser traf sogleich alle Maßregeln, welche die Ausführung des kaiserlichen Befehles erforderte; doch nicht ohne auf Schwierigkeiten und Verzögerungen zu treffen, theils bei dem Marschall Ney, theils bei dem König Joseph. Am 18. Juli hatte er seine Armee um Salamanca vereinigt, und den General Foy an Joseph abgesendet, um ihm ein System gemeinsamen Handelns gegen den Feind vorzuschlagen. Der König, welcher so eben erfahren hatte, daß die Alliirten bei Talavera de la Reyna angelangt wären, verließ Madrid am 22. Juli, um ihnen mit dem ersten und vierten Armeecorps entgegen zu gehen. Er ließ dem Marschall Soult befehlen, schnell gegen Placenzia zu marschiren. Die Klugheit hätte dem Könige jede gewagte Unternehmung vor der Ankunft der bedeutenden Unterstützungen untersagen sollen, welche Soult ihm zuführte. Das war die Meinung des Marschall Jourdan, der Joseph begleitete, aber nicht die des Marschall Victor, und die Schlacht wurde beschlossen. Die Position von Talavera de la Reyna, besetzt durch die englische Armee, war bewundernswerth vertheidigt, hier durch ein tiefes Thal, dort durch die Ueberbleibsel der Befestigung eines alten Schlosses, anderwärts wieder durch Olivenwälder. Von der Höhe dieser Position, welche das Land beherrschte, entdeckte Sir Arthur Wellesley die geringste Veränderung der französischen Truppen, so daß er Streitkräfte auf die Punkte dirigiren konnte, auf denen er eine Bewegung gegen ihn sich vorbereiten sah. Gegen den rechten, gegen den linken Flügel und das Centrum wurden auf einander folgende Angriffe mit großer Kraft versucht; aber überall zurück-

gewiesen, blieben sie ohne Erfolg. Man mußte wohl einem blutigen Kampfe, der keine Lösung herbeiführte, ein Ziel setzen. Sir Arthur Wellesley gesteht einen Verlust von 6000 Mann Todten und Verwundeten, er schätzt den Verlust der Franzosen auf 10000 Mann; der der Spanier war nicht beträchtlich, denn sie hatten an dem Kampfe nur wenig Theil genommen. „Obgleich die Spanier fast nicht angegriffen haben," sagt der englische General in einem seiner Rapporte, „haben doch ganze Corps die Waffen weggeworfen und die Flucht ergriffen."

Die Schlacht von Talavera ist ein Sieg für die Engländer, in dem Sinne, als sie aus ihrer festen Position nicht verdrängt werden konnten; aber ein Sieg ohne Resultat, wenn man in Erwägung zieht, daß es nach diesem Tage nicht mehr in ihrer Macht stand, den Zweck ihrer Expedition zu verfolgen. Die Alliirten konnten nicht nur nicht mehr daran denken, gegen Madrid zu marschiren, sondern mußten auch nach einigen Tagen von selbst die feste Stellung, in der sie triumphirt hatten, aufgeben und der französischen Großmuth 4000 Verwundete überlassen. In dieser Beziehung wurde ihr Vertrauen nicht getäuscht. Der Marschall Mortier sorgte für die Hospitäler, ehe er unter seine eignen Truppen Lebensmittel vertheilen ließ. Als zu Anfang des Jahres 1810 das britannische Ministerium dem Parlamente den Vorschlag machte, Danksagungen für die Armee und Belohnungen für den commandirenden General zu votiren, fragte ein Oppositionsmitglied, Lord Grey, worin ein Sieg bestände, der alle Folgen einer Niederlage mit sich führe. Die Bemerkung war richtig: eine Niederlage hätte

keine bösern Folgen haben können. Die englische Armee hatte auf ihrem Rückzuge viel zu leiden, und wenn man Sir Arthur Wellesley glauben darf, so geschah dies besonders in Folge der schlechten Anordnungen der Spanier, die nichts für sie thaten, und im Gegentheil noch oft so handelten, daß sie ihm die größten Verlegenheiten zuzogen.

Die plötzliche Ursache, welche wenige Tage nach der Schlacht von Talavera den Sieger zwang, vor einem Feinde zu fliehen, den er bezwungen zu haben glaubte, lag in der Vorsicht Napoleons, der, wie wir erwähnten, den Plan des englischen Generals durchschaute und durch die Vereinigung mehrerer Corps unter dem Commando des Marschall Soult diesen in den Stand gesetzt hatte, den alliirten Armeen mit weit beträchtlichern Streitkräften, als sie es geglaubt hätten, in die Flanke zu kommen. Da zeigte sich die Größe des Fehlers, welchen der Marschall Victor begangen hatte, indem er ohne Noth einen Angriff beschleunigte, dessen Erfolg einige Tage später unfehlbar gewesen wäre. Die besorgte Vorsicht des englischen Generals, die Schwierigkeiten, welche Soult bei einigen von denen fand, die ihn unterstützen sollten, und die verschiedenen Ansichten des Königs Joseph machten die furchtbare Concentration von Streitkräften, die der Kaiser befohlen hatte, fast nutzlos, und retteten die Alliirten vor einer Vernichtung, welche ohne diese verschiedenen Umstände unvermeidlich gewesen wäre. Sir Arthur Wellesley, der, obgleich etwas spät, die Gefahr erkannte, in welche ihn die Richtung setzte, welche die Armee des Marschall Soult verfolgte, blieb bei seiner rückgängigen Bewegung. Vergebens brachte die Centraljunta von

Sevilla ihm Huldigungen dar und verlieh ihm den Titel eines Generalcapitains; vergebens schilderte sie ihm den Augenblick als günstig, die Franzosen über die Pyrenäen zu treiben; dieser General, welcher die Anmaßung der Junta, die Eitelkeit ihrer Versprechungen und die wirklichen Streitkräfte der Franzosen kennen gelernt hatte, weigerte sich förmlich, seine Operationen in Spanien fortzusetzen, und kehrte nach einem Feldzuge von zwei Monaten über die Grenze von Portugal zurück.

Um sich für die Schlappe zu entschädigen, die der König Joseph mit Victor gegen die englische Armee erlitten hatte, nahm er mit Sebastiani gegen die Armee von Venegas Genugthuung. Dieser Letztere hatte beschlossen, am 12. die französische Armee anzugreifen; er selbst wurde am 11. angegriffen und geschlagen*). Die spanische Armee verlor 3000 Todte, ließ 4000 Gefangene zurück und büßte ihre ganze Artillerie mit Munition und Bagage ein. Die Trümmer dieser Armee flüchteten sich nach der Sierra-Morena. Sebastiani verlegte sein Hauptquartier nach Aranjuez, Victor das seinige nach Toledo, und der König kehrte in die Hauptstadt zurück. Dies war einer der Momente, wo Joseph sich auf seinem Throne befestigt glauben oder sich wenigstens schmeicheln durfte, nur noch theilweisen Widerstand fürchten zu müssen, über den er endlich triumphiren würde. Seine Lage war in der That nicht so, wie eine gewandte Hand sie hätte gestalten können. Die Uneinigkeit der Marschälle täuschte die Ab-

---

*) Schlacht von Almonacid, drei Meilen von Toledo, am 11. August.

sichten des Kaisers; aber wenn die Expedition des Marschall Soult nach Portugal nicht gelang, so war dagegen die englische Armee, unterstützt durch die Portugiesen und Spanier, bei ihrer Expedition gegen Madrid nicht glücklicher gewesen. Das neue Königthum hatte einige Monate der Sicherheit gewonnen; da, wo der Kaiser sich nicht befand, begnügte man sich mit unvollkommenen Vortheilen. Ueberdies langte indessen von Wien ein Befehl an, welcher auf die Offensive zu verzichten gebot. Der Waffenstillstand von Wolkersdorf berechtigte zu der Hoffnung eines nahen Friedens, und der Kaiser hielt es für klug, jede gewagte Unternehmung zu hemmen. Der Marschall Jourdan, Chef des Generalstabes bei dem Könige Joseph, war nach Frankreich zurückgekehrt, und um den Uebelstande des Mangels an Einigkeit, der so viele Nachtheile gehabt hatte, ein Ende zu machen, vertraute der Kaiser dessen wichtige Functionen dem Marschall Soult.

In dem Augenblicke, in welchem die kühnsten Pläne der englischen Politik gescheitert waren, begann ein anderes Unternehmen von drohenderer Art im Norden von Frankreich selbst ausgeführt zu werden. Oestreich und alle Feinde Napoleons hatten England vergebens aufgefordert, auf einigen Punkten des westlichen Deutschland eine Landung zu bewirken, welche die Insurrectionen unterstützen, und Preußen, wäre es auch wider Willen, zum Kriege fortreißen könnte. Diese Cooperation hätte Oestreich großes Mißgeschick erspart, und Napoleon ernste Verlegenheit erweckt. Da sie dem britannischen Kabinet nur einen ungewissen und weit aussehenden Vortheil bot, war sie vermeiden worden; einem directen, nahen, unmittelbaren Interesse

widmete dieses Kabinet sich ausschließlich; nach der Mündung der Schelde, nach Vließingen, Antwerpen, dem großen Werft der französischen Marine, rief die- dieses Interesse. Früher unternommen, hätte diese Diversion der östreichischen Monarchie noch einen wichtigen Dienst leisten können; sie wurde erst nach der Niederlage ihrer Armee vollzogen, eine verderbliche Verzögerung, welche das Unternehmen für Oestreich nutzlos machte und für England selbst verderblich machen wird.

Seit mehrern Monaten wurden in den brittischen Häfen große Vorbereitungen getroffen. Gegen Ende Juli waren dreißig Linienschiffe und über hundert andere Kriegsfahrzeuge mit 500 Transportschiffen von den Dünen und der Themse aus nach dem Theile der holländischen Küste unter Segel gegangen, der erst kürzlich dem fronzösischen Reiche einverleibt war. Der Admiral Strachám commandirte die Flotte, Lord Chatham, einer von den Ministern, die Armee. Seit dem 29. Juli war die Flotte signalisirt; erst am 2. August begann die Landung; sie fand auf der Insel Südbeveland Statt. Ein holländischer General, Bruce, verließ das Fort Bath, ohne den Feind nur gesehen zu haben. Diese Flucht gefährdete zugleich die Sicherheit der französischen Flotte, indem sie den Engländern die Verbindung mit dem östlichen Arme der Schelde überlieferte, in welchem diese Flotte lag, und die Sicherheit Antwerpens, indem sie dem Feinde erlaubte, zu Lande in wenigen Stunden bis unter die Mauern der Festung zu gelangen, die damals wenig auf einen ernsten Widerstand gefaßt war. Diese glücklichen Umstände wurden von dem englischen General nicht benutzt, der seine

ganze Aufmerksamkeit und seine ganze Anstrengung gegen Vließingen richtete. Dieser Ort capitulirte am 15. August. Die Garnison, aus 4000 Mann bestehend, wurde gefangen genommen. Als die Soldaten die Bedingungen erfuhren, wollten sie den Kampf fortsetzen; aber bald wurden sie von allen Seiten gedrängt und gezwungen, sich zu ergeben. Empört ließ der Kaiser den Gouverneuer der Stadt vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihn für schuldig erklärte. Ist dies strenge Urtheil gerecht? Der General Monnet, in jeder Beziehung der Achtung nur wenig würdig, war damit beschäftigt, sich durch Monopole zu bereichern und zeigte sich am Tage der Gefahr weder umsichtig, noch gewandt; aber es ist keineswegs erwiesen, daß er ein Verräther war.

Obgleich die Capitulation von Vließingen ein Erfolg für England zu sein schien, lag doch die Gefahr für Frankreich nicht da, und als Vließingen sich ergab, existirte die wahre Gefahr schon nicht mehr. Bei der Nachricht von der Einfahrt der Engländer in die Schelde eilte der König von Holland als einer der Ersten nach Antwerpen, um bei der Vertheilung der Truppen und Nationalgarden, die sich von allen Seiten dahin begaben, und der Leitung der Arbeiten, welche die Vertheidigung fordern konnte, die Aufsicht zu führen. Die Seeleute und die Militärs hatten ihn bewundernswürdig unterstützt. Auf der Schelde hatte Admiral Missiessy die französische Artillerie unangreifbar gemacht. Die Forts von Lillo und Liefskenshöck waren mit gewaltigen Batterien besetzt, und nach dem der britische Admiral einige Kanonenschüsse gewechselt

hatte, erkannte er, daß jeder Versuch gegen Antwerpen eben so gefährlich als unnütz sein würde.

In Paris hatte jedoch die Landung einer englischen Armee auf einem jetzt französischen Boden eine Sensation erregt. In Abwesenheit des Kaisers war das Oberhaupt der Regierung der Erzkanzler Cambaceres; und in Uebereinstimmung mit ihm hatte der Kriegsminister Clarke alle Anordnungen getroffen, welche die Umstände heischten; es ist aber stets ein schöner Augenblick für das Spiel der Intriguen oder der Eitelkeit, welcher Männern zweiten Ranges die Gelegenheit giebt, sich in die erste Linie zu stellen, und in ihrem eigenen Namen Maßregeln zu treffen, die durch ihre Wichtigkeit die Zustimmung des Staatsoberhaupzu fordern scheinen. Fouché ließ sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen, ohne zu versuchen, eine Rolle zu spielen, die ihn vor den neuern Ministern auszeichnete. „Beweisen wir", sagt er in einem Circulär an einige Präfekte, „beweisen wir Europa, daß wenn das Genie Napoleons Frankreich Glanz verleihen kann, seine Anwesenheit nicht nothwendig ist, um den Feind zurückzutreiben." — Hier, wie bei mehrern andern Gelegenheiten, läßt das zweideutige Benehmen dieses Ministers es in Zweifel, ob er die Beunruhigung nicht eher zu vergrößern, als zu beseitigen strebte.

Bernadotte, der von Wien nach Paris gekommen war, eilte, sich dem Erzkanzler zur Uebernahme des Commando's in Antwerpen anzutragen. Der Kriegsminister, welcher wußte, aus welchem Grunde er die Armee verlassen hatte, zögerte einen Augenblick, ihm eine so wichtige Sendung anzuvertrauen; aber die wiederholten Versicherungen, welche der Marschall von der

Anhänglichkeit an seinen Kaiser gab, bewogen den Minister, von einer Weigerung abzustehen, die beleidigend gewesen wäre. Bernadotte langte am 15. in Antwerpen an und das Commando wurde ihm durch den König von Holland übergeben. Der Eifer der Departements war bewunderungswerth gewesen. Die Nationalgarden und vereinigten Truppen boten eine Masse von mehr als 100,000 Mann. Von 15. bis zum 25. August machte der englische General einige Bewegungen ohne Zweck und Resultat; am 25. erklärte ein Kriegsrath, den er versammelt hatte, den Angriff auf Antwerpen für unmöglich, und er sagte hierauf, daß nach seinen Instructionen der Augenblick gekommen sei, wo er in die Häfen Englands zurückkehren müsse. Wenige Tage darauf, am 2. September, erhält er von seiner Regierung den Befehl dazu. Kaum auf dem Boden von Walcheren gelandet, hatten die Engländer den Einfluß des Climas gefühlt. Als der Kaiser erfuhr, daß sie, statt gegen Antwerpen vorzurücken, sich damit beschäftigten, Vließingen zu nehmen, schrieb er an den General Clarke: „Wir sind glücklich, die Engländer sich in die Sümpfe Seelands vertiefen zu sehen; man halte sie nur im Schach, und bald wird die schlechte Luft und die Fieber, welche jener Gegend eigen sind, ihre Armee aufgerieben haben.

Seine Voraussehung, wurde nicht betrogen. Die englische Armee hatte an 30000 Mann Todte und Kranke. Die Insel Walcheren wurde für sie ein weiter Gottesacker. Man war gezwungen, die Leichen nur während der Nacht zu beerdigen, wie in den von der Pest verheerten Städten. Gleichwohl beharrte das britische Kabinet dabei, in Vließingen eine Garnison

von 10,000 Mann zu unterhalten, wahrscheinlich in der Absicht, einigen Einfluß auf die Unterhandlungen zu üben, die zwischen Frankreich und Oestreich Statt fanden, und vielleicht diese letztere Macht zur Wiedereröffnung der Feindseligkeit zu bewegen. Erst nach der Unterzeichnung des Friedens fand die Räumung Statt, doch ehe sie bewirkt wurde, zerstörten die Engländer auf der Insel alle Seearbeiten. Die Klagen der Sterbenden waren bis nach England gedrungen. Langes Geschrei des Unwillens und des Zornes erhob sich in dem ganzen Parlamente gegen die Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit der Männer, welche diese Expedition vorbereitet und geleitet hatten. Besonders machte man es der Regierung zum Vorwurfe, daß sie, ungeachtet eines anerkannten Angriffes auf Antwerpen, zu ungelegener Zeit eine Besitznahme verläugnet hatte, bei welcher einige tausend Menschen mehr unter dem Schatten eines Vortheiles umgekommen waren. Ueber diese Thatsache wurde der Minister durch das Unterhaus mit einer Majorität von 275 Stimmen gegen 224 getadelt. Der Name des Lord Chatham, der in der Geschichte der Verwaltung und Politik mit Recht so berühmt ist, wurde in den ältern Bruder des Herrn Pitt als den Typus militärischer Unfähigkeit herabgesetzt.

In diesem Feldzuge machte der engherzige Egoismus Englands, alle Früchte seiner Opfer verloren. Weil es nur an sich allein dachte, wendeten seine Unternehmungen sich gegen England selbst, und diesmal waren seine Opfer ungeheuer. Nicht zufrieden, den Kampf zu bezahlen, hatte es auch selbst gekämpft, und Menschheit wie Geld geopfert. Eine doppelte Wahl

hatte in seiner Macht gelegen; statt diese schöne Armee auf der Insel Walcheren zu begraben, hätte England dieselbe im Norden Deutschlands landen, dadurch Preußen zum Kriege bestimmen und dem Geschicke Oestreichs eine andere Wendung geben können. Hätte es nur 25 oder 30 000 Mann nach Spanien geschickt, und das war es besonders, was Napoleon fürchtete, so wäre Sir Arthur Wellesley mit 30,000 Mann Engländern mehr in Madrid eingerückt. Wie groß auch die Gewandtheit des Kaisers war, hatte er doch stets einen mächtig Verbündeten in der Politik seiner Feinde.

Die Expedition gegen Walcheren war ungeachtet der Einnahme und Verheerung Vließingens nur für England ein wahres Unglück. Indeß hätte es auch für den Kaiser eine Lehre sein sollen. Bei diesem Ereignisse hätte die Lage von Paris ihm zeigen sollen, daß eine Abwesenheit, die ihn 3—400 Stunden fern von seiner Hauptstadt hielt, nicht ohne Gefahr für ihn sei. Es scheint, als hätte er diese Betrachtung schon 1806 gemacht, da er nach der Schlacht von Eylau die muthige Geduld hatte, sein Winterquartier in einem Dorfe zwischen Warschau und Königsberg zu nehmen. Bei diesen verschiedenen Gelegenheiten that der commandirende General seine Pflicht; der Kaiser hatte andere. Es war nicht gut für das Oberhaupt eines Staates, in einer Lage wie die seinige feindseligen Leidenschaften ein zu freies Feld zu lassen. In zweifelhaften Tagen, wo ein ungewisser Kampf eine Reihe von Siegen unterbrach, erwachten die Erinnerungen an die alte Dynastie, oder wenigstens der Ehrgeiz, der aus der Rückkehr des einen oder der andern Vortheile zu gewinnen hoffte. Die Anhänger der Bourbons wie die Republikaner

erhoben die Häupter nur in dem Grade, in welchem sie den Kaiser in Verlegenheit glaubten, und einige Diener der Regierung schmeichelten ihnen damals mehr oder minder, je nachdem sie dies mit mehr oder minderer Ungewißheit der Bestraftheit thun zu können glaubten. In einer Zeit, wo fast die ganze französische Bevölkerung ohne Rückhalt dem Uebergewicht eines Genies sich unterordnete, das nicht aufhörte, sie in Staunen zu setzen und zu blenden, war es eine besondere Rolle und fast eine Blindheit, der allgemeinen Bewunderung fremd zu scheinen, eine Art von Kälte und Unabhängigkeit zu zeigen, um sogar als unzufrieden oder tadelnd zu gelten. Diese Sonderbarkeit reizte einige Geister in sehr verschiedenen Stellungen, wie z. B. drei von den Personen, die wir bei Gelegenheit der englischen Expedition genannt haben, den König von Holland, Bernadotte und den Polizeiminister Fouché. Als ob der König von Holland zum Könige gemacht worden wäre, um Holländer, selbst gegen Frankreich zu werden, trat er zuweilen den französischen Maßregeln offen entgegen und zuweilen schloß er sich nur unvollkommen und widerstrebend an. Verletzt, in Antwerpen durch Bernadotte ersetzt worden zu sein, ließ er in seine offizielle Zeitung ein pomphaftes Lob der außerordentlichen Anstrengungen Hollands einrücken, um Antwerpen zu decken, indem er die Bildung einer neuen Armee verkündete, stärker als die, deren Abwesenheit den Feinden Gelegenheit gegeben hatte, sich zu Herrn der Insel Walcheren und Südbevelands zu machen, ein Unglück, welches alle Welt seit der Entfernung der Armee vorausgesehen hatte.

Wir haben früher gesehen, wie Gouvion Saint-Cyr sich über die Unzulänglichkeit der Streitkräfte beklagte, die in Catalonien zu seiner Disposition gestellt waren; hier beklagte auf einer andern Seite der König Louis sich über die Abwesenheit der holländischen Truppen, welche seine Küste entblößt ließen; beide klagen den Kaiser des Uebelwollens an. Sein ganzes Uebelwollen lag darin, daß er anderwärts als in Catalonien und Holland dringendere Interessen sah.

Auch Bernadotte liebte es, ungeachtet der Nachsicht, deren er mehr als einmal bedurft hatte, glauben zu machen, daß er für den Kaiser der Gegenstand einer Feindschaft oder selbst eines persönlichen Hasses sei. Als ein Schmeichler der Republikaner im Innern Frankreichs vernachlässigte er nichts, um den auswärtigen Höfen und Aristokratien zu gefallen. Diese Taktik ist ihm nicht immer gelungen. Bei den Spaniern hatte sie nur dazu gedient, ihn selbst zu hintergehen, was stets eine lächerliche Seite bietet. Es war derselbe Geist, der nach der Schlacht bei Wagram seinen emphatischen und falschen Tagesbefehl, zu Ehren der Sachsen, dictirt hatte. Uebrigens hat er diese Art von Berechnung nicht zu bereuen gehabt, denn seiner zarten Sorgfalt für die Schweden im Jahre 1806 verdankt er 1810 seine Krone.

Fouché's Leidenschaft war, nicht blos ein Minister wie die andern Minister zu sein. Er wollte Alles anders machen und mehr thun. Um zu handeln, wartete er nicht immer die Mittheilungen des Kaisers ab; er wollte sich das Verdienst erwerben, ihn zu errathen und ihm ohne Befehl gedient zu haben. So ließ er das Gerücht von der nahen Scheidung Napoleons ver-

breiten, ehe noch Napoleon davon gesprochen hatte, oder er suchte durch einen der Intrigants, die sich stets unter die Hand eines Polizeiministers drängen, die Verhandlung mit England zu eröffnen; endlich suchte er sich bei dem Kaiser einen Grad von Einfluß, eine Art der Wichtigkeit zu verschaffen, wie sie keiner seiner Collegen mit ihm theilte. Wir glauben nicht, daß diesen und andern Handlungen von Seiten Fouché's eine wirklich tadelnswerthe Absicht zum Grunde gelegen habe; allein es giebt Menschen, von unglücklichem Rufe, denen man manches Unrecht beilegt, dessen sie in der That nicht fähig sind, und Fouché schien mir immer unter diese zu gehören.

Wir haben bereits früher auseinandergesetzt, weshalb die russische Armee, das Hülfsheer Napoleons in dem Kriege gegen Oestreich, statt die Politik und militärische Thätigkeit Frankreichs kräftig zu unterstützen, denselben im Gegentheil hinderlich zu sein schien, einestheils indem sie den Truppen des Herzogthums Warschau einen Beistand nicht leistete, welcher ihnen großen Nutzen gebracht hätte, anderseits indem sie in Galizien die östreichischen Behörden wieder einsetzte, welche der Fürst Poniatowski durch Nationalbehörden ersetzt hatte. Man weiß, daß das Phantom Polen, daß der Name Polen allein Rußland Schrecken einflößt, und daß der Kaiser Alexander nicht aufhören kann, in diesem Punkte Russe zu sein, ohne seine Existenz aufs Spiel zu setzen. Der zwischen den beiden Kaisern darüber entstandene Streit ist seinem Ende noch nicht nahe. Wir müssen den Abwechselungen desselben folgen, denn es liegt darin ein großes Interesse für die Folgezeit. Zuweilen drückt der Kaiser

Napoleon über das zweideutige Benehmen des Fürsten Galizin die Augen zu, zuweilen beauftragt er, durch die Art von Uebereinstimmung, welche er zwischen den Bewegungen des russischen Corps und den Oestreichern bemerkt, seine Ministern der auswärtigen Angelegenheiten, in Petersburg lebhafte Vorstellungen über dieses verrätherische *) Benehmen zu machen. „Die Vereinigung der Russen mit der polnischen Armee," sagte er, „sollte also nur durch Unfälle und durch den Verlust einer Eroberung bezeichnet werden, welche die Polen **) allein zu machen und zu erhalten wußten? Das ist nicht die Absicht ***) des Kaiser Alexander; man wird ihm einen Dienst erweisen, wenn man ihm Gelegenheit gibt, sich Gehorsam zu verschaffen." Dies war die Sprache, welche Napoleon am 10. Juli führte. Obgleich das Glück schon bei Wagram einen wichtigen Ausspruch gethan, schien doch das Loos des Krieges noch nicht bestimmt. Am folgenden Tage kam der Fürst von Lichtenstein im französischen Hauptquartier an. Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes ändert sich der Ton, die Klagen hören auf: Napo-

---

*) Brief an Herrn von Champagny, vom 10. Juli.

**) Der General Sokolnicki hatte Sendomirz genommen; da es ihm jedoch an Munition fehlte, war er gezwungen, es zu räumen, während nicht weit davon, am San, zwei 24000 Mann starke russische Divisionen standen, welche unbeweglich blieben.

***) Es war die Absicht des Kaisers Alexander. Der Fürst Galizin bewies es dem Fürsten Poniatowski, indem er ihm die Instructionen zeigte, welche ihm verboten, über die Weichsel zu gehen.

leon nennt lebhafter als je den Preis*), den er auf seine Allianz mit Rußland setzt.

Zu der nämlichen Zeit sprach der Kaiser Alexander seine Beschwerden über die Vorfälle in Galizien aus. „Wie kommt es", sagte er**), „daß Poniatowski von diesem Lande im Namen des Kaisers Napoleon Besitz nimmt? Rußland kann unmöglich zugeben, daß auf seiner eignen Grenze eine französische Grenze gebildet werde." Während dieser unbedeutenden Streitigkeiten langte Herr von Czernichew in Petersburg mit der Nachricht von der Schlacht bei Wagram an, und die Debatten wurden durch Glückwünschungen aufgehoben***).

Der Fürst Lichtenstein, welcher nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes nach Komorn zum Kaiser Franz zurückgekehrt war, hatte wenige Tage darauf einen Brief dieses Fürsten an den Kaiser Napoleon gebracht, worauf dieser sich beeilte, sowohl diesen Brief als auch seine Antwort dem Kaiser Alexander mitzutheilen. Der Kaiser von Oestreich hatte ebenfalls an Alexander geschrieben, und ihm seine Anordnungen zum Frieden mitgetheilt, so wie seine Ueberzeugung ausge-

---

*) Brief, einige Tage später durch Herrn von Gorgoli nach Petersburg gebracht.

**) Brief des Herzogs von Vicenza, vom 27. Juli.

***) Czernichew kam in der Nacht vom 23. zum 24. Juli in Petersburg an; Alexander schrieb sogleich an den Herzog von Vicenza: „Ich statte Ihnen, General, meinen Glückwunsch zu Ihren glänzenden Erfolgen ab. Ich habe einen sehr schönen Brief von dem Kaiser erhalten. Morgen speisen Sie bei mir zu Mittag. Unterdessen grüße ich Sie." Man sieht aus diesem Billet, in welchem Verhältnisse der Kaiser von Rußland zu dem französischen Gesandten stand.

sprochen, daß „das Interesse Oestreichs dem Rußlands nie fremd sein könne.“ Alexander seinerseits eilte, diesen Brief und seine Antwort dem Kaiser Napoleon mitzutheilen. Die Gleichzeitigkeit dieser gegenseitigen Mittheilungen beweist, daß das Vertrauen zwischen ihnen so weit getrieben wurde, als es nur je zwischen den Oberhäuptern zweier so großen Reiche bestehen kann.

In Bezug auf die Verhandlung, die eröffnet werden sollte, schlug Napoleon Alexander vor, entweder daran durch bevollmächtigte Gesandte unmittelbaren Antheil zu nehmen, oder als Alliirter Frankreichs mit inbegriffen zu werden. Die Wahl wurde ihm in aller Form angetragen; er entschied sich für das Letztere. Rußland beschränkte sich nicht auf wörtliche Aeußerung seiner Besorgnisse, über die Möglichkeiten einer Wiederherstellung Polens; es sprach sich in einer Note darüber aus, welche Herr von Romanzof dem Herzoge von Vincenza übergab. Der russische Minister stellte vor, daß die Truppen des Herzogthums Warschau sich keineswegs als sächsische Truppen betrachteten. „Sie nennen sich Polen,“ sagte er; „sie erlassen Proclamationen im Namen des Vaterlandes. Die Idee, Polen wiederherzustellen, keimt in ihrem Kopfe; sie ruht darin nicht, wie ein geheimer Wunsch, sondern wird gepredigt, wie ein Kreuzzug; aber diese Idee kann selbst in der Einbildung ihre Verwirklichung nur in der Vermuthung finden, daß es gelingen würde, die beiden Kaiser zu entzweien.“

Herr von Romanzof erinnerte daran, daß schon bei der Eröffnung des Feldzuges die Rede davon gewesen sei, sich über das Loos Galiziens auf den Fall

zu veständigen, wenn die alliirten Heere es Oestreich entrissen, und er schlug vor, sich über diesen Punkt zu einigen, da der Kaiser, sein Gebieter, überzeugt sei, daß eine solche Convention, wäre sie einmal zwischen den beiden Monarchen festgestellt, allein schon die Menge von Fällen hintertreiben müsse, die sich auf der Bahn des Bündnisses zeigen würden." — Die Frage war gestellt; es handelte sich darum, eine Convention zu schließen, deren Zweck war, die Wiederherstellung Polens zu hindern. Einige Zeit darauf gab der Kaiser Alexander selbst den nämlichen Wunsch in einem Briefe an Napoleon zu verstehen. „Meine Interessen," schrieb er ihm *), „liegen in Ew. Majestät Händen. Gern setze ich mein ganzes Vertrauen in Ihre Freundschaft für mich. Sie können mir davon ein sicheres Pfand geben, indem Sie sich erinnern, was ich Ihnen in Tilsit und Erfurt oft über die Interessen Rußlands in Bezug auf die Angelegenheiten des ehemaligen Polens wiederholt habe, und was ich seitdem Ihren Gesandten beauftraft habe, Ihnen auszusprechen. Mein größtes Verlangen ist, daß Alles entfernt werde, was unserm Bündnisse schaden kann, so daß dieses sich immer mehr und mehr befestige."

Napoleon hätte zunächst wohl gewünscht, zu strengen Verpflichtungen auszuweichen. Er hatte zu Herrn von Gorgoli, in dem Augenblicke, als dieser mit seinen Depeschen nach Petersburg abging, gesagt: „Polen wird zu einigen Streitigkeiten Veranlassung geben; aber die Welt ist groß genug, um uns einigen zu können." — Als Herr von Gorgoli diese Aeuße-

*) Den 21. August.

rung gegen Alexander wiederholte, antwortete derselbe auf der Stelle: „Handelt es sich um die Wiederherstellung Polens, so täuscht sich der Kaiser Napoleon. In diesem Falle wäre die Welt nicht groß genug, uns zu einigen, denn ich will nichts Anderes!"

Hätte der Kaiser Alexander bei dieser Gelegenheit nicht einer Kabinetsberechnung gefolgt, so hätte er aus Schonung gegen die Heftigkeit der russischen Gesinnungen, die sich ungewöhnlich deutlich äußerten, eben so handeln müssen. Es wäre hundertmal besser, sagte man, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als die Vereinigung Galiziens mit dem Herzogthume zu dulden. — Man sprach laut davon, Alexander zu ermorden, wenn er, noch immer von Napoleon bezaubert, fähig wäre, in eine solche Nichtswürdigkeit einzuwilligen. Alexander kannte alle diese Aeußerungen, und wurde dadurch keineswegs erschüttert. Napoleon selbst, der seine Verlegenheit würdigte, hätte sie ihm gern anrechnen mögen. Indeß ließ er ihm vorstellen, daß, da Galizien sich für Frankreich erklärt hätte, die Ehre Frankreichs compromittirt wäre, wenn es eine Bevölkerung, die sich seiner Sache gewidmet hätte, der Rache der Oestreicher preisgäbe. Auf den Fall, daß man ganz Galizien erhielte, würde man $\frac{4}{5}$ an das Herzogthum und $\frac{1}{5}$ an Rußland geben. Wenn Rußland und Frankreich benachbart wären, würde man eine gleiche Theilung vornehmen. Jetzt eignete Napoleon sich nichts zu; er giebt an Sachsen, welches eines Tages seine Politik ändern und sich an Rußland anschließen kann. Was Rußland erwirbt, verleibt es sich ein, und erhält dadurch eine wirklich sichere und dauerhafte Vermehrung. Uebrigens sollen alle Maß=

regeln getroffen werden, um Rußland über die Vergrößerung des Herzogthums zu beruhigen. Frankreich würde Rußland seine neuen Besitzungen garantiren. Die Benennung Polens soll vermieden werden.

Diese letzteren Vorschläge sagten Rußland sehr zu; es hatte sie förmlich verlangt; aber es war über die Art der Theilung, welche der Kaiser andeutete, nicht einig. „Wenn man Oestreich Galizien nehmen soll,“ sagte der Kaiser Alexander, „so gebe man es einem seiner Erzherzöge; dagegen habe ich nichts. Will man eine Theilung zwischen mir und dem Herzogthume machen, so muß dieses den kleinern Theil bekommen, und ich den größern.“ - Dieser Anspruch war nicht schwer zu bekämpfen. Der Herzog von Vincenza antwortete natürlich, daß dieser kleine an Rußland gegebene Theil noch immer ein ungeheurer Vortheil wäre, während das Herzogthum, wie viel es auch bekäme, immer nur einen schwachen Staat bilden würde, der in keinem Falle zu fürchten sei. Bei dem geringsten dem Herzogthume zu machenden Zugeständnisse sah der Kaiser Alexander einen Gedanken an Polen im Hintergrunde, und er verhehlte dies dem Gesandten nicht. „Diese Polen,“ sagte er zu ihm, „werden für Sie nie das sein, was Rußland ist. Früher oder später werden sie sich undankbar zeigen. Schon sagen sie, daß sie sich über den Codex Napoleon lustig machen würden, sobald sie eine Armee von hunderttausend Mann hätten. Das Wohl der Menschheit verlangt, daß wir uns über das Alles verständigen, und ohne Zögern. Ich sehne mich mehr, als Sie glauben, darnach, daß zwischen uns kein Gegenstand der Discussion mehr

Statt finde. Ich möchte, sobald als möglich, nach Paris gehen."

Indem er sich seinerseits so bemüht zeigte, in Allem mit Napoleon übereinstimmend zu sein, wunderte er sich darüber, daß auf die Note des Herrn Romanzof keine Antwort erfolgt war. Diese Hin- und Herreden zwischen Rußland und Frankreich hatten im Laufe des Monats August und im Anfange des Septembers Statt gefunden, d. h. während der Dauer des Congresses in Altenburg.

Fünftes Kapitel.

Friedensverhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich. — Vereinigung der Bevollmächtigten in Altenburg. — Conferenzen der Bevollmächtigten. — Grund der großen Anforderungen Napoleons. — Anerbieten, Oestreich Alles zurückzugeben, wenn die Krone auf den Großherzog von Würzburg überginge. — Neigung des Kaisers Franz zu einer Abdankung. — Milderung der Forderungen Frankreichs. — Günstige Gesinnungen Frankreichs für die Hypothese einer Abdankung. — Briefwechsel zwischen den beiden Kaisern. — Ultimatum Napoleons. — Mordversuch gegen Napoleon. — Kaltblütigkeit des Mörders. — Unterzeichnung des Friedens. — Zerstörung der Befestigungswerke von Wien. — Abtretung Oestreichs von $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. — Geheime Artikel, dem Wiener Vertrage hinzugefügt. — Vertheilung der Belohnungen an die französische Armee. — Plan zu einem Orden der drei goldnen Vließe. — Streit zwischen Napoleon und Alexander über Galizien. — Unzufriedenheit Alexanders über die Bedingungen des Wiener Friedens. — Verlangen Napoleons, Rußland alle mögliche Sicherheit zu gewähren. — Debatten über den Namen Polen. — Basen einer zwischen Frankreich und Rußland zu schließenden Intervention. — Schluß des Friedens zwischen Rußland und Schweden. — Vollendung des Continentalsystems. —

„Keine Unterhandlung, sagt Herr Schöll in seiner Geschichte der Verträge, „ist minder bekannt, als die,

welche dem Frieden von Schönbrunn voranging. Bis jetzt ist in der That, ungeachtet des hohen Interesses, das sie bietet, noch nichts über diese Verhandlung bekannt gemacht worden, als unbedeutende oder ungenaue Details, wenn sie nicht ganz falsch sind. Wir wollen so kurz als möglich den Gang und die Schwierigkeiten, die Fortschritte und Lösung derselben auseinandersetzen.

Die Bevollmächtigten waren auf Seiten Frankreichs der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Champagny, auf der Seite Oestreichs der Graf von Metternich und der Graf von Nugent. Vor ihrer Vereinigung hatten zwischen den beiden Kabinetten einige Auseinandersetzungen Statt gefunden. — Am 22. Juli hatte eine Note des Herrn von Champagny an den Herrn von Stadion, den östreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, drei Präliminarbedingungen festgestellt: 1) Die Unterdrückung der Landwehr, 2) die Reduction der Linienarmee auf die Hälfte ihrer gegenwärtigen Stämme, 3) die Ausstoßung aller Franzosen, sowohl des alten Frankreichs, als der später mit demselben vereinigten Länder, aus dem Dienste Oestreichs, da diese Mengen sich zu allen Zeiten am geneigtesten gezeigt hätten, zwischen beiden Staaten Uneinigkeit zu stiften.

Was die übrigen Bedingungen betrifft, mochte man die Basis des uti possidetis annehmen wollen oder ein System der Schadloshaltung vorziehen, so verfuhr der Kaiser mit derselben Mäßigung, die er bei dem Frieden von Preßburg gezeigt hatte.

Eine Antwort, welche nichts Bestimmtes über das militärische Benehmen enthielt, welches Oestreich beibe-

halten wollte, veranlaßte eine zweite Note des französischen Minister, über die Nothwendigkeit, in einem bald zu schließenden Vertrage durch eine deutliche Feststellung des Militärstaates dieser Macht die Uebergehung der drei Verträge von Campo-Formio, Lüneville und Preßburg wieder gut zu machen, so daß dieser vierte Friedensschluß einen Charakter der Beständigkeit erhalte, welcher auf eine lange Dauer hoffen lasse. Die zweite Antwort des östreichischen Kabinets war nicht bestimmter, als die erste, allein sie zeigte an, daß die östreichischen Bevollmächtigten den 12. nach Altenburg abreisen würden. Herr von Champagny war schon dahin gegangen, und die Conferenzen begannen den 17.

In den ersten Sitzungen beschäftigte man sich größtentheils mit Beschwerden wegen Uebertreibung der den östreichischen Provinzen auferlegten Contributionen, Beschwerden, welche der französische Bevollmächtigte sofort als einen Gegenstand zurückwies, der der Verhandlung fremd sei und über den er vom Kaiser keine Instructionen habe. Was die Präliminarvorschläge Frankreichs betrifft, so antworteten die östreichischen Bevollmächtigten auf den ersten und zweiten Artikel, daß die Reduction der Armee mit den Ansichten ihres Herrschers übereinstimmte; sie wollten in Bezug auf den dritten Artikel diejenigen, welche noch immer als Franzosen betrachtet werden sollten, von denen unterschieden wissen, welche aufgehört hatten, es zu sein. Rücksichtlich der Basis uti possidetis forderten sie den Bevollmächtigten Napoleons auf, seine Idee ganz zu entwickeln, damit sie im Stande wären,

die Verluste, die man tragen, die Gefahren, denen man sich unterziehen mußte, und die Vortheile der unmittelbaren Wiederherstellung des Friedens richtig abzuwägen. Was hatte man unter dieser Basis des uti possidetis, die so allgemein aufgestellt wurde, zu verstehen? Die Oestreicher behaupteten, militärisch in Besitz genommene Provinzen könne man nicht als eroberte Provinzen betrachten, so lange keine Verzichtleistung von Seiten des ersten Besitzers existire *). Der französische Bevollmächtigte war weit entfernt, diese Definition gelten zu lassen. Seiner Meiuung nach war die Eroberung das Resultat der militärischen Besitznahme, und brauchte keineswegs durch diplomatische Uebertragung geheiligt zu werden. Die Eroberung allein verlieh alle Rechte der Souveränetät, und folglich auch das Recht, die eroberten Länder zu behalten, oder sie abzutreten und zu vertauschen; es war die Sache der Oestreicher, zu sehen, welche Provinzen sie behalten und welche sie abtreten wollten. Der Kaiser könnte sich vermittelst gerechten Schadenersatzes verständigen.

In diese Unterredungen mischen sich unaufhörlich von Seiten der Oestreicher heftige Vorstellungen über das gewaltsame Verfahren der Franzosen gegen das Land, und von Seiten des französischen Unterhändlers nicht minder lebhafte Vorwürfe über die Hindernisse, welche die östreichische Regierung der Thätigkeit der französischen Macht in den occupirten Provinzen in den Weg legte, und welche den Kaiser Napoleon zwingen würden, im Namen Frankreichs davon Besitz zu

*) Protocoll der vierten Sitzung.

nehmen, die Feudalrechte daselbst aufzuheben, seinen Civilcodex einzuführen und besonders das Papiergeld zu annuliren, von dem die Platten sich noch in den Händen des östreichischen Kaisers befanden. Zur Unterstützung dieser Drohung bemerkte der französische Bevollmächtigte, die Erfahrung von drei Kriegen, welche sämmtlich vom Kaiser Franz begonnen wurden, habe Frankreich gezeigt, was es von ihm erwarten dürfe; es könne nicht auf die vortheilhafte Stellung, in der es sich befinde, verzichten, ohne die Gewißheit zu erlangen, daß es zu neuen Gefechten gezwungen sein würde, um wieder zu dem nämlichen Punkte zu gelangen. Außerdem sei es besser, auf demselben zu bleiben.

Sehr ins Einzelne eingehende Instructionen des Kaisers beauftragten Herrn von Champagny, fest auf dem Zwecke, den er hatte, zu bestehen, wenn die Unterhandlungen in Altenburg ohne Erfolg blieben, in Bezug auf das Haus Oestreich die strengsten Maßregeln zu ergreifen, und namentlich seine drei Kronen zu trennen. Da er voraussah, daß man die Unterhandlung dazu benutzen würde, den Samen des Mißtrauens zwischen dem Kaiser Alexander und ihm zu werfen, empfahl er seinen Minister, auf seiner Hut zu sein. „Bemerken Sie wohl, daß man zu Ihnen viel von Galizien sprechen wird, um zu wissen, was wir mit dieser Provinz machen wollen.“ Er empfahl ihm, ein Protokoll über die Conferenzen aufzusetzen, damit man nicht seinem Unterhändler eine Sprache unterschiebe, die er nicht geführt hätte, und erinnerte bei dieser Gelegenheit an die Falschheit, mit welcher Oestreich in seinem Manifest verkündigte, wir hätten

ihm den Vorschlag zur Theilung des ottomanischen Reiches gemacht, was durchaus ungegründet war*).

Da die östreichischen Bevollmächtigten in den französischen Unterhändler drangen, er möchte zuerst seine Vorschläge machen, verlangte dieser zuerst, ohne von der Basis des uti possidetis abzuweichen, die Provinz Salzburg und Oberöstreich bis zum Thalweg der Ems, weil die Absicht des Kaisers war, dieses Land an Baiern zu geben. Diese partielle Erklärung sagte den Oestreichern noch nicht zu. Da man ihrer Meinung nach die Friedensbedingungen nur in ihrem Zusammenhange recht beurtheilen konnte, wünschten sie die Ansichten des Kaisers in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Sie setzten übrigens der Basis des uti possidetis die ebenfalls allgemeine Basis des statu quo ante bellum entgegen. Die letztere wurde als lächerlich leicht verworfen. Man geht von dem Punkte aus, auf welchem man steht; nicht von dem, auf welchem man gestanden hat.

In Bezug auf die Grenzen von Seiten Italiens**) sollten die Abtretungen, welche Oestreich zu machen hätte, Kärnthen, Krain und die im Süden einer Linie gelegenen Länder umfassen, welche von Krain aus dem Laufe der Sau bis Bosnien folgten.

Auf der Seite Sachsens endlich sollte Oestreich einige Districte in Böhmen abtreten, wie die Kreise Leutmeritz, Saatz und Ellenbogen, mit Ausnahme der Festung Theresienstadt.

---

*) Brief des Kaisers, datirt vom 10. August.

**) Protokoll der zweiten Sitzung.

Herr von Champagny fügte hinzu, daß man über die durch die russische Armee und die Truppen des Herzogthums Warschau in Besitz genommenen Länder besonders verhandeln könnte; und er zeigte übrigens an, daß von der Wiederherstellung Polens nicht die Rede sei.

So ausgedehnte Forderungen kamen nach der Meinung der östreichischen Minister einer Zerstörung der Monarchie gleich. Um ihrerseits einen Schritt vorwärts zu thun, boten sie die Abtretung des Fürstenthums Salzburg und Berchtolsgaden an, so wie eines Theiles von Galizien. Ein anderer Theil Galiziens könnte gegen Voralberg und Tyrol abgetreten werden, welche Länder man wegen ihrer Anhänglichkeit an das Haus Oestreich wiederzubekommen wünschte. Da es dieser Macht auch am Herzen lag, das ganz in seine Staaten enclavirte Istrien zu behalten, schlug es ebenfalls vor, den Schadenersatz dafür in Galizien zu geben. Die östreichischen Bevollmächtigten verfolgten genau den Weg, den Napoleon vorausgesehen hatte. Sie zeigen sich bereit, ihre Hauptabtretungen in Galizien zu machen, weil hier die Bestimmung, welche das abgetretene Gebiet erhalten soll, Debatten zwischen Napoleon und Alexander herbeiführen kann.

Während so zwölf bis dreizehn Sitzungen der Bevollmächtigten nur sehr unbedeutende Resultate hatten, suchte der Kaiser Napoleon den Geistern einen lebhafteren Antrieb zu geben, indem er in die Verhandlung neue Ideen warf und seine wahren Absichten klar aussprach. In seinem Briefwechsel mit seinem Minister zeigte sich seine Politik ohne allen Schleier. Dieser Briefwechsel erklärt die Härte der von ihm vor-

geschlagenen Bedingungen. Das Prinzip seiner Strenge liegt in der Schwachheit des Kaisers Franz; er sagte es einem Adjutanten dieses Fürsten, und erzählte diese Unterredung seinem Minister; hier einige Stellen: „Wenn es einen Kaiser gäbe *), dessen Treue ich trauen könnte, wie der Großherzog von Würzburg oder der Erzherzog Karl, so würde ich die ganze östreichische Monarchie zurückgeben, ohne etwas davon wegzunehmen. Ich will mit einem Manne zu thun haben, der Dankbarkeit genug besitzt, um mich mein Leben lang in Ruhe zu lassen. Löwen und Elephanten haben oft, wie man sagt, auffallende Beweise dieses Gefühls gegeben, nur Ihr Herrscher ist dafür unempfänglich." Als der Adjutant des Kaisers von Oestreich auf diesen Ausfall geantwortet hatte, indem er den Wunsch einer Allianz aussprach, entgegnete ihm Napoleon, „der Kaiser Franz und er wären zwei Stiere, welche in den Armen Italiens und Germaniens ruhen wollten; somit sei die Allianz schwierig, und der Kaiser Franz habe sie nie gewollt." Napoleon endigte seinen Brief an seinen Minister damit, daß er sagte, „er fordere von Seiten Oestreichs nicht die 9—10000 Seelen, welche die Basis des uti possidetis wegnähme, sondern ein Opfer, welches dem durch den Frieden von Preßburg gebrachten ungefähr gleichkomme, da die Lage Frankreichs jetzt weit besser sei, als im Jahre 1805.

Einer der Punkte, welche der Kaiser Napoleon seinem Bevollmächtigten am meisten anempfahl, war

---

*) Brief Napoleons an Herrn von Champagny, datirt vom 7. September.

die Regulirung der Grenze des Königreichs Italien, um Dalmatien mit demselben zu verbinden. „Machen Sie Herrn von Metternich begreiflich *), daß dieses Interesse für uns das erste ist; daß wir keines an dem baltischen Meere, keines in Polen haben, daß aber unser Ehrgeiz im mittelländischen Meere besteht; daß die Versicherung des östreichischen Manifestes, welches uns anklagt, das ottomanische Reich theilen zu wollen, ein Betrug ist; daß es keine Macht giebt, der es so sehr am Herzen liegt, als uns, es zu vertheidigen.“ Die Communicationen, die den östreichischen Bevollmächtigten auf Grund dieser Befehle Napoleons gegeben wurden, führten einige neue Zugeständnisse von ihrer Seite herbei; aber was sind eitle Controversen über die Abtretung einiger Quadratmeilen mehr oder weniger im Vergleich zu dem kühnen Gedanken, der so weit ging, die Krone zu rauben und sie auf ein anderes Haupt zu setzen, stets in derselben Familie, und dadurch die Integrität der östreichischen Monarchie zu sichern? Dies war bei dem Kaiser Napoleon kein flüchtiger und bestandloser Gedanke; er kehrte darauf mehrmals zurück, und namentlich in einem Briefe vom 15. September, in welchem er seinem Minister die einzelnen Umstände eines Gespräches mit dem Adjutanten des Kaisers Franz, Herrn von Bubna, berichtete; besondere Umstände, von denen einige ziemlich heiter sind, z. B. als er sagte, daß Herr von Bellegarde nicht klar sehe, und daß der Fürst von Lichtenstein ein Lerchenkopf sei; die aber sehr ernst werden, wenn er hinzufügt: „Ich verlange von Oest-

*) Brief vom 13. September.

reich nichts; Galizien ist außer meiner Lage; Triest ist nur gut dazu, vernichtet zu werden, da ich Venedig habe; es ist mir gleichgültig, ob Baiern eine Million Einwohner mehr oder weniger zähle; mein wahres Interesse besteht darin, die drei Kronen zu trennen, oder mit dem regierenden Hause ein inniges Bündniß zu schließen. Die Trennung der drei Kronen ist nur nach neuen Kämpfen vorzuschlagen. Das innige Bündniß mit dem gegenwärtigen Kaiser ist schwierig, weil er mir kein volles Vertrauen mehr einflößen kann. Ich habe zu dem Fürsten Lichtenstein gesagt: „Der Kaiser trete den Thron an den Großherzog von Würzburg ab, und ich gebe Oestreich Alles zurück, ohne irgend etwas zu fordern. Herr von Bubna hat mich hier unterbrochen, indem er mir sagte, daß der Kaiser nicht sehr fern sei, dieses Opfer zu bringen. Ich antwortete ihm, daß ich es annehmen würde; die Basis, die bei den Verhandlungen in Altenburg gelegt worden, sei nicht unbedingt. Sagen Sie Herrn von Metternich, wenn er den Thron an den Großherzog von Würzburg aus irgend einem Grunde abtreten wollte (man sagt, daß er desselben überdrüssig sei), so würde ich die Monarchie ganz lassen.“

Um den Gang der Unterhandlungen, die in Altenburg langsam vorwärts schritten, zu beschleunigen, antwortete Napoleon auf einen Brief des Kaisers von Oestreich, indem er seine Forderungen auf die bestimmteste Weise aussprach. Er willigte ein, den Frieden gegen eine Abtretung auf der Grenze des Inns und Italiens von 1600000 Seelen und die Abtretung von weniger als der Hälfte Galiziens an den König von

Sachsen und das Petersburger Kabinet den Frieden zu schließen. Er machte bemerklich, daß er bei diesem Opfer von drei Millionen und einigen hunderttausend Seelen für sich selbst nichts behielte, als das, was nöthig wäre, Dalmatien mit seinen andern italienischen Staaten zu verbinden. Es war ein Bedürfniß für ihn, zu hindern, etwas gegen das Interesse seiner Völker zu unternehmen und bei dem schwachen Zustande seiner Marine, einer Schwäche, die aus seinen vier Kriegen gegen Oestreich hervorging, hatte er kein anderes Mittel, auf das Gleichgewicht im mittelländischen Meere Einfluß zu üben. Dieser Brief endete mit einem Allianzantrage. „Ist einmal der Frieden zwischen uns hergestellt,“ fuhr Napoleon fort, „so wird es nur von Ew. Majestät abhängen, die Bande zwischen unsern beiden Staaten zu befestigen.“ Dieses Resultat hätte schon nach dem Frieden von Lüneville erreicht werden können, wodurch meinen Unterthanen manches Unglück, und Ihnen, mein Herr Bruder, mancher böse Augenblick erspart worden wäre. Aber das Benehmen der Politiker, die ohne Unterlaß Furcht vor der Zukunft heucheln, um die gegenwärtige Tyrannei und das Monopol Englands zu schonen, hat an dem Hofe Ew. Majestät stets triumphirt. Gebe der gute Geist des Continentes, daß dies das letzte Mal gewesen sei.“

Ungeachtet der wichtigen Reduction der französischen Forderungen ermangelte der Kaiser von Oestreich nicht, laut über Abtretungen zu schreien, welche seiner Aeußerung nach seine Monarchie ohne Grenzen und seine Staaten ohne Ausmündungen ließen. In Bezug auf die Allianz zeigte er einen Eifer, der wohl

aufrichtig sein konnte. „Indeß,“ sagte Herr von Metternich, „widerstrebe die Idee, die Krone abzutreten, dem Kaiser nicht, vorausgesetzt, daß in diesem Falle die Monarchie unabhängig bliebe. Aber worin sollte diese Unabhängigkeit bestehen? Mußte Oestreich nicht dem Rheinbunde beitreten? Die Antwort Napoleons über diesen Punkt, enthalten in einem Briefe an Herrn von Champagny, war offen und bestimmt. „Wenn der Kaiser zu Gunsten des Großherzogs von Würzburg abdankt, werde ich das Land so lassen, wie es ist, in seiner gegenwärtigen Unabhängigkeit, und mit ihm eine Allianz schließen, welche uns in den Stand setzt, die Angelegenheiten des Continentes zu beendigen. Da ich in den Charakter und in den Geist des Großherzogs Vertrauen setze, werde ich die Ruhe der Welt durch dieses Ereigniß für gesichert erachten. Sagen Sie, daß ich der Moralität des Kaisers vertraue, daß er aber stets der Meinung dessen ist, der zuletzt mit ihm spricht, und daß die Männer, die fortfahren würden, Einfluß auf ihn zu üben, Baldacci und Stadion wären.“ — Es ist gewiß, daß diese Art des Abkommens mir genügen würde. Kann es nicht Statt finden, so ist es doch gut, davon zu sprechen; als Beweis des geringen Interesses, welches wir daran nehmen, die Monarchie zu schwächen.

Wir wollen nicht behaupten, daß Napoleon, wenn der Kaiser Franz ihn beim Wort genommen hätte, fest entschlossen gewesen wäre, die Totalität der östreichischen Besitzungen zurückzugeben; das aber scheint uns erwiesen, daß diese Rückgabe für ihn eine vortreffliche Berechnung gewesen wäre. Jedes der großen Opfer, welches von dieser Macht bei Beendigung eines Krie-

ges gefordert wurde, trug stets den Keim zu einem neuen Kriege in sich. 1797 zu beträchtlichen Verlusten gezwungen, hatte es 1799 den Krieg wieder begonnen, um die Verluste von Campo Formio; es hatte ihn 1805 aufs neue begonnen, um die von Lüneville; 1809, um die von Preßburg zu ersetzen; es wird ihn 1813 wieder beginnen, um sich für die Verluste von Wien zu entschädigen. Mit einem andern Fürsten, als dem Kaiser Franz, mit einem Fürsten, der nach dem Kriege von 1809 aus der Hand des Sieges die östreichische Monarchie erhielt, wie sie vor diesem Kriege war, hätte Napoleon wahrscheinlich keine Abtrünnigkeit zu fürchten gehabt. Der Krieg gegen Rußland wäre 1812, wenn er geführt werden mußte, anders geführt worden und hätte andere Resultate gehabt. Es ist ein Unglück für Napoleon, für Frankreich, vielleicht für die Menschheit, daß er nicht auf eine Abdankung bestand, gegen welche der Kaiser nicht eine schwere zu besiegende Abneigung zeigte.

Der directe Briefwechsel der beiden Herrscher, die häufigen Reisen des Fürsten von Lichtenstein und des Herrn von Bubna nach Wien, die öftern Mittheilungen, welche zwischen ihnen und dem Herzog von Bassano und selbst mit den Kaiser Statt fanden, hatten den Verhandlungen in Altenburg einen großen Theil ihrer Wichtigkeit geraubt. Von dem Grafen von Stadion geleitet, welcher die Augen auf die englische Expedition auf der Insel Walcheren gerichtet hielt, machten die östreichischen Bevollmächtigten den Boden Fuß bei Fuß streitig, und hatten bei jeder französischen Forderung neue Verhaltungsbefehle nöthig. Bei so erfolglosen Streitigkeiten glaubte Herr von Metternich sich nach

Dotis zum Kaiser Franz begeben zu müssen, um ausgedehntere Vollmacht zu erhalten, und Herr von Champagny ward von Napoleon zurück berufen. Die Unterhandlung war so von Altenburg nach Wien verlegt, und der neue östreichische Bevollmächtigte war der Fürst Johann von Lichtenstein, Vermittler des Briefwechsels der beiden Kaiser, welchem Herr von Bubna als Rath beigegeben wurde.

Am 30. September ließ der Kaiser Napoleon nach der Vorstellung im Theater zu Schönbrunn die beiden Bevollmächtigten rufen, theilte ihnen einige Reductionen mit, zu denen er sich entschlossen hatte, und man kam überein, daß Herr von Bubna sofort nach Dotis abgehen, aber noch vor acht und vierzig Stunden zurückkehren sollte. Von jetzt an hatte der Fürst von Lichtenstein alle Tage entweder mit dem Herzoge von Bassano, oder mit Herrn von Champagny Conferenzen, welche nicht mehr erfolglos waren. Die Ansprüche der beiden Partheien näherten sich einander allmälig. Napoleon erklärte am 6. October sein Ultimatum, indem er noch ein wichtiges Zugeständniß machte; er willigte ein, daß die Minen von Wiliska, deren völligen Besitz er bisher für den König von Sachsen, Herzog von Warschau, reclamirt hatte, diesem und dem Kaiser von Oestreich gemeinschaftlich gehören sollten. Dieser letztere Act der Nachgiebigkeit wurde als ein Beweis besonderer Rücksicht gegen den östreichischen Bevollmächtigten dargestellt; zugleicher Zeit aber forderte Napoleon einen unmittelbaren Entschluß. „Ich gehe heute,“ schrieb er *) seinem Minister, „bis zu den

*) Brief vom 6. October an Herrn von Champagny, mit

Grenzen von Steyermark, um das Land und den Ausgang der Berge zu sehen. Bei meiner Rückkehr will ich ein Resultat haben. Da ich meinen Feldzug vor den Winter antreten will, kann ich nicht länger warten."

Alle ernstlichen Schwierigkeiten wurden in der That bald gehoben, und am 10. October erreichten die Verhandlungen rücksichtlich der Gebietsabtretungen ihr Ende. Es herrschte nur noch eine Verschiedenheit der Meinung über den Betrag der Kriegscontribution. Napoleon forderte hundert Millionen Francs, und Oestreich bot nur funfzig. Auf keinen Fall hätte eine Frage wegen Geld die Unterzeichnung des Friedens verhindert, allein sie konnte sie um einige Tage verzögern. Ein unerwarteter Zufall kürzte die Langsamkeit ab und beschleunigte den Abschluß.

Die Revüen des Kaisers zogen alle Tage eine große Menge Zuschauer nach Schönbrunn. Am 13. October, als er an der Front der Truppen hinritt, suchte ein junger Mensch sich ihm zu nähern, wie um ihm eine Bittschrift zu überreichen. Als trotz der Bemühungen der Adjutanten, die Zuschauer in einiger Entfernung zu halten, der junge Mann durchaus aus der Menge heraustreten wollte, ergriff ihn der General Rapp, durch seine Hartnäckigkeit gereizt, um ihn zu entfernen; dabei fühlte er unter der Kleidung des Menschen eine Waffe, welche ihm einen Meuchelmörder entdeckte. Er ließ ihn sogleich verhaften. Als der Kaiser in seine Gemächer zurückgekehrt war, verhörte er

---

welchem er ihm eine neue Note für den Fürsten von Lichtenstein schickte.

den jungen Fanatiker, dessen Geständnisse ebenso bestimmt als aufrichtig waren. Nach verschiedenen Fragen, die er mit großer Kaltblütigkeit beantwortete, sagte der Kaiser: „Weshalb wollten Sie mich morden?“ — „Weil für Frankreich nie Friede sein wird, so lange Sie auf der Welt sind.“ — „Glauben Sie, daß der Himmel den Meuchelmord billigt?“ — „Ich bin darüber in Zweifel, doch hoffe ich, daß er mich wegen des großen Dienstes, welchen ich meinem Vaterlande geleistet hätte, freisprechen würde.“ — „Was würden Sie thun, wenn ich Ihnen verzeihte?“ — „Ich würde Sie noch tödten.“ Der Contrast zwischen der Ruhe des jungen Mannes, seiner sanften Physiognomie und Stimme, und der kaltblütigen Abscheulichkeit seiner Worte bezeugte die Handlung eines verirrten Bewußtseins. Schon öfter hatte man der östreichischen Regierung das Anerbieten gemacht, sie vom Kaiser der Franzosen zu befreien, und der Fürst von Lichtenstein hatte Herrn von Champagny davon in Kenntniß gesetzt. Man hatte diese Mittheilungen wenig beachtet, denn in dieser Beziehung ist der wahrhaft zu fürchtende Mörder nicht der, welcher mit dem Verbrechen Handel zu treiben sucht, sondern vielmehr der, welcher einem Fanatismus gehorcht, derselbe mag religiöser oder politischer Natur sein. Stapz war der Jacques Cl ment, der Ravaillac der Freiheit Deutschlands. Obgleich Napoleon der Furcht vor einem Dolchstich so wenig zugänglich war, wie der vor einer Kugel auf dem Schlachtfelde, enthielt doch die barbarische Aufrichtigkeit dieses sonderbaren Meuchelmörders viel Aufklärung*) über

*) In der Vorrede zum zweiten Bande meines Werkes „über die Proscriptionen“ habe ich den merkwürdigen Brief

die feindselige Gesinnung und die Aufregung eines Theiles des deutschen Volkes. Der Kaiser war dadurch sehr überrascht, und er mußte es sein. Der Friede hing nur noch an einer Zahlendifferenz hinsichtlich der Contribution. Um den Streit über hundert Millionen zu endigen, beschränkte er seine Forderung auf fünf und siebenzig. Als Herr von Champagny den nämlichen Tag die östreichischen Bevollmächtigten zu einer neuen Conferenz berufen hatte und anfänglich auf seiner ersten Forderung bestand, boten diese fünf und achtzig Millionen, was auch angenommen wurde. Schon am 10. October hatte ihnen der französische Minister in Bezug auf die andern Artikel einen Entwurf zur Abfassung mitgetheilt, über den man beinahe einig war. In dieser Sitzung legte man die letzte Hand daran, und am 14. war der Friede unterzeichnet. Napoleon ratificirte ihn sogleich. Den 17. reiste er nach München ab, wo er die Ratification des Kaisers von Oestreich abzuwarten gedachte, wegen deren man noch einigen Zweifel hegen konnte. Der Hof dieses Monar-

---

mitgetheilt, den Stapz an seine Eltern schrieb, als er von Erfurt abreiste, um in Oestreich seinen strafbaren Vorsatz auszuführen. Dieser Brief wurde von dem französischen Entsiegelungsbüreau zu Erfurt aufgefangen. Nach der Räumung Preußens 1808 hatte die französische Verwaltung das während der militärischen Occupation in Berlin errichtete Büreau in diese Stadt verlegt. Ganz Deutschland hätte das Dasein eines solchen Büreaus in Berlin, und später in Erfurt, vermuthen sollen; gleichwohl scheint Niemand es geahnt zu haben, so viele merkwürdige, offenherzige und unbedachtsame Aeußerungen waren auf diesem Wege in Umlauf, welche täglich, unterwegs aufgegriffen, im Auszuge zur Kenntniß des Kaisers gebracht wurden.

chen war in zwei entgegengesetzte Factionen getheilt. Die Bevollmächtigten in Altenburg hatten ihre nicht sehr zur Vereinigung geeigneten Instructionen vom Grafen Stadion, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erhalten, während der Fürst von Lichtenstein und Herr von Bubna, die oft nach Wien geschickt wurden, theils mit dem Herzoge von Bassano, theils mit dem Kaiser selbst Unterredungen hatten, in denen sie ihrem Gebieter unmittelbaren Bericht erstatteten, was in dieser Stadt einen definitiven Vergleich vorbereitete; da jedoch die Bedingungen desselben ziemlich streng waren, konnte man fürchten, die Gegenparthei möchte sie verwerfen. Auch hatte der Kaiser der Franzosen seine Anstalten so getroffen, daß er die Feindseligkeiten in dem Augenblick wieder aufnehmen konnte, wo ihm die Weigerung der Ratification notificirt wurde. Für jeden Fall, und um in andern Kriegen der Gefahr vorzubeugen, sich von neuem vierundzwanzig Stunden vor Wien aufgehalten zu sehen, ließ er die Befestigungswerke dieser Stadt zerstören*). Zu

*) Von der Höhe des kaiserlichen Schlosses beobachtete ich die Thätigkeit der Minen und ihre furchtbaren Wirkungen. Die Wälle, in die Luft gesprengt und wie Berge angeschwollen, öffneten sich gleich einem Vulkan, welcher Massen von Feuer und Strömen von Steinen ausspie. Der Gang und die Fortschritte dieser Explosion auf einer sehr ausgedehnten Linie boten das furchtbarste, aber vielleicht zugleich das schönste Schauspiel.

Die folgenden Tage besuchte die ganze Bevölkerung von Wien diese ungeheuren Trümmer. Wenn es hier, wie überall, einen Theil des Volkes gab, der, um die Nationalehre sich wenig kümmernd, damit zufrieden war, daß Wien aufhörte ein fester Platz zu sein, so konnte man dagegen auch in den Zügen

einer Zeit, wo die Türken diese Hauptstadt nicht mehr und die Russen sie noch nicht bedrohten, wo Napoleon allein und zwar zweimal sie hatte einnehmen können, hatte die Maßregel für die Einwohner nichts Feindseliges. Von ihrem Herrscher wäre die Befreiung aus einer verderblichen Lage, die Befreiung von einer Belagerung, selbst eine Wohlthat für sie gewesen; aus einer feindlichen Hand war die Wohlthat eine tödtliche Beleidigung. Der Befehl wurde erst nach der Abreise Napoleons ausgeführt; doch war es ein sonderbarer Abschied. Hätte er diesen Beschluß am Tage seines zweiten Einzuges in Wien, oder auch später, jedoch vor der Amnestie von Wolkersdorf, und besonders vor der Unterzeichnung des Friedens gefaßt, so hätte man sie blos für eine Handlung des Krieges oder der Politik halten können. Da er ihn aber in der Zwischenzeit der Unterzeichnung des Friedensvertrages durch die östreichischen Bevollmächtigten und der Ratification dieses Vertrages durch den Kaiser ihren Herrn faßte und ausführen ließ, war das Gefühl, welches sich am meisten zeigte, Geringschätzung und Verachtung. Man verzeiht wohl die Unterdrückung, welche das Eigenthum und selbst die Personen trifft; doch die Demüthigung verzeiht man nicht. Wollte übrigens

---

einer großen Anzahl Einwohner Schmerz und tiefen Haß bemerken.

Man brachte damals einen Scherz über die Prahlerei des vorgehenden Tages, der den folgenden zu nichte wird, in Umlauf. Man sagte, eine alte Frau, welche die Ruinen durchwühlte, habe auf die Frage über den Grund ihrer Sorgfalt geantwortet: „Ich suche den armen Erzherzog Reynier, der geschworen hatte, sich unter den Wällen zu begraben.“

Napoleon dem Kaiser Franz die Gefahr eines längern Kampfes gegen einen Mann bemerklich machen, der entschlossen war, jede Schonung bei Seite zu setzen, so wurde die Absicht erreicht. Zwei Tage darauf, den 19., langte die Ratification des Kaisers von Oestreich in Wien an. Herr von Champagny brachte sie selbst nach München. Sobald Napoleon sie erhalten hatte, reiste er nach Frankreich ab. Am 27. October war er in Fontainebleau.

Durch den Frieden von Wien verlor Oestreich drei und eine halbe Million*) Einwohner. Der größte Theil der abgetretenen Gebiete ging in die Hände der Alliirten Napoleons über. Das Innviertel und das Hausruckviertel, sowie Salzburg, nebst Berchtolsgaden, wurden den Staaten des Königs von Baiern einverleibt. Durch die in Galizien gemachten Abtretungen erhielt Rußland eine Bevölkerung von 400,000 Seelen, und das Herzogthum Warschau eine Bevölkerung von etwa 1,500,000 Seelen. Das 400,000 Seelen enthaltende Gebiet, welches für Rußland bestimmt war, sollte in dem östlichen Theile des ehemaligen Galiziens genommen werden. Außer dem ganzen nördlichen oder neuen Galizien bekam das Herzogthum in dem östlichen Theile den Kreis Zamosc mit der Festung dieses Namens, und den District von Podgorz auf dem rechten Ufer der Weichsel, um das Gebiet von Krakau zu bilden. Der König von Würtemberg und

---

*) Das Verhältniß dieser Verluste war folgendes:

1) In den deutschen Staaten .	1,127,680	Einw.
2) In Galizien . . .	1,904,249	=
3) In Ungarn . . .	505,703	=
Im Ganzen	3,537,632	Einw.

der Großherzog von Baden wurden ebenfalls für ihre Theilnahme am Kriege belohnt, jedoch durch ein anderes Mittel. Der Friedensvertrag bestätigte den Erstern in seinem Besitz des Fürstenthums Mergentheim und der andern Güter des deutschen Ordens, deren er sich beim Beginn des Krieges bemächtigt hatte. Diese Güter waren von der östreichischen Monarchie unabhängig, allein ein östreichischer Prinz, der Erzherzog Anton, besaß sie als Großmeister des Ordens. Gegen die wichtige Erwerbung, die er gemacht hatte, trat der König von Würtemberg später an den Großherzog von Baden die Grafschaft Nellenburg ab. So ernteten sämmtliche Alliirten Frankreichs die Früchte seiner Siege*). Napoleon vereinigte mit dem Königreiche Italien einige Gebietstheile, welche für die Communicationen dieses Landes nothwendig waren, und behielt für Frankreich nur die illyrischen Provinzen, deren Besitz er aber selbst nur als temporär betrachtete, indem er sich vorbehielt, später für ein wichtiges europäisches Interesse darüber zu verfügen.

Dem offenen, an 14. October unterzeichneten Vertrage waren, nach dem damals fast allgemeinen Gebrauche, geheime Artikel beigefügt**), welche gleiche Kraft und Gültigkeit hatten.

*) „Der Senat nahm einen Theil von dem Staatseigenthume des besiegten Volkes, um es den Alliirten zu geben; er that dabei zweierlei: er fesselte an Rom Könige, von denen es wenig zu fürchten und viel zu hoffen hatte, und schwächte andere, von denen es nichts zu hoffen und Alles zu fürchten hatte." (Montesquieu.)

**) Alle Werke, welche dieser Artikel Erwähnung thun, haben sie bis jetzt nur sehr unbestimmt angegeben.

Der erste Artikel erklärte den offenen Vertrag für gemeinschaftlich mit Rußland.

Durch den zweiten Artikel, ohne Widerrede der wichtigste von allen, „verpflichtete sich der Kaiser von Oestreich, die Stämme seiner Armee zu reduciren, so daß die Gesammtzahl der Truppen jeder Waffengattung und Art sich während der Dauer des Seekrieges nicht über 150,000 Mann belaufen sollte.“

Dieser Fürst versprach (Artikel 3), aus seinem Dienste alle Offiziere, politische und Civilbeamte zu entlassen, die aus Frankreich, Belgien, Piemont oder den venetianischen Staaten gebürtig wären.

Er ratificirte (Artikel 4) alle durch von den östreichischen Regierungen eingegangenen Verpflichtungen.

Der fünfte und letzte Artikel endlich reducirte die zweihundert Millionen Francs, welche den durch die französischen Truppen besetzten Provinzen der Monarchie auferlegt waren, auf fünf und achtzig Millionen*). Dreißig Millionen sollten vor der Räumung Wiens gezahlt, und für den Rest Wechsel auf nähere oder entferntere Zeiten gegeben werden.

Der Geist der Ordnung, den Napoleon in die innern Angelegenheiten Frankreichs brachte, verließ ihn auch bei seinen kriegerischen Unternehmungen nicht. „Ich will nicht,“ schrieb er am 7. August**), „daß die Armee seit dem 1. April dem Schatze Frankreichs

---

*) Nachdem die Römer die Heere eines Fürsten vernichtet hatten, zerrütteten sie auch seine Finanzen durch ungeheuere Auflagen oder einen Tribut, unter dem Vorwande, ihn die Kriegskosten bezahlen zu lassen. (Montesquieu.)

**) Brief an Herrn Daru, Generallieutenant der Armee und der eroberten Länder.

oder der Casse des Außerordentlichen auch nur einen Sou gekostet habe. Von diesem Tage an bis zum 1. October soll die Armee aus den Fonds der fünften Coalition besoldet werden. Die Fonds der fünften Coalition werden durch die Revenüen der in Deutschland occupirten und durch die Contributionen der seit dem neuen Kriege eroberten Länder gebildet. Alle auf diese Zeit, vom 1. April bis 1. October, gemachten Vorschüsse soll der öffentliche Schatz zurückerstattet erhalten.“ Nicht zufrieden damit, Frankreich von den Lasten zu befreien, welche der Krieg bei seinem Beginn veranlaßt hatte, fand der Kaiser auch in den durch die Eroberung gebotenen Quellen das Mittel, seine Waffengefährten herrlich zu belohnen, und diese Belohnungen erstreckten sich auf alle Grade der Armee. Dies war besonders der Charakter der Vertheilung, welche am 15. August, dem Namenstage Napoleons, Statt fand. Wenn kaiserliche Decrete für Berthier, Davoust und Massena Fürstenthümer mit beträchtlichen Einkünften schufen, so verliehen andere für minder glänzende Dienste bescheidenere Titel und Dotationen. Andere wiederum bewilligten, namentlich allen amputirten Militärs, Pensionen, die ihren Graden angemessen waren. Die Pension eines amputirten Soldaten belief sich auf fünfhundert Francs. An dem nämlichen Tage, den 15. August, fügte der Kaiser den Vortheilen, welche er schon früher den in den Häusern von Ecouen, St. Denis und anderen zu diesem patriotischen Zweck gegründeten Anstalten erzogenen Adoptivkindern Frankreichs gesichert hatte, noch neue hinzu *). Diese

*) „Ich habe heute ein Decret erlassen, um meinen Adoptivkindern, Knaben und Mädchen, eine Dotation von 500 Francs

Handlungen der Freigebigkeit Napoleons sind beinahe die letzten, deren Kosten der Krieg getragen hat. Von seinen ersten Feldzügen in Italien an bis zu dem in Deutschland im Jahre 1809, als General, Consul und Kaiser, hatte er so im Kriege die Nahrung und den Preis für den Krieg gefunden; in seinen fernern Unterhandlungen wird es nicht mehr so sein, und schon hat sogar diese ökonomische Weise des Invasionskrieges in Spanien einen empfindlichen Stoß erlitten.

Bei den Nachforschungen, denen der Kaiser sich überließ, um für seine Armee Belohnungen zu erfinden, welche nirgendwo anders existirten, hatte er einen ehrgeizigen Gedanken, der einige Zeit seiner Einbildungskraft gefiel, und den er in ein Decret verwandelte: dies war die Stiftung des Ordens der drei goldnen Vließe. Da die drei Länder, wo ein Orden des goldnen Vließes existirt hatte, jetzt entweder in seinem Besitz oder von ihm abhängig waren, so gefiel sich seine Eigenliebe darin, aus diesen drei

---

und den Kindern von Offizieren 2000 Francs zu bewilligen. Ergreifen Sie die erforderlichen Maßregeln, um diese Rente in ihrem Namen zu heben, und da sie bis zu ihrer Volljährigkeit auf meine Kosten erhalten werden müssen, so lassen Sie den Betrag dafür in die Amortisationscasse fließen und in das große Buch eintragen, um mit der Zeit diesen Kindern ein reichliches Auskommen zu begründen." Brief an Herrn Daru, Generallieutenant, datirt vom 15. August.

Man führt Briefe vom Kaiser wegen der Kraft des Gedankens und der Originalität des Styles an. Nichts ist so einfach, wie der, den wir eben mittheilten, aber der Gegenstand desselben ist von Bedeutung, und man sieht gern Napoleon mitten unter so vielen wichtigen Interessen, die ihn beschäftigen, dergleichen Sorgen sich hingeben.

in Europa so schätzbaren Orden einen einzigen zu bilden, welcher alle alten und neuen Ritterembleme verdunkeln sollte. Die Ueberlegung verbesserte jedoch die Ausschweifungen des Stolzes. Der Kaiser begriff sogleich, wie viel Abbruch die Einführung dieses neuen Ordens der schönen Institution der Ehrenlegion thun würde, und das Decret rücksichtlich der drei goldnen Vließe blieb unausgeführt.

In der Regung seiner Dankbarkeit nicht nur gegen die Armee, sondern gegen ganz Frankreich verordnete Napoleon durch ein Decret, datirt ebenfalls vom 15. August, daß auf dem Pont-neuf ein Obelisk von Cherburger Granit von hundert achtzig Fuß Höhe errichtet werden sollte, mit der Inschrift: Der Kaiser Napoleon dem französischen Volke. Diese letztern Maßregeln, so wie überhaupt alle Handlungen seines Lebens, bezeugen sein beständiges Verlangen, der französischen Nation zu schmeicheln und zu gefallen. Darf man sich daher wundern, daß er mitten in seinen Unfällen und Fehlern so viel Sympathie bei der Nation und bei der Armee fand?

Der für Oestreich so verderbliche Krieg von Deutschland, im Jahre 1809, kam auch England theuer zu stehen. Das englische Blut wurde in der Expedition auf Walchern verschwendet, eine Expedition ohne Früchte, eine ruhmlose Eroberung eines Tages; gleichwohl hat endlich für England dieser Krieg noch die nützlichsten Resultate gehabt. Wenn die englische Armee nach dem glänzenden Tage von Talavera sich in Portugal zurückziehen mußte, konnte doch nicht die Unterwerfung Spaniens durch die französischen Armeen vollendet werden, und ohne den Krieg mit Oest-

reich wäre sie es geworden. Eine andre, für die britannische Regierung nicht minder ersprießliche Folge dieses Krieges ist der Beginn der Mißhelligkeit*), welche erst der Krieg, und dann der Friede zwischen Napoleon und Alexander herbeiführte. Statt einer thätigen Mitwirkung, wie er sie von Rußland erwartete, hatte Napoleon in der Art des Beistandes dieser Macht nur einen zweideutigen und sogar verdächtigen Marsch erblickt, über den er sich zu beklagen Grund gehabt hätte, wäre das Glück seinen Waffen weniger treu gewesen. Anfangs hatte Rußland nur ein nicht sehr beträchtliches Hülfscorps gegeben, und wir sehen, welche Art des Beistandes dieses Corps der Armee des Herzogthums Warschau leistete. Kurze Zeit darauf war in Petersburg davon die Rede, dem Fürsten Galizin vier Divisionen mehr zu schicken, zwei früher an den Küsten verwendete und zwei aus dem Innern gezogene. Man hatte erst zu wenig gethan, und dies hieß auf einmal zu viel thun, um volles Vertrauen einzuflößen. Als der Kaiser Alexander den französischen Gesandten von dieser Absicht in Kenntniß setzte, antwortete derselbe ohne Zögern: „Das sind große

*) „Es bleibt," sagt Schöll, (Geschichte der Verträge, Theil IX. S. 87,) „dem mit der diplomatischen Correspondenz, welche zwischen Rußland und Bonaparte seit dem Frieden von Schönbrunn Statt fand, versehenen Geschichtschreiber aufbehalten, die Folge der Ereignisse mitzutheilen, welche das Band, das die beiden Kabinette seit dem Frieden von Tilsit und der Zusammenkunft zu Erfurt vereinigte, locker machte." Wir beginnen hier und werden fortfahren, diese kostbare Correspondenz ans Licht zu ziehen, welche Schöll, und mit Recht, nicht zu kennen bedauert, und in welcher sich in der That allmälig die Keime entwickeln, aus denen der Krieg von 1812 hervorging.

Anordnungen; wenn sie nur gegen die Oestreicher getroffen werden, so erzeigen Ew. Majestät ihnen zu viel Ehre." Eine sonderbare Lage der beiden großen Alliirten gegen einander, die jedoch am besten durch die außerordentliche Unruhe erklärt wird, welche jeder Versuch zur Wiederherstellung Polens in der Seele des Kaisers Alexander und seines Kabinets erregte. Man glaubte hartnäckig, die Bewegungen der Galizier wären durch französische Aufreizung, oder wenigstens Duldung genährt worden, und beklagte sich fortwährend, daß der Kaiser Napoleon nicht in Folge der Note des Herrn von Romanzof wegen der Frage über Polen förmliche und kategorische Erklärungen, ja nicht einmal eine Art von Erklärung gegeben habe, welche sich auf diesen schwierigen Gegenstand bezöge*). „Das Schweigen allein verletzt," schrieb der Herzog von Vicenza an Herrn von Champagny; „der Kaiser Alexander ist trotz seines ritterlichen Aeußern politisch genug, um Alles zu verstehen." Nach der Meinung dieses Gesandten wäre es besser gewesen, zu reden, als zu schweigen; die am wenigsten ungünstige Auslegung, die man machte, war, daß der Kaiser Napoleon den Erfolg abwarte, um zu antworten, und man hatte recht gerathen. Sobald man über die Basen des Friedens übereingekommen war, doch vor der Unter=

---

*) „Ich selbst würde," sagt Herr von Romanzof, „statt in die Wiederherstellung Polens zu willigen, dem Kaiser rathen, Alles zu wagen, Alles zu opfern. Man täuscht sich in Europa über dieses Land. Man glaubt, ein Czar könne Alles bewirken. Ein Czar muß alle Meinungen schonen. Katharina selbst schmeichelte allen, selbst denen der alten Weiber; sie hat mir es gesagt."

zeichnung des Friedens, schrieb Napoleon an Alexander, um ihn darauf vorzubereiten, ohne zuviel Laune die Arrangements wegen Galizien zu sehen. „Der größte Theil des Königreichs,“ sagte er ihm*), „wird seinen Herrscher nicht wechseln, und ich habe Ihre Interessen geschont, wie Sie selbst es gethan haben würden; das Glück und der Wohlstand des Herzogthums Warschau fordern, daß Ew. Majestät es mit günstigem Blicke betrachten.“

Der Kaiser Alexander war keineswegs geneigt, es so zu betrachten, und der Brief Napoleons brachte ihn nicht auf andere Gesinnungen. In dieser wenig befriedigenden Stimmung der Gemüther gelangte die Mittheilung des Wiener Friedens nach Petersburg. Am 27. October sogleich nach der Ankunft des Couriers, der sie ihm überbrachte, begab sich der Herzog von Vicenza zu dem Kaiser. Dieser las den Vertrag, ohne ein einziges Wort zu sagen, aber nicht ohne deutliche Zeichen der Unzufriedenheit zu geben. Als die Vorlesung beendigt war, nahm er von seinem Tische den Urtheilsspruch **) des General Gortschakof, zeigte ihn dem Herzoge von Vicenza, und machte ihn

*) Brief Napoleons an Alexander, datirt vom 10. October.

*) Der Generallieutenant Prinz Gortschakof hatte in einem Briefe an den Erzherzog Johann den Wunsch ausgesprochen, die russischen Truppen mit den östreichischen vereinigt zu sehen. Dieser Brief wurde aufgefangen. Ein Tagesbefehl des Kriegsminister Aratschejef, datirt vom 29. September (11. October), verkündete der russischen Armee, daß dieser General den Dienst verlassen müsse, daß er in Zukunft nicht wieder angestellt werden könne, und daß er sich in keiner der Hauptstädte des Reiches aufhalten dürfe.

auf das Datum, als Beweis der Aufrichtigkeit Rußlands und seiner Treue an der Allianz, aufmerksam; dann sagte er, „daß er sich schlecht dafür belohnt sehe, seine Interessen in die Hände des Kaisers Napoleon gelegt zu haben;" endlich unterbrach er die Erklärungen, die der Gesandte ihm geben wollte, und verabschiedete ihn.

Die Unzufriedenheit des Kaisers von Rußland war wirklich; vielleicht aber zu übertrieben die Aeußerung derselben. Eine Erwerbung von 400,000 Einwohnern in Galizien war jedenfalls eine schöne Belohnung für den zweideutigen Beistand, den Frankreich von ihm erhalten hatte. Ein Gesandter Oestreichs, Herr von St. Julien, der einen Brief seines Gebieters über den Friedensschluß nach Petersburg brachte, wird vergebens trachten, den russischen Stolz zu reizen, indem er andeutete, daß ohne Zweifel die Großmuth des Kaisers Alexander, vereint mit der Geringschätzung gegen ein so unbedeutendes Interesse, ihm nicht erlaubt hätte, sich auf Kosten eines Fürsten zu bereichern, mit dem er keinen unmittelbaren Streit gehabt; das russische Kabinet wird diesen schmeichelhaften Worten das Ohr verschließen und keineswegs nach der unfruchtbaren Ehre der Uneigennützigkeit streben.

Napoleon seinerseits wünschte zwar, das Herzogthum Warschau zu vergrößern, aber es lag ihm zugleich sehr am Herzen, den Kaiser Alexander nicht zu fühlbar zu verletzen. Diese Gesinnung zeigt sich in seinem ganzen Briefwechsel. Beständig wiederholt er, daß er sich auf keinen Fall mit Rußland entzweien möchte; aber er wollte versuchen, diese Macht dahin zu bringen, Anordnungen nicht übel zu nehmen, die

seiner Meinung nach für sie nichts Beunruhigendes hätten. Er zeigte sich zu allen Maßregeln geneigt, die geeignet waren, die Uebelstände gänzlich verschwinden zu lassen, welche man seit dem Frieden von Tilsit bemerkt hatte. „Sie sind befugt," sagte er zu seinem Gesandten, „jede zweckmäßige Sicherheit zu geben." — Er deutete einige der Mittel an, die man zu diesem Zwecke benutzen könnte. Außerdem erklärte er das Ganze des Vertrages so, daß Rußland keinen Grund hatte, sich darüber zu beklagen. Frankreich hat sich besonders mit seinen Alliirten, Rußland und den Fürsten des Rheinbundes beschäftigt, und nur wenig mit sich selbst. Der Theil Rußlands steht im Verhältniß wie 1 zu 4; eine Bevölkerung von 400,000 Seelen auf einem sehr günstig gelegenen Terrain ist kein ganz schlechter Theil. Nur die Stimmung Oestreichs, das westliche Galizien abzutreten, hat dem Könige von Sachsen das große Loos gebracht *).

Abgesehen von diesen Rechtfertigungen, die er selbst übernahm, empfahl Napoleon auch noch dem Herrn von Champagny, nichts zu vernachlässiigen, den Kaiser Alexander zu überzeugen, auf der einen Seite, daß der Friede unter andern Bedingungen nicht möglich gewesen wäre, und daß man auf der andern bereit sei, Rußland jede Sicherheit gegen die eventuellen Gefahren zu geben, welche sein Schrecken veranlaßten. Demzufolge benutzte dieser Minister, der von Herrn von Romanzof einen Brief erhalten hatte, welcher ihm die Unterzeichnung des Friedens zwischen Rußland und Schweden meldete, die Antwort auf diese

*) Ausdruck in einem Briefe des Kaisers.

Notification, um der Nachgiebigkeit des Kaisers Napoleon gegen die Wünsche Rußlands die ausgedehnteste Entwickelung zu geben, und in solcher Art, daß es zweifelhaft schien, ob Napoleon, wenn ihm diese Entwickelungen vorgelegt worden wären, sie in ihrer ganzen Ausdehnung gebilligt haben würde, wo nicht dem Geiste, doch wenigstens dem Ausdrucke nach. Nachdem er bemerkt hatte, daß der Kaiser der Rache Oestreichs Menschen nicht preisgeben konnte, welche sich für ihn geopfert hatten, stellte Herr von Champagny die andern Rücksichten vor, welche gemacht hatten, daß man in Bezug auf Galizien die Anerbietungen dieser Macht annahm. Hier bot sie zwei Männer für einen, den man ihr sonst hätte geben müssen. „Das westliche Galizien soll dem Könige von Sachsen gehören, und gewiß sind die Principien dieses Fürsten nichts weniger als revolutionär.“ Uebrigens wird Alles, was Rußland beruhigen kann, die Zustimmung des Kaisers Napoleon erhalten. Er ist geneigt, mit dem Kaiser Alexander darauf hinzuwirken, alle frühern Erinnerungen zu verwischen. Endlich billigt Sr. Majestät, daß der Name Polens und der Polen nicht nur aus jedem politischen Vertrage, sondern selbst aus der Geschichte verschwinde.“ Diese letztern Worte wird der Kaiser Alexander und sein Ministerium sehr freudig aufnehmen. Der Brief des Herrn von Champagny, datirt vom 20. October, mußte in dem Augenblicke geschrieben sein, wo dieser Minister von Wien abreiste, um in München mit dem Kaiser Napoleon zusammenzutreffen. Wir wissen nicht, ob der Kaiser bei der Energie seiner frühern Unterredungen eine ähnliche Sprache geführt habe, was wohl möglich ist, doch glauben wir,

daß selbst in diesem Falle sein Minister, indem er seine Gedanken aussprach, die Worte hätte mildern sollen, deren er sich bedient haben konnte. Dies war eine Kunst, welche Herr von Talleyrand besessen, und die ihm der Kaiser Dank gewußt hatte.

Die Erklärungen des Herrn von Champagny brachten in Petersburg eine sehr befriedigende Wirkung hervor. Es wurden zwar noch einige Klagen laut in Bezug auf einen zwischen dem Fürsten von Neuchatel und der östreichischen Regierung geschlossenen militärischen Vertrag, in welchem sich das Wort Polen wiederfand, allein es hielt nicht schwer, begreiflich zu machen, daß der Fürst von Neuchatel, dem das, was zwischen den beiden Kaisern verhandelt wurde, unbekannt war, auf sehr unschuldige Weise dieser gewöhnlichen Benennung sich bedient habe, von der er nicht wußte, daß man ihren Gebrauch verbannen wollte. Man erkannte in Petersburg, daß der letzte Brief des Herrn von Champagny wohl in dem Geiste der Allianz geschrieben sei, und man beschäftigte sich sogleich damit, die Basen der Convention vorzubereiten, welche geschlossen werden sollte, um alle Besorgnisse Rußlands zu verbannen, eine Convention, welche der Kaiser Alexander gefordert hatte, und an welcher er noch immer unwandelbar hielt *).

Die ersten Basen, welche Rußland vorgeschlagen hatte, waren:

Die Verpflichtung, daß nie von der Wiederherstellung Polens die Rede sein sollte, und die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Theilungstandes;

*) Brief des Herzogs von Vicenza, datirt vom 7. Novbr.

die Unterdrückung des Namens Polen in allen öffentlichen und Privatacten;

die Aufhebung der alten Orden;

die Verpflichtung, daß kein russischer Unterthan im Dienste des Königs von Sachsen aufgenommen werden sollte und vice versa;

Die Unterdrückung alles dessen, was das Herzogthum Warschau anders gestalten könnte, als wie eine Provinz des Königreichs Sachsen.

Dies war der erste Text einer Discussion, deren Fortschritte, Veränderungen und böse Entwickelung wir später zu verfolgen haben werden.

Der Schluß des Friedens mit Schweden, von dem Herr von Romanzof das französische Ministerium in Kenntniß gesetzt hatte, fand am 17. September in Friederichsham Statt. Ungeachtet seiner freundlichen Stimmung für den neuen König hatte Napoleon diese Frage ganz dem Kaiser Alexander überlassen, indem er sich darauf beschränkte, nach ihrer frühern Convention den Bruch des Kabinets von Stockholm mit England zu fordern *). Der Kaiser von Rußland forderte in der That das schwedische Kabinet auf, dem Continentalsysteme beizutreten; aber er begnügte sich mit einem unvollkommenen Beitritt, der einige Modificationen enthielt, welche in den Verhandlungen, die sich zwischen Schweden, Frankreich und Dänemark eröffnen werden, näher angegeben sind. Mit andern Worten: Der Kaiser Alexander hatte durch die Erwerbungen von Finnland, die Alandsinseln und einen Theil von

---

*) Brief des Herrn von Champagny an den Herzog von Vicenza, datirt vom 16. August.

Westbothnien sein directes Interesse gesichert, und überließ nun Frankreich die unangenehme Rolle, Schweden einige Vortheile zu rauben, welche er ihm zu bewilligen schien. Diese Vortheile, die in dem Art. 3 des Vertrages angegeben sind, bestanden in der Befugniß, in Schweden Salz und soviel Colonialwaaren einzuführen, als für die Bewohner nothwendig wären. Man begreift, daß der Kaiser der Franzosen für die Einführung des Salzes leicht eine Ausnahme machen wird; nicht eben so wird es auch in Bezug auf die Colonialwaaren sein. Während der Abwesenheit Napoleons und des Herrn von Champagny hatten die schwedischen Bevollmächtigten, die deren Rückkehr nach Frankreich erwarteten, vorläufig einige Conferenzen mit Herrn von Hauterive, einem der ersten Beamten des Departements der auswärtigen Angelegenheiten. Bei der Ankunft des Kaisers nahmen die Unterhandlungen einen entschiedenern Weg. Er ließ den schwedischen Bevollmächtigten erklären, daß man die Fahrzeuge ihrer Nation weder in Mecklenburg, noch in Pommern, noch im Allgemeinen in irgend einem europäischen Hafen zulassen könnte, wenn englische Waaren in Schweden selbst auf schwedischen Fahrzeugen eingeführt würden. „Will Schweden," sagte das französische Ministerium, „seine Flagge Durchsuchungen, Prüfungen, Abgaben, wahren Zeichen der Abhängigkeit, einem wahren Tribut, durch unterjochte Nationen bezahlt, unterwerfen? Wenn Schweden die Ansprüche anerkennte, nach welchen England das Meer gehörte, wie die Themse, so würde jedes Arrangement zwischen ihm und Frankreich unmöglich sein."

In Folge seines Vertrages mit Rußland beeilte

sich Karl XIII., zu befehlen, daß vom 15. November an jedem Kriegs- und Handelsfahrzeuge Großbritanniens die Einfahrt in einen schwedischen Hafen untersagt sei; aber in Paris kämpften die Bevollmächtigten Schwedens mehrere Monate, die Zustimmung des Kaisers zu den Modificationen des Art. 3 im Vertrage von Friederichsham zu erhalten. In diesem Punkte blieb Napoleon unbeugsam, denn jedes Zugeständniß der Art, um welches es sich handelte, mußte wahre Mißbräuche herbeiführen. Schweden wurde gezwungen, das Continentalsystem vollkommen und ganz anzunehmen, und verzichtete auf das Recht, welches sein Vertrag mit Rußland ihm in Bezug auf die Colonialwaaren ließ, und behielt sich nur das Recht vor, das dem Lande nothwendige Salz einzuführen. Uebrigens zeigte sich der Kaiser in den andern Beziehungen großmüthig. Durch den Vertrag, der in Paris am 21. Januar 1810 zwischen den beiden Regierungen unterzeichnet wurde, gab er an Schweden Pommern, so wie das Fürstenthum Rügen und dessen Zubehörungen zurück. Eben so restituirte er alle Fahrzeuge, welche seit der Thronbesteiguug Kals XIII. in Beschlag genommen waren, die weder vom Boden Englands noch seiner Colonien stammten; ebenso garantirte er Schweden alle Besitzungen, wie der Vertrag sie anerkannt hatte.

Das Continentalsystem wurde durch die aufeinanderfolgenden Transactionen der französischen Regierung vervollständigt. Oestreich, welches durch den Frieden von 14. October an Frankreich Triest, Fiume und das ungarische Littoral abgetreten hatte, befand sich durch seine neue Lage außer Stand, etwas gegen dies Sy-

stem zu thun, und indem der Kaiser Napoleon sich verpflichtete, dem Aus- und Eingangshandel dieser Macht durch den Hafen von Fiume kein Hinderniß entgegenzustellen, hatte er Sorge getragen, zu stipuliren, daß dies nicht auf Waaren ausgedehnt werden dürfe*), die aus England oder von dem englischen Handel stammten. Durch den Beitritt Schwedens zu dem französischen Systeme war der ganze Continent, Portugal ausgenommen, für England verschlossen.

---

*) Artikel 7.

Sechstes Kapitel.

Frankreich und die Vereinigten Staaten. — England und die Vereinigten Staaten. — Frankreich und Preußen. — Frankreich und Dänemark. — Frankreich und Holland.

Debatten zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten in Bezug auf das Continentalsystem. — Ansprüche der Vereinigten Staaten auf Florida. — Aufhebung des Embargo in Frankreich auf die amerikanischen Fahrzeuge. — Contrebande der Amerikaner zum Nutzen Englands. — Abweichungen Englands gegen die Vereinigten Staaten. — Irrthum der Amerikaner. — Der Gesandte Englands wird gegen die Vereinigten Staaten durch seine Regierung blosgestellt. — Falsche Freude der Amerikaner. — Rückberufung des englischen Gesandten. — Sendung eines neuen Gesandten. — Unverschämtheit des neuen englischen Gesandten Herrn Jackson. — Bruch jedes Verkehrs zwischen den Vereinigten Staaten und diesem Agenten. — Widersprüche in dem Benehmen der englischen Regierung. — Sprache Napoleons über die Neutralität zur See. — Eile Napoleons, seine Decrete zu widerrufen. — Neue Erklärung des Kaisers. — Discussionen zwischen Frankreich und Preußen. — Wohlwollen Napoleons für Dänemark. — Discussionen zwischen Frankreich und Holland. — Opposition des Königs Louis gegen das Continentalsystem. — Idee Napoleons, den Kö=

nig Louis nach Spanien zu versetzen. — Anerbieten eines Gebietstausches an den König von Holland. — Abtretung des Großherzogthums Berg an den ältesten Sohn Lou s's. — Vorwürfe des Kaisers gegen den König Louis. — Strenge Worte Napoleons über den König Louis. — Aufforderung an den Fürsten, sich nach Paris zu begeben. — Urtheil Napoleons über die Lage Hollands. — Langer Brief des Kaisers an den König. — Bedingungen, welche der Kaiser dem Könige auferlegt.

In dem, was wir früher von den Befehlen des britischen Conseils unter dem 11. November 1807 und von dem kaiserlichen Decrete, datirt aus Mailand vom 17. December desselben Jahres, gesagt haben, machten wir auf die Discussionen aufmerksam, welche die Ausübung dieser Maßregeln zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten herbeigeführt hatten. Diese Debatten hatten 1808 und 1809 fortgewährt. Da fast der ganze Continent für England gesperrt war, blieb dieser Macht, um ihre Waaren auf denselben gelangen zu lassen, nur der Weg des Unterschleifes offen, und die amerikanische Flagge war das thätigste Werkzeug desselben. Daher entstand die häufige Wegnahme amerikanischer Fahrzeuge durch die Franzosen und beständige Reclamationen des amerikanischen Gesandten in Paris. Als Antwort auf dessen Beschwerden wiederholte die kaiserliche Regierung ohne Zögern, daß, da die Staaten durch ihre Souveränetät und Unabhängigkeit solidarisch mit einander verbunden seien, der, welcher die Verletzung derselben durch eine Regierung dulde, wohl nicht das Recht habe, zu verlangen, daß sie von den übrigen geachtet werden sollen.

Im Jahre 1807 hatte der amerikanische Gesandte Anfragen wegen Florida gestellt, welche vom Kaiser

ziemlich schlecht aufgenommen wurden. Der Gesandte erneuerte sie 1808 auf noch bestimmtere Weise; er fragte, ob der Kaiser in dem Falle, daß Florida von England angegriffen würde, es übel aufnähme, wenn die Bundesregierung Truppen schickte, um es zu vertheidigen, und ob er bei der Hypothese einer Allianz nicht einwilligen würde, bei Spanien zu interveniren, um die Abtretung Florida's an die Vereinigten Staaten zu bewirken. Diesmal wurde der Vorschlag nicht verworfen. Ohne bestimmte Verbindlichkeiten einzugehen, ermächtigte das französische Ministerium die Amerikaner, je nach dem Wege, den sie einschlagen würden, auf verhältnißmäßige Bewilligungen zu zählen. Diese Hoffnung stellte den Präsidenten Jefferson zufrieden, und er bestand darauf, den Gedanken auszusprechen, daß der Kaiser weise und im gemeinsamen Interesse beider Länder handeln würde, wenn er erklärte, daß er seine Decrete zurücknähme, sobald das amerikanische Embargo gegen Frankreich aufgehoben wäre. Dieser Rath wird später befolgt werden. Schon zeigte das Verfahren des Kaisers bestimmte Absichten zur Annäherung. In den ersten Monaten des Jahres 1808 hatte er theilweise das Embargo auf eine gewisse Anzahl amerikanischer Fahrzeuge aufgehoben; am 1. März sprach er die allgemeine Aufhebung aus. Doch an demselben Tage, den 1. März, verordnete eine Acte des Congresses Maßregeln, welche die Ausführung des französischen Decretes modificiren mußten. Diese Congreßacte erklärte die Häfen der Vereinigten Staaten für jedes England oder Frankreich zugehörige bewaffnete Schiff für gesperrt. Es konnten daher aus keinem französischen oder irgend einem andern Hafen

Waaren oder Lebensmittel, kein Product des Bodens oder der Industrie, weder aus Frankreich noch aus England eingeführt werden. Da dieses Ergänzungsgesetz, welches das Embargo verstärkte, in den Staaten des Nordens eine lebhafte Unzufriedenheit erregte, glaubte der Congreß, um die Aufregung zu beschwichtigen, es nicht nur sogleich annulliren, sondern auch das Embargo selbst zurücknehmen zu müssen. Das Embargo wurde daher vom 17. März an für alle Länder aufgehoben, außer für England und Frankreich. Das damals angenommene Gesetz des non intercourse gestattete den amerikanischen Fahrzeugen, in alle Häfen einzulaufen, ausgenommen in die Frankreichs, Englands und ihrer Colonien. Der Artikel 11 dieses Gesetzes ermächtigte den Präsidenten für den Fall, daß England oder Frankreich seine Edicte zurücknehmen sollte, dies in einer Proclamation zu erklären, so daß der Verkehr zwischen dieser Nation und den Vereinigten Staaten sogleich wieder angeknüpft werden könnte. Die von den Staaten des Nordens ausgesprochene Drohung der Trennung zwang den Congreß, sein System so plötzlich zu ändern. Die Drohung war ernst, und wird in der Folge ein fortwährender Grund der Unruhe für die Bundesregierung sein. Hätte übrigens das neue Gesetz treulich in Ausübung gebracht werden sollen, so würde nicht Frankreich den meisten Schaden dadurch erlitten haben; man wird es nicht ausüben können und vielleicht auch nicht wollen. Ungeachtet der Verbote des Congresses und der Cautionen, welche nach dem Gesetze zu stellen waren, wurden in den Vereinigten Staaten Expeditionen nach England unternommen, aber unter scheinbarer Rich-

tung auf Lissabon, Madrid oder Gothenburg. Die Fahrzeuge, die zu diesen vorgeblichen Bestimmungen ausliefen, ließen sich auf dem Meere nehmen und in die Häfen Großbritanniens bringen. Da der amerikanische Handel zum Theil mit englischen Capitalen betrieben wurde, bewiesen einige dieser Fahrzeuge, daß sie englisches Eigenthum wären, und sie wurden dann mit einem Protocolle ihrer Wegnahme entlassen, was sie in Amerika von der Strafe frei sprach, andere zahlten in England die Abgaben, welche die Kabinetsbefehle festgestellt hatten, und warfen sich dann in die Häfen des Continentes, wo sie Zugang finden konnten. Ein anderes Mittel des Unterschleifes war für die amerikanischen Fahrzeuge, sich beim Auslaufen aus einem der Häfen der Vereinigten Staaten nach Madera zu begeben, und dort ihre Waaren zu deponiren; die Engländer brachten auch die ihrigen hin, und so fand ein großer Austausch von Producten und Lebensmitteln der beiden Welttheile Statt. Auf dieselbe Weise verfuhr man auf St. Barthélemy und in allen neutralen oder angeblich neutralen Häfen. Von diesen zur Vermittelung dienenden Punkten überschwemmte die amerikanische Flagge die verschiedenen Gegenden Amerikas mit englischen Producten, und füllte auf gleiche Weise mit denselben alle europäischen Häfen an, in die sie gelangen konnte. So war das namentlich gegen England und Frankreich gegebene Gesetz des non intercourse gegen Frankreich allein von wahrer Wirksamkeit; England trug durch die Aufhebung des amerikanischen Embargo den vortheilhaftesten Sieg davon. Auch schien dies Kabinet einen Augenblick seinen Streitigkeiten mit den Vereinigten Staaten ein Ende

machen zu wollen. Die englischen Zeitungen meldeten, daß am 26. April die Verordnungen in Bezug auf die Schifffahrt und den Handel der Vereinigten Staaten annullirt worden seien; daß eine neue Verordnung des Conseils bestimme, unter welchen Bedingungen die Amerikaner mit den europäischen Mächten Handel treiben könnten, und daß der Handel ihnen besonders im Norden mit Dänemark, Rußland und Schweden, im Süden mit den Staaten Süditaliens und den spanischen Häfen gestattet sein solle, welche von den französischen Truppen nicht besetzt wären. In der That änderte diese Bekanntmachung der englischen Zeitungen in nichts die bestehende Lage der Dinge, und die Befehle des Conseils vom 11. November wurden fortwährend vollführt, was von Seiten der englischen Regierung den Halbwillen eines Tages zu beweisen scheint, auf den sie den folgenden Tag zurückgekommen war. Eine wichtige Thatsache beweist diese Unbeständigkeit des britannischen Kabinets bis zur Gewißheit. Fast zu derselben Zeit traf der Minister dieses Kabinets in Washington, Herr Erskine, mit der Bundesregierung ein Arrangement, welches das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Nationen wiederherstellte. Dieser Minister hatte durch einen Brief vom 17. April angezeigt, daß er Befehl erhalten, von Seiten Sr. britannischen Majestät für den durch einen Offizier ihrer Marine auf die Fregatte der Vereinigten Staaten, die Chesapeake, unternommenen Angriff Genugthuung anzubieten. Zu diesem Widerruf Sr. Majestät, welche, als Zeichen ihrer Mißbilligung, diesen Offizier der Würden des Commandos entsetzt hatte, fügte Herr Erskine hinzu, daß seine Regierung bereit

sei, die mit Gewalt genommenen Leute auf die amerikanische Fregatte zurückzuschicken und ihnen eine angemessene Entschädigung zu geben. Als das amerikanische Ministerium die Mittheilung des britannischen Agenten mit Vergnügen erhal en hatte, sprach dieser die Absicht Sr. Majestät des Königs aus, nach den Vereinigten Staaten einen außerordentlichen Gesandten zu schicken, um über alle Punkte, welche ein Gegenstand der Discussionen zwischen den beiden Staaten gewesen waren, einen Vertrag zu schließen, so wie den Entschluß Sr. Majestät, in Bezug auf die Vereinigten Staaten die Befehle des Conseils vom Januar und November 1807 aufzuheben, sobald eine Proclamation des Präsidenten die Erneuerung der Handelsverbindungen mit England bekannt machen würde. Als bei einer so bestimmten Sprache die amerikanische Regierung Gesinnungen zeigte, die einer völligen Aussöhnung nicht minder günstig waren, erklärte sich Herr Erskine für autorisirt *), zu versichern, „daß die erwähnten Befehle des Conseils in Bezug auf die Vereinigten Staaten den nächsten 10. Juni widerrufen werden würden.“ In Folge einer so förmlichen Erklärung, publicirte Herr Madisson, welcher Jefferson in der Präsidentschaft gefolgt war **), an dem nämlichen Tage, den 19. April, eine Proclamation, welche da-

*) I am authorised to declare that his majesty's orders in oouncils of jannuary and november 1807, will have been withdrawn as respects the united states on the tenth day of june next.

Brief des Herrn Erskine an Herrn Smith, vom 19. April 1809.

**) Den 4. März.

hin lautete, daß, trotz aller frühern Erklärungen des Congresses, der Handel mit England wieder aufgenommen werden könnte. Der neue Präsident wünschte sich zu diesem glänzenden Anfange seiner Verwaltung viel Glück, und beeilte sich, dieses Ereigniß, welches seinem Stolze schmeichelte, in einer außerordentlichen Sitzung *) zur Kenntniß des Congresses zu bringen. Die Zuversicht des Herrn Madisson war natürlich. Wie kann man glauben, daß ein officieller Agent je eigenmächtig so wichtige Verpflichtungen zu übernehmen und feierlich zu erklären im Stande sei, er handle kraft einer Autorisation, mit der er nicht wirklich versehen war? Der Verstoß hier ist unerklärlich. Am 22. Mai feierte der Präsident Madisson die glückliche Lösung der Streitigkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und der englischen Regierung, und zu derselben Zeit, zwei Tage später, wurde Herr Erskine im englischen Parlament durch das Kabinet, in dessen Namen er verhandelt hatte, für unbefugt erklärt. Als man am 24. Mai vom Ministerium über den Vertrag, welcher mit den Amerikanern geschlossen worden zu sein schien, Erklärungen verlangte, antwortete Herr Canning, die Ausdrücke, deren Herr Erskine sich bedient, wären nicht durch seine Instructionen garantirt; Sr. Majestät habe den Rath erhalten, das Arrangement, welches Herr Erskine ohne Ermächtigung und sogar in directem Widerspruch mit dem Inhalte der diesem Minister ertheilten Instructionen getroffen, nicht anzuerkennen, noch ins Werk zu setzen. Wo soll man

*) Extrasession.

bei so widersprechenden Behauptungen die Wahrheit finden? Herr Canning mochte immerhin die Regierung auf Kosten ihres Abgeordneten freisprechen, er mochte diese anklagen, die empfangenen Befehle schlecht ausgelegt zu haben, so wird man doch stets viel Mühe haben, zu glauben, daß sich ein diplomatischer Agent für sich selbst so weit verpflichten und sich zu einer solchen Anmaßung der Macht vergessen konnte. Ohne bei der englischen Regierung die abscheulichen Absichten voraussetzen zu wollen, welche die Amerikaner ihr zugeschrieben haben, betrachten wir es doch als wahrscheinlich, daß die Ansichten des Kabinets schwankend und wechselnd gewesen sind. Nachdem man augenblicklich einen Plan gefaßt hatte, hatte man sich zu einem ganz andern entschlossen, und um aus einem bösen Handel zu kommen, opferte man die Absicht des ersten Gedankens, dessen Ausführung man nicht länger verfolgen wollte.

Da es erwiesen war, daß die amerikanische Regierung bei dieser Gelegenheit mit Redlichkeit verfuhr, sah das englische Ministerium, daß es für dasselbe eine große Schmach sein würde, wenn es schiene, als hätte es ihr eine Schlinge gelegt. Demzufolge wurde an demselben Tage, an welchem die Discussion über den Gegenstand in dem Parlamente verhandelt wurde, ein Befehl des Conseils publicirt, welcher bestimmte, daß die amerikanischen Fahrzeuge, welche aus Häfen der Vereinigten Staaten, die zwischen dem 9. Juni und 9. August 1809 auslaufen würden, sich, in Folge des Vertrags mit Herrn Erskine, frei in gewisse europäische Häfen begeben könnten, obgleich dieser Vertrag nichtig sei. Diese Frist von zwei Monaten wurde

später auf die Reclamation englischer Kaufleute abgekürzt, welche behaupteten, daß ein so langer Zwischenraum dem amerikanischen Handel die Möglichkeit böte, Expeditionen in so reicher Menge zu machen, daß dadurch dem eigentlichen Handel ein wesentlicher Nachtheil entstände.

In den Vereinigten Staaten überließ sich die Handelsbevölkerung einer falschen Freude; überall bereitete man Feste, um die Wiederherstellung der intercourse in Deutschland zu feiern. Der französische Gesandte entfernte sich von Washington, um dieser Feier nicht beizuwohnen. Plötzlich beunruhigte eine zweideutige Aeußerung des englischen Agenten die Bundesregierung, obgleich dieser Agent zu erinnern fortfuhr, daß die Punkte des Abkommens, welches er geschlossen hätte, treu beachtet werden würden. Der Präsident Madisson zeigte sich umsichtig: die Feste wurden verschoben. Aber der englische Handel, der stets waghaft ist, verschob seine Unternehmungen nicht. In Folge des Vertrauens auf die Versprechungen des Herrn Erskine waren bald 2000 Fahrzeuge, 25,000 Matrosen und ein Werth von 100,000,000 Dollars auf dem Meere. Diese kühnen Unternehmungen werden die Schwierigkeit mit England und Frankreich nur vermehren. Der Irrthum konnte nicht länger währen; die Entzauberung war schmerzhaft für die Bundesregierung. Man erfuhr zugleich, daß Herr Erskine zurückberufen sei, und daß ein außerordentlicher Gesandter, Herr Jackson, sich nach den Vereinigten Staaten begebe, um hier die Verhandlungen wieder aufzunehmen und zu versuchen, sie zu einem bessern Resultate zu führen. Provisorisch verkündet Herr Madisson durch eine Proclamation vom 10.

August, daß England die von seinem Gesandten eingegangenen Verpflichtungen verwerfe und daß der Handel, der mit diesem Lande wieder hätte beginnen können, wenn die Conseilsbefehle zurückgenommen worden wären, aufs neue den verschiedenen Handlungen unterworfen sein müßte, durch die er bereits unterrochen worden wäre.

Die Wahl des Herrn Jackson, welcher durch die Rolle nicht sehr vortheilhaft bekannt war, die er 1808 in Kopenhagen gespielt hatte*), schien den Amerikanern kein gutes Vorzeichen für den Erfolg seiner Sendung. Diese Ahnung war nur zu begründet. Um das Benehmen des Londoner Kabinets zu rechtfertigen, theilte dieser Gesandte dem amerikanischen Staatssecretär Herrn Schmidt einen Brief vom 23. Januar mit, den Herrn Canning an Herrn Erskin richtete, und versicherte, daß dieser Brief die einzigen Instructionen, die er hätte, enthielten. Eine solche Versicherung würde schwerlich bei der Bundesregierung Glauben gefunden haben. In der That hatte Herr Erskine, wie wir sehen, auf die kategorischeste Weise bekannt gemacht, daß er beauftragt sei, eine ehrenvolle Genugthuung für die Beleidigung zu bieten, welche den Amerikanern durch den Angriff der Fregatte Chesapeake widerfahren war; und in den Briefe des Herrn Canning vom 23. Januar las man nicht ein Wort, was sich auf diese Angelegenheit bezog. Man mußte hieraus schließen, daß Herr Erskine noch andere Befehle erhalten hätte, als

*) Herr Jackson war mit einer Scheinunterhandlung beauftragt, Dänemark zu betrügen, während man Anstalten zum Bombardement traf.

die in diesem Briefe ausgesprochenen. Wäre es anders gewesen, hätte man glauben müssen, daß Herr Erskine sich selbst Vollmacht gegeben habe, um so wohl über die Angelegenheit der Chesapeake wie über die Frage der Intercourse (Geschäftsverbindung) zu unterhandeln, so müßte man annehmen, wie die amerikanischen Zeitungen mit Recht bekannt machten, daß dieser Gesandte entweder ein Verräther oder ein Narr wäre; und notorisch war er weder das Eine noch das Andere. Der Bevollmächtigte Jackson begnügte sich nicht damit, zu behaupten, daß der Brief vom 23. Januar die einzige Instruction sei, mit der Herr Erskine versehen wurde, sondern er ging sogar soweit, anzudeuten, daß der amerikanischen Regierung dieser Umstand nicht unbekannt sei, daß, wenn sie betrogen wäre, es hätte sein wollen. Der Secretär Smith leugnete die Thatsache in aller Form, und erklärte, daß eine solche Behauptung von nicht zu duldender Unverschämtheit zeige. Es scheint als hätte hier die beleidigende Insinuation des englischen Gesandten enden sollen. Dieser ging noch weiter: er hatte die Kühnheit, sie zum dritten Male und in beleidigenden Ausdrücken zu wiederholen. Die amerikanische Geduld war erschöpft, der unterdrückte Unwille machte sich freien Lauf. Herr Smith notificirte dem Bevollmächtigten Jackson, daß er nicht mehr Gelegenheit haben würde, die Bundesregierung geradezu ins Gesicht zu insultiren, daß man keine Mittheilung mehr von ihm verlangen, und daß man ohne Zögern von seinen beleidigenden Benehmen das Londoner Kabinet in Kenntniß setzen würde, welches, wenn es dies für zweckmäßig hielt, einen andern Gesandten schicken würde, ihn zu vertreten, oder daß sich auf alle

Ereignisse vorbereiten möchte, die durch nichts, als eine so große Unverschämtheit hervorgebracht worden sei. Es scheint als sei der einzige Zweck des Gesandten Jackson gewesen, die Vorschläge der Bundesregierung zu hören, ohne selbst einen zu machen. Die Amerikaner noch gereizt darüber, kürzlich betrogen worden zu sein, hatten sich ihrerseits jeder Initiative enthalten. Daher entstand allem Anscheine nach der Zorn des Herrn Jackson, der denselben nicht zu zügeln verstand, und die Zwistigkeit, die er beilegen sollte, verschlimmerte.

Wie geneigt man auch sein mag, die Politik eines Kabinets im günstigen Lichte zu sehen, ist es doch ein sonderbares Schauspiel, wenn eine Regierung, um sich selbst gegen den Vorwurf der Treulosigkeit zu rechtfertigen, so zu sagen gegen ihre eigenen Abgeordneten klagen und sie so entweder des Mangels der Treue oder der Klugheit beschuldigen muß. Es ist wahrhaft unmöglich, von dem unglaublichen Contraste nicht ergriffen zu werden, welchen die beiden letzten Agenten bei den Vereinigten Staaten in so naher aufeinander folgenden Zeit bieten, der Eine eine ehrenvolle Genugthuung für eine frühere Beleidigung antragend, und eine aufrichtige Aussöhnung der beiden Länder zeigend, der Andere im Gegentheile weit entfernt, ein einziges Wort der Annäherung hören zu lassen, sich einer beleidigenden Andeutung hingebend, sich dann auf die Beleidigung stützend und sie zuletzt vergrößernd, so daß jede fernere Unterhandlung zwischen ihm und der amerikanischen Regierung unmöglich gemacht wurde. Wenn in dem Kabinet kein plötzlicher Wechsel des Systems Statt fand, so dient der Zufall dem englischen Ministerium sehr schlecht, indem er dasselbe bewog, zu

einer Mission, welche für dieselbe galt, zwei so entgegengesetzte Charaktere zu wählen, beide Extreme im widersprechendem Sinne.

Während das englische Kabinet die Bundesregierung mit so vielem Leichtsinn behandelte, war der Verkehr Frankreichs mit dieser Regierung, wenigstens nach Form und Sprache ganz freundlich und friedlich. Wenn die Aufhebung des Embargo in Frankreich auf amerikanische Fahrzeuge keine vollkommene Ausführung erhalten hatte, so lag die Ursache in der spätern Annahme des Gesetzes der non intercourse, welches Frankreich wie England traf, und von England umgangen nur für Frankreich nachtheilig war. Mitten unter den Sorgen des Krieges gegen Oestreich hörte der Kaiser Napoleon nicht auf, daran zu denken, seine Verbindung mit den Amerikanern wieder anzuknüpfen, und er suchte, sie zur Annahme seiner Grundsätze über die Seefragen zu bewegen. Am 18. Mai, wenige Tage vor den blutigen Schlachten von Großaspern und Eßlingen dictirte er in Schönbrunn *) eine Note, welche in Paris dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Herrn von Armstrong übergeben werden sollte. Hier einige Stellen daraus: „Die Meere gehören den Nationen. Jedes Fahrzeug, welches unter der Flagge irgend einer Nation segelt, muß auf der Mitte der Meere sich befinden, als wäre es in seinen eigenen Hafen. Die Flagge, welche der Mast eines Schiffes trägt, muß geachtet werden, als wehte sie von dem Kirchthurm eines Dorfes. Im Fall des Krieges zwischen zwei See-

*) Herr von Champagny war noch nicht bei dem Kaiser angelangt.

machten, dürfen die Neutralen weder die Partei des Einen noch des Andern nehmen; ein Handelsfahrzeug insultiren, heißt einen feindlichen Einfall in ein Dorf oder eine Colonie machen. Wenn ein französischer Bürger in einer Colonie oder einem Hafen Amerikas beleidigt würde, so leugnete die Regierung der Vereinigten Staaten gewiß nicht, daß sie dafür verantwortlich wäre. Eben so muß die Regierung der Vereinigten Staaten für die Verletzung des französischen Eigenthums an Bord eines amerikanischen Fahrzeuges oder einer schwimmenden Colonie, oder, wenn diese Regierung die Unabhängkeit ihrer Flagge nicht garantiren kann, so können auch Sr. Majestät die amerikanischen Fahrzeuge, welche durch Durchsuchung oder andere willkürliche Handlungen verletzt sind, nur noch als nicht mehr den Vereinigten Staaten angehörend und entnationalisirt betrachten." — Der Kaiser endete diese strenge Erklärung durch den Ausspruch des Wunsches, mildere Maßregeln anzunehmen, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten, ihr Benehmen verändernd, ihm die Möglichkeit dazu geben wollte.

Als er zu Anfang des Monats Juni von der trügerischen damals aber für wahr gehaltenen Annäherung zwischen England und den Vereinigten Staaten Kenntniß erhielt, beeilte er sich, die Basen einer Bestimmung zu dictiren, durch die er alle Verordnungen jener Decrete widerrief, welche der freien Schifffahrt widersprachen, Verordnungen, die er nur widerstrebend und in Nachahmung Englands erlassen hatte. Er sendete diesen Plan nach Paris und beauftragte den Staatsrath Hauterive sich darüber mit Herrn Armstrong zu verständigen.

In dem Briefwechsel mit dem französischen Gesandten von Washington empfahl der Kaiser demselben, den Geist der Amerikaner gegen Frankreich zurückzuführen, ohne Gegenvorwürfe zu machen, und besonders durch das Gefühl ihres eigenen Interesses, welches sie natürlich mit alle denen vereinigen muß, die durch Seetyrannei Englands verletzt werden. Herr Armstrong mußte endlich Frankreich verlassen, und da er wünschte, einige Worte mit hinwegzunehmen, welche eine nahe Vereinigung verkünden konnten, setzte der Kaiser in einem langen Briefe die Grundsätze aus einander, welche sein Benehmen in der Frage über die Neutralen geleitet hätten und fortwährend leiten würden. Obgleich in diesem rechtfertigenden Erklärungen des französischen Systems dieselben Ideen sich oft wiederholen, bietet doch der Ausdruck etwas Bemerkenswerthes, wenn man darin wie hier die Hand des Kaisers fühlt.

„Frankreich erkennt den Grundsatz an*), daß die Flagge den Handel schützt. Ein Handelsfahrzeug, welches mit Expeditionen seiner Regierung segelt, ist eine schwimmende Colonie; dieses Fahrzeug verletzen, sei es durch Durchsuchungen oder durch andere Handlungen einer willkürlichen Gewalt, heißt das Gebiet einer Colonie verletzen, heißt die Unabhängigkeit einer Regierung antasten. Die Meere gehören keiner Nation an, sie sind das Gemeingut und Besitzthum aller Völker.“

„Die feindlichen Handelsfahrzeuge, welche Pri-

*) Depesche von Napoleon dictirt, datirt aus Altenburg vom 22. August durch Herrn von Champagny an Herrn Armstrong gesendet.

vatleuten angehören, müssen geachtet werden. Die Individuen, welche nicht kämpfen, sollten nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden*). Bei allen seinen Eroberungen hat Frankreich das Privateigenthum geachtet. Die Magazine und Boutiquen sind ihren Eigenthümern geblieben; diese konnten nach eigenem Gefallen über ihre Waaren verfügen, und in diesem Augenblicke gehen Wagensendungen, hauptsächlich mit Baumwolle beladen, durch die französischen Armeen in Oestreich und Deutschland, um sich dahin zu begeben, wohin der Handel sie sendet. Wenn Frankreich die Gebräuche des Seekrieges angenommen hätte, so würden alle Waaren Europas in Frankreich aufgehäuft und eine Quelle eines ungeheuren Reichthums geworden sein. Das wären ohne Zweifel die Ansprüche der Engländer gewesen, wenn sie auf dem festen Lande die Obergewalt gehabt hätten, die sie auf dem Meere behaupteten. Wie in den Zeiten der Barbarei hatte man die Besiegten verkaufen und ihre Ländereien vertheilen sehen. Diese Regierung verkennt die Ungerechtigkeit ihres Gesetzes nicht; aber was kümmert sie die Gerechtigkeit? Sie zieht nur das Nützliche in Erwägung.

„Der Anspruch durch eine Proclamation, Küsten und Flüsse zu blokiren, ist eben so empörend als abgeschmackt.

England hat Frankreich in Blokadezustand erklärt; — der Kaiser hat dagegen durch sein Decret aus Berlin die brittischen Inseln in Blokadezustand er-

---

*) Die Engländer, die sich in Frankreich befanden, wurden nur zu Folge von Repressalien zu Kriegsgefangenen erklärt.

klärt. Die erste Maßregel entfernte die neutralen Fahrzeuge aus Frankreich, die zweite untersagte ihnen Frankreich. Durch die Conseilsbefehle von 11. Novbr. 1807 hat England eine Abgabe auf die neutralen Fahrzeuge gelegt und sie gezwungen in seine Häfen einzulaufen, ehe sie sich an den Ort ihrer Bestimmung begeben. Durch sein Decret von 17. December desselben Jahres hat der Kaiser dieselben Fahrzeuge entnationalisirt erklärt, deren Flagge verletzt und unter die Füße getreten wurde.

„Amerika hat auf seine Häfen ein Embargo gelegt, um sich diesen Beleidigungen zu entziehen. Der Kaiser hatte diese Maßregel gebilligt.

„Das Embargo ist aufgehoben worden; man hat ein Ausschließungssystem substituirt.

„Dem Grundsatze nach achtet der Kaiser die Freiheit des Handels und die Unabhängigkeit der Flagge sehr. England nehme seine Erklärung der Blokade Frankreichs zurück, so wird der Kaiser seine Blokade Englands zurücknehmen. England nehme seine Ministerial-Befehle vom 11. November 1807 zurück, so wird das Decret von Mailand von selbst fallen. Den Vereinigten Staaten kommt es zu, durch ihre Festigkeit dieses glückliche Resultat herbeizuführen."

So sprach der Kaiser sich gegen die Amerikaner aus, aber um seinen Vorstellungen mehr Gewalt zu geben, mußte er durch die aufrichtige Mitwirkung aller Continental-Mächte bei der strengen Anwendung der gegen sie getroffenen Maßregeln unterstützt werden. Nicht immer in den Staaten, welche durch Prinzen von seiner Familie regiert werden, wird er die aufrichtigste Mitwirkung finden. Wir werden Gelegenheit haben, hiervon die Bemerkung zu machen, wenn wir

uns mit den Verhältnissen des Kaiser zu diesen Prinzen beschäftigen.

Die Wiederherstellung des Friedens *) mit Schweden ließ im Norden Europas keine Macht mehr außerhalb des französischen Systems gegen England. Rußland und Preußen waren diesem Systeme schon 1807 durch den Frieden von Tilsit beigetreten. Das Bombardement von Kopenhagen mußte aus noch gerechterem Grunde demselben ebenfalls beitreten. Seit dem Beginn dieses Jahres 1809 und besonders des Krieges, welchen der Vertrag von Wien beendet hat, richtete unsere Aufmerksamkeit sich ausschließlich auf Oestreich und Rußland. Wir müssen jetzt einen Blick auf die Lage der andern Staaten gegen Frankreich werfen. Der, dessen Verbindungen mit dem Kaiser auf dem mindest günstigem Fuß stehen, ist Preußen.

Napoleon ist der Verkehr des Kabinets von Berlin mit dem von Wien während der ungünstigen Tage des Krieges nicht unbekannt geblieben; er weiß, wie weit die kriegerische Neigung der Männer, die den König in Königsberg umgaben, die Zögerungen des Königs und die wahren Gründe dieser Zögerungen gingen. Diese feindliche Richtung war ihm nicht entgangen, und er ergoß seinen Zorn in Briefen an seinen Gesandten in Berlin, Herrn von Saint-Marsan **). „Diese Unsinnigen bilden sich ein, daß meine Armee

---

*) In der That war der Frieden zwischen Frankreich und Schweden an dem Tage der Abdankung Gustav Adolphs wieder hergestellt worden, aber der Vertrag, welcher die Bedingungen festsetzte, wurde erst am 6ten Januar 1810 unterzeichnet.

**) Brief, datirt von Schönbrunn, den 20. August.

nur 70000 Mann stark ist, während sie 300,000 zählt. Vor der Schlacht von Jena glaubten sie auch, daß es keine französische Armee mehr gäbe."

Wenn aber das preußische Kabinet Unrecht gegen Frankreich hatte, so war das nicht augenscheinlich, besonders nach den Anstrengungen, die man gemacht hatte, um den Schein zu retten. Der Major Schill, welcher die Fahne einer theilweisen Insurrection gegen Frankreich erhoben hatte, war nicht nur vom Könige verleugnet, sondern auch durch ein außerordentliches Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden. Bei Gelegenheit der kühnen Unternehmung dieses Offiziers hatte der König das Betragen der General Lestocq und Tauenzien untersucht, um sich zu versichern, ob von ihrer Seite nicht etwa eine Mitschuld, deren man sie in Verdacht hatte, oder eine strafbare Nachlässigkeit Statt gefunden hätte. Später wurde, um den Herzog von Braunschweig-Oels dafür zu bestrafen, daß er gewagt hatte, in seinen Proclamationen den Namen des Königs zu mißbrauchen, auf das Fürstenthum Oels in Schlesien, welches diesem Fürsten gehörte, Sequester gelegt. Im Allgemeinen bot das äußere Betragen des Kabinets, obgleich Frankreich mit Recht verdächtig, keine Gründe zu Vorwürfen auf Thatsachen gestützt; wenigstens nicht in dem Grade, erfüllte Wünsche und unausgeführte Pläne in Verbrechen verwandeln zu können. Der König konnte sich daher bis auf einen gewissen Punkt die Beständigkeit seiner Gesinnungen zum Verdienste machen, und er that dies in einem Briefe*), durch den er dem Kaiser zu dem Frieden Glück wünschte. Nachdem er

---

*) Datirt vom 28. October.

die traurige Lage vorgestellt hatte, die es ihm unmöglich machte, die Contributionen zu bezahlen, die er Frankreich schuldig war, rief er die Großherzigkeit des Kaisers für seine unglücklichen Staaten an. Dieser Brief, der ein langes Memorial war, wurde nach Paris durch den Obersten Krusemark, Adjutanten des Königs von Preußen, überbracht. Ehe der Kaiser darauf antwortete, befahl er dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, ihm eine Schilderung der Haltung zu entwerfen, welche Preußen während des letzten Krieges beobachtete, der umständlichen Berichte in Bezug auf die Angelegenheiten Schills, sowie der Reise von des Prinzen von Oranien nach Oestreich, kurz aller Elemente, die ihm helfen konnten, seine Handlungsweise gegen diese Macht zu regeln. Seine Antwort an den König von Preußen war im allgemeinern Ausdrücken abgefaßt; sie sagte, da Herr von Krusemark keine Vollmacht und nicht einmal einen speziellen Auftrag hätte, könnte der Kaiser seine Minister nicht bevöllmächtigen, in Unterhandlungen zu treten; „aber" fügte Napoleon hinzu *), „nachdem ich ihm meine Ursachen zur Klage ausgesprochen habe, beauftragte ich den Obersten, Ew. Majestät die Versicherungen meiner Achtung und meines dauernden Entschlusses zu wiederholen, Preußen nützlich zu sein, und in dem Allianzsysteme zu verhalten, welches durch den letzten Vertrag festgesetzt ist.

Diese Sprache beweist, daß der Kaiser, während er dem Könige freundschaftliche Gesinnungen zeigen wollte, noch immer glaubte, sich über ihn beklagen zu

*) Brief vom 6. November.

müssen. Einer von den Punkten, auf die er am meisten hielt, war, daß Preußen, welches sich durch einen geheimen Artikel verpflichtet hatte, nicht mehr als 42,000 Mann zu halten, seine Armee nicht über diese Zahl steigere; aber er zweifelte sehr, daß die ganze Wachsamkeit seines Ministers die entgegengesetzte Tendenz des preußischen Kabinets hindern könnte, und er zeigte dies bei der Gelegenheit zuweilen auf sehr ausdrucksvolle Weise. Kurze Zeit nach der Sendung des Herrn von Krusemark bat der preußische Gesandte in Paris, Herr von Brockausen, um Frist für die Zahlung der Summen, die Preußen noch schuldig war; der Kaiser ließ ihm antworten *): „Wenn man Geld hätte, um 10—12000 Pferde zu kaufen, müßte man es auch haben, um seine Schulden zu bezahlen.“ — Dieser Ton ist weit entfernt, zu beweisen, daß der Kaiser von seinem ehemaligen Vorurtheile zurückgekommen sei, und in der That wird es in seinem Geiste nie erlöschen.

Das Land, für welches der Kaiser das aufrichtigste Wohlwollen empfand und bewies, war Dänemark. Hier war der Unwille gegen England nicht zweifelhaft. Die Anhänglichkeit der dänischen Regierung an die Grundsätze der Neutralität zur See, die auffallende Ungerechtigkeit der englischen Gewaltthaten gegen dieselbe und die Treue in ihren Verbindungen mit Frankreich, flößten Napoleon ein fast unbedingtes Vertrauen ein **), und vernachlässigte keine Gelegen-

*) Brief vom 13. December an Herrn von Champagny.

**) Besonders seit dem Allianzvertrage vom 31. October 1807.

heit, dies zu beweisen. Mehrmals *) ließ er hunderttausende Pfund Pulver an Dänemark überliefern, um eine Unterstützung für seine Ausrüstung zu geben. Dreihundert eiserne Kanonen waren in Schwedisch-Pommern, er lieferte sie der dänischen Regierung aus. In eben dieser Provinz gab es eine große Menge gegossenes Eisen; er überwies die Hälfte desselben ebenfalls der dänischen Regierung. Wenn die Hindernisse der französischen Douanen der Ausfuhr der dänischen Producte schaden, so beeilt er sich, vorzuschreiben, daß bei der Unterdrückung der Contrebande darauf gesehen werden soll, daß die dänische Nation bei ihren Ausführungen keinen Schaden leide. Zu gleicher Zeit fordert er mit Freimüthigkeit und Energie die ganze Strenge der dänischen Regierung gegen den Betrug auf, welchen die amerikanischen Fahrzeuge ausübten. Altona und Tonningen waren die beiden Häfen, wo diese Fahrzeuge in der größten Menge einliefen, und offenbar war der englische Handel dabei am meisten interessirt. Die Vorstellungen Frankreichs wurden sogleich beachtet. Ein Beschluß des Königs sprach den Sequester der Lebensmittel und Waaren aus **), welche die französische Regierung bezeichnet hatte, und eine Spezialcommission wurde beauftragt, die Natur und den Ursprung zu verificiren, welche unter sogenannter neutraler Flagge, als Mitschuldige und Agenten des englischen Handels eingeführt waren. Ein besonderer Umstand

*) Am 9. März 1809 zum zweiten Male. Andere Lieferungen fanden noch später Statt.

**) November 1809.

zeigte namentlich das gute Einverständniß der Kabinette von Paris und Kopenhagen. Frankreich hatte keine hinlängliche Zahl von Seeleuten für die Menge der Fahrzeuge, die es ausrüsten konnte, und Dänemark sandte ihm Offiziere und Matrosen zur Equipage von drei Schiffen in Vließingen. Die Bestimmung, welche diese Fahrzeuge erhielten, söhnten die gegenseitigen Interessen mit einander aus. Diese Bestimmung war, in dem baltischen Meere zu kreuzen, wo sie besonders den dänischen Handel beschützen sollten.

Es scheint, daß nach der Verhandlung des Friedensvertrages, der am 17. September zwischen Schweden und Rußland unterzeichnet wurde, und der die Abtretung Finnlands enthielt, eine Eröffnung gemacht worden sei, welche dahin zielte, Schweden für diese Abtretung durch die Erwerbung Norwegens schadlos zu halten. Nichts beweist, daß dieser Vorschlag, der überdies nicht angenommen wurde, in Rußland nur einen Augenblick Beifall erhielt, aber Napoleon empörte er. Als er die Nachricht davon erhielt, ließ er sogleich an seinen Gesandten in Petersburg schreiben *), daran zu erinnern, daß er für Dänemark die größte Theilnahme hege. „Es paßt,“ sagte er, „weder für die Würde des Kaisers Alexander, noch für die meinige, daß Dänemark bei seiner Verbindung mit uns irgend etwas verliere. Die Idee, ihm Norwegen zu nehmen, scheint mir ein Roman.“

Leider wird dieser Roman eines Tages zur Ge-

*) Brief aus Schönbrunn vom 23. September, der Friede war seit einigen Tagen unterzeichnet, aber der Kaiser hatte noch keine Kenntniß davon.

schichte werden; aber diese gehässige Beraubung wird erst nach dem Sturze Napoleons Statt finden.

Holland, durch einen Bruder des Kaisers regiert, war entfernt, Frankreich dieselbe Aufrichtigkeit der Mitwirkung gegen England zu bieten. Um im voraus die zukünftigen Beschlüsse seines Bruders zu rechtfertigen, sorgt der König Louis dafür, uns mit seinen Memoiren bekännt zu machen, mit welchem Widerwillen er sich der Ausschließung des englischen Handels hingab. Es scheint, als hätte Napoleon, um in dem Kampfe gegen England durch die Prinzen unterstützt zu werden, die ihm ihre Herrscherexistenz verdankten, einen Kampf, von dem die Aufrechthaltung dieser neuen Herrscher abhing, zunächst demüthig von diesen Herrschern erbitten sollen. Diese Prätension hat der König Louis förmlich ausgesprochen *), und sein ganzes Benehmen wird nur zu sehr den bösen Gesinnungen entsprechen, die er seit 1806 gezeigt hatte. Er selbst setzt mit einer Art von Stolz den Widerstand auseinander, den er den Handlungen der Strenge Napoleons gegen das englische Eigenthum entgegensetzte, und paradirt mit den Vorwürfen, die diese Art von Toleranz ihm zuzog.

Das Fürstenthum Ostfriesland, das Land von Jevers, die Landschaften von Varel und Kniphausen waren durch den Frieden von Tilsit an Frankreich abgetreten worden; der Kaiser vereinigte sie mit Holland, und ließ sich dagegen den Hafen und das Gebiet von Vließingen abtreten **). Dies war ein Mittel mehr,

*) Memoiren des Königs von Holland. Thl. I. Seite 264.

*) Vertrag vom 11. November 1807 zwischen Napoleon und Holland.

um gegen England zu wirken, ein vorgeschobener Posten zur Vertheidigung Antwerpens. Holland verlor im Grunde durch dieses Abtreten nichts; aber der Schmerz, mit einem andern Staate eine so wichtige Stadt vereinigt zu sehen, war natürlich. Das holländische corps-législatif verhehlte das Mißfallen nicht; was es darüber empfand. Man vermuthete in Frankreich, daß diese Aeußerungen hätten vermindert werden können, wenn der König es nicht für gut gefunden hätte, ihnen freien Lauf zu lassen. Von dieser Zeit an stellte sich der König, als achte er wenig auf das Verlangen des Kaisers. Die Holländer, welche sich Frankreich zugethan zeigten*), waren eben die, welche bei ihm die wenigste Gunst fanden. Napoleon, dessen Hauptfehler ist, zu viel für seine Familie gethan zu haben, hatte für Louis eine besondere Vorliebe. Obgleich er mit ihm unzufrieden war, hegte er doch, als es ihm zu Anfang des Jahres 1808 bei der Nachricht der Abdankung König Karls IV. von Spanien in den Sinn kam, vielleicht über diese Krone zu verfügen, zuerst den Gedanken, wenn auch nur flüchtig und eventuell, die Krone auf das Hanpt des Königs Louis zu setzen. Er theilte ihm diese Idee durch einen Brief vom 27. März mit, und verlangte eine kategorische Antwort. „Sie fühlen wohl," schrieb er ihm, „daß dies nur ein Plan ist." Nachdem er ihm dann das strengste Geheimniß anempfohlen hatte, fügte

*) Der Admiral Verhuell war ihm deshalb verdächtig, und er legte ihm eine ehrenvolle Verbannung auf, indem er ihn zum Gesandten in Petersburg ernannte. Napoleon reclamirt ihn zum holländischen Gesandten von Paris.

er hinzu: „Es muß etwas der Art gethan werden, wenn man gestehen soll, daran gedacht zu haben.“ Diese Absicht des Kaisers, selbst wenn sie nicht erfüllt wurde, hätte in der Seele Louis ein Gefühl der Dankbarkeit erwecken sollen. Will man ihm glauben, so erschrak seine Tugend vor dem Unglück, welches das Haus Spanien bedrohte, und das einzige Gefühl, das er empfand, war Unwille. Er antwortete demzufolge durch eine unbedingte Weigerung *). Besonders sollte das ihn tief verletzt haben, was der Kaiser ihm sagte: „Das Klima Hollands sagt Ihnen nicht zu; überdies kann es sich aus seinen Trümmern nicht erheben.“ — Louis schloß aus diesen Worten, daß Napoleon ihn auf den Thron gestoßen hätte, um ihn und mit ihm Holland zu verderben. — Bei einer solchen Meinung von den Gesinnungen eines Bruders darf man sich nicht wundern, wenn er dessen Absichten nicht immer unterstützte.

Napoleon, welcher stets mit dem Gedanken beschäftigt war, sich die mächtigsten Armeen gegen England zu schaffen, und der das ganze Gebiet Europas hätte an sich reißen mögen, gab auf indirecte Weise den Gedanken zu verstehen, Brabant und Seeland gegen die hanseatischen Städte und andere Besitzungen in Deutschland auszutauschen. Diese Andeutung beleidigte den König gewaltig, und er selbst sagt, daß er sie mit bittern Klagen zurückwies. Die Antwort Napoleons **) beweist keineswegs den vorgeblichen Despotismus, gegen den Louis mit so viel Muth eifert: „Da

*) Memoiren Ludwig Napoleons II. Thl. pag. 293.

**) Brief, datirt aus St. Cloud vom 17. August an den König von Holland.

dieser Austausch Ihnen nicht gefällt, darf nicht daran gedacht werden. Es ist unnütz, mir eine Leiter von Grundsätzen vorzuführen, da ich Ihnen gesagt habe, daß Sie die Nation nicht zu Rathe ziehen sollen. Unterrichtete Holländer hatten zu verstehen gegeben, daß es für Holland gleichgültig sein würde, Brabant zu verlieren, da es mit Festungen besäet ist, die viel kosten, dagegen reiche und passend gelegene Provinzen eingetauscht würden. Doch noch einmal, da dieses Abkommen Ihnen nicht zusagt, so sei es abgemacht."

Für den Augenblick war sie beendigt, aber man wird später darauf zurückkommen. Es ist ein Unglück, daß der König Louis damals den ihm gemachten Vorschlag nicht annahm; bald wird er gezwungen sein, umsonst abzutreten, was er damals nur gegen einen schönen Ersatz hergegeben hätte.

Durch die Erhebung Murats auf den Thron von Neapel waren die Großherzogthümer Cleve und Berg wieder zur Disposition Frankreichs gestellt; ein Decret vom 3. März 1809 verkündete, daß Cleve und Berg an den Prinzen Louis, den ältesten Sohn des Königs von Holland gegeben seien. Obgleich der König sich wieder darüber betrübte, daß er nicht im Voraus von einer Verfügung in Kenntniß gesetzt wurde, die seinen Sohn so wesentlich betraf, war er doch mit der Schenkung sehr zufrieden.

Der Verkehr zwischen England und Holland war noch immer thätiger, als der Kaiser gewollt hätte. Der König selbst gesteht dies ein, indem er sagt: „Wollen Sie die Haut hindern, zu schwitzen?" Die Schwierigkeit war groß, aber es ist nicht erwiesen, daß die holländische Regierung der Neigung der Be-

wohner ernste Maßregeln entgegensetzte. Die Unzufriedenheit des Kaisers zeigte sich zuweilen durch Zeitungsartikel, und als der König ihm über einen Artikel der Art geschrieben hatte, antwortete Napoleon *): „Sie beklagen sich über einen Artikel in der Zeitung N.? Frankreich hat das Recht, sich über den bösen Geist zu beklagen, der bei Ihnen herrscht. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen die holländischen Häuser nennen soll, welche die Trompeten Englands sind **), so wäre es mir sehr leicht. Ihre Douanenvorschriften werden so schlecht beachtet, daß der ganze Briefwechsel von England über Holland geht. Dies ist so wahr, daß Herr von Stahremberg, der östreichische Gesandte, durch dieses Land gegangen ist, um sich nach London zu begeben. — Holland ist eine englische Provinz."

Während der Kaiser sich so unmittelbar gegen den König aussprach, beauftragte er seinen Gesandten in Holland, Herrn von la Rochefoucauld, die förmliche Widerrufung eines königlichen Decretes zu fordern, welches dahin ging, die Wirkung der kaiserlichen Decrete aufzuheben oder wenigstens zu schwächen. „Sagen Sie dem Könige ***), daß Holland das Loos Frankreichs, sein böses wie sein gutes Geschick, theilen muß; wenn es seine Sache von der des Continentes trennt, werde ich mich von ihm trennen."

Der Gesandte mußte noch außerdem erklären, daß

---

*) Brief, datirt aus Schönbrunn vom 17. Juli.

**) Von Holland gingen alle die bösen Nachrichten aus, die in Europa gegen den Kaiser losgelassen wurden.

***) Schönbrunn den 17. Juli.

der Kaiser die Aufrechthaltung des Friedens nicht garantiren könnte, wenn Holland sich nicht auf denselben Fuß mit Frankreich setzte, und dessen Systeme beiträte. Der König beharrte dabei, durch verschiedene Mittel für sich allein eine Art von unmöglicher Neutralität bilden zu wollen, aber der Kaiser verwarf seine Anerbietungen, und beharrte darauf, daß jedes amerikanische Fahrzeug, welches seinen Decreten zuwidergehandelt hätte, für eine gute Prise erklärt werden würde. „Wenn man *) nicht zweckmäßige Maßregeln trifft, um die Contrebande zu unterdrücken, so werde ich nicht nur die Pässe durch meine Truppen besetzen lassen, sondern auch mobile Colonnen absenden, um die englischen Waaren bis in Amsterdam zu confisciren. Das ist kein Scherz. Holland verräth die gemeinsame Sache. Es wäre besser, es als Verbündeten Englands zu sehen, als daß es jetzt heimlich dessen Handel und dessen Krieg gegen uns unterstützt. Das Resultat von dem Benehmen der holländischen Minister wird sein, daß sie ihre Existenz verlieren. Der König von Holland hat nur einen Augenblick aufrichtig gehandelt.“ — Der Kaiser beurtheilt den König Louis mit Strenge; dieser zeigt uns, daß der Kaiser ihn richtig beurtheilte.

Nach der Rückkehr Napoleons nach Frankreich begaben sich die meisten deutschen und italienischen Fürsten **), welche die Frucht ihrer Treue an dem französischen Bündnisse schon gepflückt hatten, oder noch in

*) Note vom 11. October für Herrn von Champagny.

**) Die Könige von Baiern, von Sachsen, von Würtemberg, von Westphalen, von Neapel, der Vicekönig von Italien und mehrere Großherzöge.

Empfang nehmen wollten, nach Paris; der Gesandte Verhuell rieth auf einer Reise, die er nach Holland machte, dem Könige, dies ebenfalls zu thun. Der König weigerte sich dessen, aber inzwischen wurde er durch einen Brief des Kaisers eingeladen. Er gesteht ein, daß er sehr zögerte. „Er hätte," gesteht er selbst, „beinahe ein verzweifeltes Spiel gespielt und sich mit England verbündet."

Nach den Gefühlen, die er blicken läßt, kann man urtheilen, daß dieser äußerste Entschluß ihn nicht mißfallen haben würde, hätte er die Zustimmung der Mitglieder seines Conseils gefunden; aber alle seine Minister vereinigten sich in der Ansicht, daß das Klügste sei, das Gewitter zu beschwören. Der König nahm deshalb die Einladung des Kaisers an.

Die Ereignisse, die wir bald zu erzählen haben werden, die Scheidung und die neue Vermählung Napoleons hinderten ihn nicht, den Fragen der Blokade eine ununterbrochene Aufmerksamkeit zu widmen. Kaum war der König Louis in Paris angelangt, als zwischen den beiden Brüdern ein heftiger Streit über die Angelegenheiten Hollands Statt fand*). Die Landung der Engländer auf der Insel Walcheren hatte den Kaiser bewogen, nach Brabant beträchtliche Truppenabtheilungen zu senden und diese Bewegungen erweckten bei dem Könige eine lebhafte Besorgniß. Der Kaiser ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit. Die Eröffnung der Sitzung des corps-législatif, welches zwei Tage darauf Statt fand**), bot ihm Gelegenheit,

*) Am 1. December 1809.

**) Den 3. December.

seine neuen Ansichten über einen Staat auszusprechen, den er zur Vorhut Frankreichs gegen England hatte machen wollen, und der seiner Meinung nach die Vorhut Englands gegen Frankreich geworden war. Schon früher, und der König Louis selbst erzählt dies*), soll Napoleon in der bösen Laune über die notorischen Verbindungen Englands und Hollands von ihm gesagt haben, er sei nicht mehr sein Bruder, sondern vielmehr der Bruder und Alliirte des Königs Georg. — In seiner Rede im corps-législatif sprach der Kaiser sich so über Holland aus: „Holland, zwischen England und Frankreich gestellt, ist mit beiden in gleicher Reibung; es ist die Mündung der Hauptadern meines Reiches. Veränderungen werden nothwendig; die Sicherheit meiner Grenzen und das wohlverstandene Interesse beider Länder verlangen es gebieterisch.“ — Der Ausspruch einer nahen Veränderung liegt schon in diesen Worten allein; er wurde in einer Rede des Ministers des Innern noch mehr entwickelt. „Holland ist in der That nur ein Theil Frankreichs**). Dieses Land kann als eine Anschwemmung des Rheines, der Mosel und der Schelde bezeichnet werden, d. h. der großen Adern des Reiches; die Nichtsbedeutendheit seiner Douanen, die Stimmung seiner Beamten und der Geist seiner Bewohner, welcher sich ohne Unterlaß zu einem betrügerischen Handel mit England neigt, machen es zur Pflicht, den Handel der Weser und des Rheines zu untersagen. So zwischen Frankreich und England gepreßt, ist Holland der Vortheile be-

*) Theil III. seiner Memoiren, S. 173.

**) Rede des Ministers des Innern im corps-législatif.

raubt, die unserm allgemeinen Systeme entgegen stehen, so wie derer, die es durch die Anschließung an dasselbe genießen könnte.“ Es ist Zeit, daß Alles zu der natürlichen Ordnung zurückkehre. Diese natürliche Ordnung, wie der Kaiser sie verstand, war die Festsetzung des Thalwegs vom Rhein als die Grenze zwischen Frankreich und Holland. In Folge der Erklärungen zwischen den beiden Brüdern unterzeichnete Louis diese Grenze; er versprach, sich in Zukunft nach den politischen Anforderungen des Kaisers zu richten; um aber jedes mögliche Mißverständniß zu hindern, theilte Napoleon ihm seine Absichten schriftlich und auf die bestimmteste Weise mit*). Nachdem er gesagt hatte, daß Holland schwach, ohne Bündniß, ohne Armee, an eben dem Tage, an welchem es sich in directe Opposition gegen Frankreich setzte, erobert werden könnte und müßte, erinnerte der Kaiser daran, daß er geglaubt hätte, indem er einen Prinzen seiner Familie auf den holländischen Thron setze, würde er die Interessen beider Länder aussöhnen und sie in gemeinsamem Hasse gegen England vereinigen; „aber,“ fügte er hinzu, „diese Hoffnungen sind getäuscht worden. Indem Ew. Majestät den holländischen Thron bestiegen, haben Sie vergessen, daß Sie Franzose waren, und sogar alle Hülfsquellen Ihres Verstandes aufgeboten und das Zartgefühl Ihres Gewissens gemartert, um sich zu überreden, daß Sie ein Holländer wären. Die Holländer, welche Frankreich geneigt waren, wurden vernachlässigt und verfolgt; die, welche England

*) Brief von 10 Seiten, datirt aus Trianon vom 21. December.

dienten, vorgezogen. Die Franzosen, vom Offiziere bis zum Gemeinen, sind verjagt worden *), geringgeschätzt, und ich mußte den Schmerz haben, zu sehen, daß in Holland unter einem Fürsten von meinem Blute der französische Name der Schmach ausgesetzt war."

Hier läßt der Kaiser sich zu einer Regung des Unwillens über die Unanständigkeit eines solchen Betragens bei dem Oberhaupte eines Staates hinreißen, das nur der französischen Großmuth seine Nationalexistenz und seine Unabhängigkeit verdankte; er beklagt sich über den schlechten Geist, der in den Reden herrschte, welche der König an seine Nation richtete, und erklärt, daß jede für Frankreich beleidigende Anspielung auch für ihn selbst beleidigend ist. „Sie müssen einsehen, daß ich von meinen Vorgängern nicht abweiche, und daß ich mich von Chlodwig bis zum Wohlfahrtsausschusse mit allen für solidarisch betrachte **), und daß ich das Böse, welches man heitern Herzens gegen die Regierungen ausspricht, die mir vorangegangen sind, in der Absicht gesagt glaube, mich zu beleidigen. Ich weiß, daß es unter gewissen Leuten Mode geworden

*) Die Könige von Neapel, Holland und Westphalen wollten, daß die Franzosen in ihrem Dienste ihnen den Eid leisten sollten. Der Kaiser erlaubte, daß Franzosen seinen Brüdern dienen dürften; aber wenn sie den Eid leisteten, hörten sie auf, Franzosen zu sein. Nur sehr Wenige willigten in diese Verzichtleistung.

**) Buchstäblich genommen, wäre diese Solidarität albern; aber in einem umfassenderen Geiste ausgelegt, bietet dieser Gedanke einen Sinn, der für das Nationalgefühl schmeichelhaft ist, und das ist eine Seite unsers Charakters, die wir in dem Kaiser Napoleon beständig mit Vergnügen wiederfinden.

ist, mich zu loben und Frankreich zu verschreien, nnd die, welche Frankreich nicht lieben, lieben auch mich nicht. Die, welche von meinen Völkern Böses sagen, halte ich für meine größten Feinde." Der Kaiser macht dem Könige bemerklich, daß schon dieser Grund zur Unzufriedenheit ihn ermächtigt hätte, ihm den Krieg zu erklären. Indessen hat er ihm seinen Zorn nur auf indirecte Weise gezeigt, indem er den Holländern den Rhein, die Weser, die Schelde und Maas verschloß. Dieser Streich tönte in Holland wieder; sogleich flehte man den französischen Edelmuth an; der König apellirte an die Brudergefühle, indem er sich verpflichtete, sein Benehmen zu ändern; allein man hielt nicht Wort und kehrte zum ersten Systeme zurück. „Es ist wahr," fährt Napoleon fort, „daß ich damals in Wien war und einen beschwerlichen Krieg auf dem Halse hatte. Ew. Majestät haben alle amerikanischen Fahrzeuge, welche sich in Holland zeigten, während sie von Frankreich zurückgewiesen waren, aufgenommen. Ich war zum zweiten Male gezwungen, meine Douanen dem holländischen Handel zu verschließen. — Ich will Ihnen nicht verbergen, daß meine Absicht ist, Holland mit Frankreich zu vereinigen, als Ergänzung meines Gebietes, als den verderblichsten Streich, den ich gegen England führen kann, und als Mittel, mich von den fortwährenden Beleidigungen zu befreien, welche die Chefs Ihres Kabinets mir unaufhörlich zufügen. Wahrhaftig, die Mündungen des Rheins und der Maas müssen mir gehören. Das Princip in Frankreich, daß der Thalweg des Rheins unsere Gränze sei, ist ein Fundamentalprincip.

Auf Erklärungen dieser Art, die ihm schon früher gemacht worden waren, betheuerte der König, daß er jeden Verkehr mit England abbrechen, und dem Kaiser über alle Beleidigungen Genugthuung geben würde. Einige dieser Beleidigungen sind der Bemerkung werth. Die neuen Könige der napoleonischen Dynastie hatten viel aristokratischere Neigungen, als der Gründer dieser Dynastie selbst. Einer von den Vorwürfen, die Napoleon dem König Louis machte, war, daß er mit Verachtung der Constitution seinem Adel Privilegien verliehen hatte. Der Kaiser beschwerte sich auch darüber, daß derselbe Marschälle ernannt hätte, eine Würde, sagte er, welche in Holland nur eine Carricatur und unverträglich mit einer Macht zweiten Ranges ist. Bei den Forderungen des Kaisers war es für den König schwierig, jeden Verkehr zwischen Holland und England aufzuheben; die Niederlagen der Colonialwaaren und Alles dessen zu confisciren, was auf amerikanischen Fahrzeugen angelangt war und in den Häfen nicht hätte aufgenommen werden sollen. Ungeachtet der Versicherung des Königs fügte daher der Kaiser hinzu: „Meine Meinung ist, daß Ew. Majestät Verpflichtungen eingehen, die Sie nicht halten können, und daß die Vereinigung Frankreichs mit Holland nur verschoben ist. Ich gestehe, daß ich nicht mehr Interesse habe, das holländische Gebiet des rechten Rheinufers mit Frankreich zu vereinigen, als dabei, das Großherzogthum Berg und die hanseatischen Städte demselben einzuverleiben. Ich kann daher Holland das Recht der Rheinufer erlassen, und werde die Verbote aufheben, die ich meinen Douanen ertheilt habe, sobald die bestehenden Verträge vollzogen werden."

„Hier meine Absichten:

1) Untersagung jedes Handels und jeder Verbindung mit England;

2) eine Flotte von 14 Linienschiffen, 7 Fregatten, 7 Briggs oder Corvetten, ausgerüstet und equipirt;

3) eine Landarmee von 25,000 Mann;

4) Unterdrückung der Marschallswürde;

5) Aufhebung aller Adelsprivilegien, welcher der Constitution zugegen sind, die ich gegeben und öffentlich garantirt habe."

Nach dieser Mittheilung seines Willens ließ der Kaiser dem Könige die Bahn der Verhandlungen über die angedeuteten Basen offen, aber indem er die Drohung hinzufügte, daß er das Verbot, welches seine Douanen erhalten hätten, erneuern würde, sobald nur ein verbotenes Fahrzeug in Holland einliefe; daß er bei der ersten Beleidigung seiner Flagge, den holländischen Offizier, der sich erlaubte, seine Flagge zu beschimpfen, am Hauptmast aufhängen würde. Er endete diesen merkwürdigen Brief mit den Worten: „Ew. Majestät werden in mir einen Bruder finden, sobald ich in Ihnen einen Franzosen finde; wenn Sie aber die Gesinnungen vergessen, welche Sie an das gemeinsame Vaterland fesseln, so werden Sie es nicht unrecht finden, daß ich die vergesse, welche die Natur zwischen uns festgesetzt hat. Die Vereinigung Frankreichs mit Holland ist das Nützlichste für Frankreich, Holland und den Continent; denn es ist das Nachtheiligste für England. Diese Vereinigung kann freiwillig oder mit Gewalt Statt finden. Ich habe hinlängliche Klagen gegen Holland, um ihm den Krieg zu erklären. Ich werde aber keine Schwierigkeiten machen, ein

Abkommen zu treffen, welches mir die Rheingränze sichert, und durch welches Holland sich verpflichtet, die oben angegebenen Bedingungen zu erfüllen.

Der Entschluß des Kaisers stand offenbar fest. Im Grunde wäre das, was ihm in seiner Reibung mit England am besten zusagte, die gänzliche und vollständige Vereinigung Hollands mit Frankreich. Auf jeden Fall war der Thalweg des Rheins die wahre Gränze Frankreichs, und er begnügte sich mit dem linken Ufer unter der Bedingung, daß die holländische Regierung auf das rechte Ufer verwiesen, hier mit Treue alle die Maßregeln in Anwendung brächte, die in Frankreich selbst, sowie in den hanseatischen und auf denen von französischen Truppen besetzten deutschen Küsten beobachtet wurden. Der Kaiser glaubte nicht sehr an diese Treue, aber er nahm die Prüfung an. Er wollte noch einen andern Versuch machen, nämlich, ob die Drohung der Vereinigung Hollands mit Frankreich, einer Vereinigung, die dem Wohle Englands sehr zuwider war, diese Macht nicht bewegen würde, den Eröffnungen zu den Unterhandlungen ein Ohr zu leihen, die er auf alle mögliche Weise mit ihr anknüpfen wollte. Dieser Versuch hatte keinen Erfolg; der König Louis erfüllte seine übernommenen Verpflichtungen nicht, und das Drama des holländischen Königthumes wird 1810 seine Entwickelung erreichen.

Siebentes Kapitel.

Aeußere Politik.

Frankreich und Spanien. — Schlimmer Geist am Hofe des Königs Joseph. — Gerechte Besorgnisse des Königs von Spanien. — Insubordination der französischen Marschälle gegen den König. — Schlacht von Occana, durch den Marschall Soult gewonnen. — Rede des Kaisers an das corps législatif. — Zwistigkeiten des Königs von Neapel mit Frankreich. — Einnahme der Insel Caprea. — Vorwurf des Kaisers an den König von Neapel, die Constitution zu verletzen. — Aufforderung des Königs von Neapel zur Ausführung des Continentalsystems. — Anspruch Josephs auf gänzliche Unabhängigkeit. — Reise des Königs von Neapel nach Paris. — Frankreich und Westphalen. — Verweisung des Königs Hieronymus zur Achtung gegen die Constitution — Strenge Napoleons gegen unredliche Männer. — Gegenseitige Lage Frankreichs und Englands. — Eroberungen Englands. — Verluste Frankreichs. — Innigere Annäherung zwischen England und der Türkei. — Versammlung fremder Herrscher in Paris. — Besondere Achtung Napoleons gegen die Sachsen. — Rede des Kaisers an das corps-législatif. — Wichtiges Zugeständniß, Rußland gemacht. — Antwort des Kaisers an das corps-législatif. — Bemerkung über das Wort „Unterthan.“ — Schilderung der Lage des Kaiserreiches. — Oeffentliche

Arbeiten. — Verbannung der Bettelei. — Oeffentlicher Unterricht. — Wissenschaften und Künste. — Ackerbau, Industrie und Handel. — Finanzen. — Jahrgehalte mehrerer Könige. — Widerwillen des Kaisers gegen das System der Anleihen. — Außergerichtliche Maßregeln. — Persönliche Uneigennützigkeit Napoleons. — Französisches Budget mit dem Englands verglichen. —

Die Verbindung des Kaisers mit den Königen von Neapel, Spanien und Westphalen war eben so wenig unumwölkt; auch hier führten wenig gemäßigte Ansprüche von der einen Seite auf der andern einen übel vertriebenen Widerstand herbei, welcher für alle Theile gleich verderblich war. An dem Tage, an welchem der Kaiser Napoleon, durch die drohenden Rüstungen Oestreichs zurückgerufen, in Paris eingezogen war *), hielt auch der König Joseph den Einzug in seine Hauptstadt. Die Gesinnungen der Völker waren noch dieselben, aber das Interesse hatte aufgehört befremdend zu sein, und für den Augenblick schien der König ein Pfand der Sicherheit zu sein. Wir haben schon den bösen Geist bezeichnet, der sich am Hofe Josephs kund gab, und wir müssen hier wieder daran erinnern. Kaum hatte dies Königthum von einem Tage auf den Straßen oder im Theater einiges Beifallrufen erweckt, so zogen unsinnige Höflinge in Zweifel, ob sie nicht das Bündniß mit Frankreich gegen das mit England vertauschen müßten, man eiferte gegen die Besitznehmung der französischen Truppen im Namen des Kaisers. Man beklagte sich darüber, daß der Ertrag der Beschlagnahme nicht in die Cassen des Königs floß,

*) Den 23. Januar 1809

als ob Frankreich allein die Kosten der Einführung eines Thrones hätte tragen sollen, der auf dem eignen zitternden Boden noch schlecht befestigt, schon gegen dasselbe sich verschwor. Ganz gewiß erlaubte der König Joseph sich solche Verwegenheit selbst nicht, doch seine Unbedachtsamkeit ermuthigte dazu. Uebrigens änderte sich der Ton des Hofes, des Ministeriums und der Wechsel der Lage. Die Undankbarkeit wuchs durch das, was die Dankbarkeit hätte vermehren sollen. In den bösen Tagen war man bescheiden gewesen, weil die Hoffnung des Heiles nur auf dem Kaiser beruhete; man wurde gegen ihn um so kühner, je glücklicher seine Waffen waren. Was die Bevölkerung von Madrid betraf, so hingen ihre Neigungen zur Empörung oder Gehorsam von dem Geschicke der französischen Waffen ab, und die Ruhe in gewissen Provinzen schien befestigt, als zu den in Spanien selbst errungenen Siegen die Nachricht von denen hinzukam, die Napoleon in Deutschland erfochten hatte. Dieser günstige Augenblick wurde von dem Könige ergriffen, um die Aufhebung der Klöster auszusprechen, die des Grandenthums, so wie der Abgaben, die auf dem flachen Lande lasteten, z. B. die Abgabe, die unter dem Namen Zins des St. Jacobs-Gelübdes bekannt ist. Was diese Abgabe, der Gegenstand der beständigen Klage der Landbebauer, betrifft, so ist sie eine wahre Wohlthat; aber kann man sie einem Fürsten anrechnen, den man nicht ganz oder gar nicht anerkennt? Die Zeit zur Unterdrückung der Mönche war noch nicht gekommen. Die Anstrengungen gegen sie dienten nur dazu, ihre Macht zu befestigen. Noch fünf und zwanzig Jahre der Prüfung sind

erforderlich, wenn Spanien, andern Leidenschaften hingegeben und in andere Excesse verfallend, seine ehemaligen Gesetze zerbrechen und aus seinen Helden Märtyrer machen soll.

Wenn der Hof Josephs nicht zu entschuldigen war, daß derselbe andere Bündnisse als das französische träumte, so waren die Besorgnisse des Königs nicht ohne Grund. Seit dem Anfange des Jahres 1808 hatte der Kaiser, indem er es vermied, sich über seine Endabsichten zu erklären, zu verstehen gegeben, daß später von einigen Abtretungen die Rede sein könnte, die für Frankreich nützlich und für Spanien nicht nachtheilig wären. Die Empfindlichkeit des Königs Joseph ist leicht zu begreifen. In dem Augenblick, als Ferdinand VII. sich nach Bayonne begab, hatten mehrere seiner Räthe sich im Voraus auf einen Gebietsverlust gefaßt gemacht, wenn man dadurch die Erhaltung seiner Krone bewirken könnte. Diese Ergebung ist begreiflich. Eine Nation kann einer durch die Zeit geheiligten Dynastie Opfer erlauben, durch die eine neue Dynastie sie empören würde. Es ist für einen neuen und fremden Fürsten, einem Lande aufgezwungen, ein trauriges Schicksal, demselben als Mitgift nicht wenigstens die Erhaltug der Integralität zubringen zu können. Dieser Gedanke war die Marter Josephs, und ihm entsprangen unbesonnene Aeußerungen über den Kaiser, welche seine Höflinge und Minister auffaßten, und was seinem Ministerium und seinem Hofe eine feindliche Farbe gegen Frankreich gab.

Die Stellung des Königs als Generalissimus der Armeen in Spanien war auch nicht gegen jede Unannehmlichkeit geschützt, denn die Mehrzahl der Mar-

schälle zeigte für seine Befehle, die er ihnen durch den Marschall Jourdan, den Chef seines Generalstabes, zukommen ließ, die Achtung nicht, die der König als Statthalter des Kaisers erwarten durfte. Der Mangel an Einheit in den Unternehmungen hatte die Erlangung der Vortheile verhindert, auf welche der Kaiser rechnen durfte, so wie die Benutzung derer, die man erlangt hatte. „Es scheint," sagte Napoleon *) bei Gelegenheit der Schlacht von Talavera, „daß die Engländer viel gelitten haben; aber man ist in Spanien in der Leitung der Armeen sehr ungeschickt." — Dieser Gedanke bewog ihn zu dem Befehle, jede offensive Maßregel auf der Halbinsel zu unterlassen.

Zu Anfang des Monats November hatte der Herzog von Dalmatien, der neue Chef des Generalstabes, sich nach Madrid zu dem Könige begeben, und beide brachen bald hernach auf, bei Occana eine Insurgentenarmee von 55,000 Mann zu bekämpfen. Die Schlacht war kurz und der Sieg glänzend. Das zweite und das fünfte Corps zeichneten sich dabei gleich sehr aus. Die Insurgenten entkamen zum Theil durch die Flucht, aber die Zahl der Gefangenen war sehr beträchtlich. Man nahm 50 Stücke Geschütz und nahe an 40,000 Gewehre. Dies war die letzte große Schlacht, die 1809 in diesem Reiche geliefert wurde. Durch diese neue Niederlage der Insurrection, wie durch den Rückzug der Engländer nach Portugal wurden die Centralprovinzen der Monarchie zum Gehorsam zurückgeführt, und wenn es eine Zeit gab, wo man glauben konnte, daß der Thron Josephs sich befestigen würde, so war

*) Brief vom 17. August.

es der Augenblick, wo Napoleon als Sieger Oestreichs über ungeheure Streitkräfte verfügen zu können schien, um die Unterwerfung der hartnäckigsten Provinzen zu vollenden. Ungeachtet dieses glücklichen Scheines war Joseph nichts weniger als ruhig über die Zukunft. Das Königthum selbst schien in jenen Zeiten großer Mißgeschicke nicht unabsetzbar zu sein, und das Gerücht hatte Glauben gewonnen, der Kaiser wolle für Joseph in Italien ein Königreich begründen. Die Geister übten sich an dieser Vermuthung. Im Allgemeinen sah man in der Umgebung des Königs diese Versetzung nicht als ein Unglück an. Sie würde für ihn selbst eine vortheilhafte Seite gehabt haben, irgend einen Theil des spanischen Gebietes abtreten zu müssen. Ueberdies war eine Rolle, welche eine fortwährende Aufsicht und Strenge forderte, so wenig in seinem Charakter, daß er sich Glück dazu gewünscht haben würde, an der Spitze eines Volkes zu stehen, das leichter zu lenken war. Wenn man so in der Umgebung Josephs dachte, so waren es doch nicht seine eigenen Gedanken. Die Aussicht auf eine bessere Zukunft in Spanien lächelte seiner Einbildungskraft zu, und die Befestigung des Thrones, den er schon besaß, schien ihm die Probe auf einen neu zu begründenden Throne vorzuziehen. Die Ungewißheit des Augenblickes, wurde für Joseph durch die Rede des Kaisers bei Eröffnung der Sitzung des corps-législatif verbannt. Eben diese Rede, welche in Holland Schrecken verbreitete, brachte Spanien Trost. „Ich habe Arragonien und Castilien unterworfen, und aus Madrid die trügerische Regierung verjagt, welche England gebildet hatte,“ sagte der Kaiser. „Ich rückte gegen Cadix und

Lissabon vor, als ich umkehren mußte, um meine Adler auf die Wälle von Wien zu pflanzen." — Weiterhin fuhr er fort: „Wenn ich mich jenseit der Pyrenäen zeigen werde, wird der Leopard voll Schrecken den Ocean suchen, um die Schande, die Niederlage oder den Tod zu vermeiden. Der Triumph meiner Waffen würde der Triumph vom Geist des Guten über den Geist des Bösen sein, der Ordnung und der Moral über den Bürgerkrieg, die Anarchie und die gehässigen Leidenschaften. Meine Freundschaft und mein Schutz werden den Völkern Spaniens, wie ich hoffe, Ruhe und Glück zurückgeben."

Diese Sprache des Kaisers, welche von seiner Seite keine Absicht einer Veränderung für dieses Reich blicken ließ, brachte sogleich alle entgegengesetzten Gerüchte zum Schweigen, und Joseph war damit um so zufriedener, weil man in derselben Zeit günstige Antworten von einigen Generalen und Häuptern der Insurrection erhielt, welche gegen gewisse Abkommen sich zur Annäherung an den neuen König geneigt zeigten. Im Laufe dieses Jahres hatte beständig, wo nicht eine offene Verhandlung, doch wenigstens ein Austausch versöhnender Worte zwischen mehreren dieser Häuptlinge und einigen französischen Generalen Statt gefunden *).

Ein Grund zur Besorgniß blieb noch immer im spanischen Kabinet, nämlich der, welcher sich auf die Forderung einer Abtretung bezog, die man von Seiten des Kaisers erwartete, und man sah nur zu gut

*) Herr von Torreno citirt als Muster des Patriotismus und der Würde die Antworten Jovellanos an den General Sebastiani.

voraus, daß die geforderte Abtretung die des linken Ebrousers sein würde. Die Einbildungskraft einiger Minister wurde gegen die Zulässigkeit einer solchen Forderung stark aufgeregt. Jede Annäherung schien ihnen unmöglich, weil nach ihrer Meinung nichts einen unersetzlichen Verlust vergüten konnte; die Erwerbung von ganz Portugal wäre keine genügende Schadloshaltung *).

Wie die Könige von Spanien und Holland, hatte auch der König von Neapel, Joachim, ziemlich heftige Streitigkeiten mit Napoleon; aber der Gegenstand war minder ernst und die Folgen minder gefährlich; es handelte sich für ihn nicht um auszutauschende oder zu verlierende Provinzen. Der Kaiser hatte, indem er ihn dazu berief, statt Josephs, den Thron der beiden Sicilien zu besteigen, Joachim hinlänglich darauf aufmerksam gemacht, daß er durch den Titel eines Großadmirals von Frankreich, der mit der Krone verbunden war **), stets von Frankreich abhängig bliebe, und daß er sich selbst in seinen königlichen Functionen nur als einen Großkronbeamten des Kaiserreiches betrachten dürfe; der neue König wurde aber deshalb nicht minder als seine Schwäger von dem Bedürfnisse gequält, eine Unabhängigkeit gegen den zu affectiren, dem sie

*) Einer der Minister sagte: „Uns das linke Ebrouser nehmen, heißt, uns einen Arm abschneiden. Uns Portugal geben, heißt, an den andern Arm ein Gewicht hängen, das er nicht zu ertragen vermag."

**) Der Artikel 5 des Decretes aus Bayonne, datirt vom 15. Juli, lautet, wie folgt: „Der Prinz Joachim Napoleon, jetzt König beider Sicilien, würde die Würde eines Großadmirals von Frankreich als zu seiner Krone gehörig beibehalten."

alle ihre neue und ungehoffte Größe verdankten. Böse Beispiele waren gegeben worden, und er ahmte sie nur zu bald nach. Nicht zufrieden, sich selbst zu Holländern, Spaniern oder Westphalen zu machen, wollten die Brüder Napoleons auch noch, daß die Franzosen, die in ihrem Dienste standen, ihnen in ihrer neuen Eigenschaft den Eid leisteten. Verletzt durch eine solche Forderung, hatte der Kaiser durch ein Decret vom 12. März 1808 erklärt, daß jeder Franzose, der einem seiner Brüder, seitdem sie König geworden, den Eid geleistet hätte, aufhörte, Franzose zu sein. Die, welche in ihrem Dienste waren, ohne den Eid geleistet zu haben, fuhren fort, als Franzosen betrachtet zu werden, aber sie mußten eine vom Kaiser unterzeichnete Erlaubniß haben. Dieses Decret wurde in Neapel nicht genau vollzogen, und die Nichtbefolgung zog dem Könige Joachim strenge Vorwürfe zu.

Ein anderer Gegenstand des Zwistes war die Dotation der Lehen, welche im Königreiche Neapel durch das Statut vom 30. März 1806, welches Joseph die Krone übertrug, gestiftet waren. Joseph hatte zu dieser Dotation eine Million Grundeinkommen anweisen müssen. Da er die Güter weder bezeichnete, welche die vom Kaiser verlangte Million zahlen sollten, noch auch die Summe jährlich bezahlt hatte, hinterließ er seinem Nachfolger eine ziemlich bedeutende Schuld gegen Frankreich. Indem der Kaiser den durch Joseph erledigten Thron an Joachim verlieh, beschränkte er für die Zukunft die Summe von einer Million auf 500,000 Francs; aber er forderte die Bezahlung des Rückstandes, was zu einem sehr lebhaften Briefwechsel, wenn auch nicht zwischen den beiden Schwägern, doch

zwischen den Ministern beider Länder Veranlassung gab.

Man kann wohl denken, daß die Ausführung der Maßregeln gegen den englischen Handel einem Königreiche streng anempfohlen worden war, welches eine ausgedehnte Gränze hatte und einer großen Niederlage englischer Waaren, der Insel Malta, nahe war. Hier, was der Kaiser von Warschau aus am 28. Januar 1807 an seinen Bruder Joseph schrieb: „Ihre Bestimmung und meine Siege haben weite Länder zwischen uns gewälzt. Sie berühren im Süden das mittelländische Meer, ich im Norden das baltische. Wachen Sie über Ihre Küsten; entfernen Sie die Engländer und ihren Handel davon."

Besonders einen Verbündeten zur See hatte Napoleon sich in diesem Reiche zu geben beabsichtigt. Er drang daher beständig in Joseph, wie später in Joachim, Schiffe und Fregatten erbauen zu lassen, und provisorisch neapolitanische Matrosen nach Toulon zu senden. Joachim wird nicht mehr Thätigkeit zeigen, als Joseph, diese Absichten des Kaisers zu erfüllen.

Joachim Murat war zu Anfang des Monats September nach Neapel gekommen. Als ein ausgezeichneter Cavalleriegeneral, von hohem Wuchse, fielen seine Schönheit und seine militärische Haltung durch den Glanz einer theatralischen Tracht noch mehr in die Augen; und wenn diese Tracht überall anderwärts verschroben und übertrieben erschienen wäre, so vereinigte er doch alle äußern Vorzüge, welche geeignet waren, die Bevölkerung dieser Hauptstadt zu entzücken. Er war für die neapolitanische Masse ein zweiter Herzog von Beaufort. Wenn er sich zeigte, begrüßten die

Lazzaroni ihn mit Freudengeschrei, und drängten sich eifrig in seine Nähe. Um diese Volksgunst zu befestigen und zu rechtfertigen, wünschte er, durch eine glänzende That den Beginn seiner Regierung auszeichnen zu können. Dieses Glück mangelte ihm nicht. Die Insel Caprea hatte eine Garnison von zweitausend Engländern. Englische Kriegsfahrzeuge hatten beständig ihre Station bei der Insel Ponza, in der Nähe von Caprea. Zwei Versuche Josephs gegen diese letztere Insel scheiterten. Joachim war glücklicher. Eine Expedition von 1600 Mann unter den Befehlen des General Lamarque triumphirte über alle Hindernisse der Natur und der Kunst. Um steile Felsgipfel zu erreichen, mußte man Leitern über einander setzen, und es waren dazu Wunder der Kühnheit und Kaltblütigkeit erforderlich; nachdem man sich aber des obern Theiles der Insel bemächtigt und daselbst 1100 Gefangene gemacht hatte, war erst die Hälfte des Werkes vollbracht. Es war nicht weniger Unerschrockenheit und kühnes Vertrauen nöthig, um in den innern Theil hinabzusteigen, der noch stark vertheidigt wurde, ohne einen anderen Weg zu haben, als eine Treppe von 580 Stufen, über einem Abgrunde hängend. Diese schöne Waffenthat hätte zu dem Ruhme des General Lamarque genügt, wenn er auch nicht, wie der General Foy, in den letzten Jahren seines Lebens den Lorbeer der Rednerbühne den kriegerischen Lorbeeren hinzugefügt hätte. Der englische Commandant, welchen die Schmach trifft, einen so leicht zu vertheidigenden Felsen nicht gehalten zu haben, ist derselbe Hudson Lowe, der eines Tags auf einem andern Felsen als

Kerkermeister des Gefangenen von St. Helena einen seiner würdigen Ruhm ernten wird.

Der administrative Beginn des Königs war nicht so befriedigend, als sein militärischer. In allen Ländern und zu allen Zeiten ist eine Reduction des Zinsfußes eine kühne und gefährliche Unternehmung, sie ist es natürlich noch weit mehr während der ersten Tage eines neu erwählten Königs, den die Nation nicht wählte, sondern den sie von fremder Hand empfing. Der Fehler war um so größer, da man nach dessen Begehung zurücktreten mußte. Er war überdies eine Verletzung des Constitution-Statutes. Der Kaiser, welcher sich nicht immer eine religiöse Achtung vor dem gesellschaftlichen Pacte in Frankreich zur Pflicht gemacht hat, wollte gleichwohl nicht, daß seine Brüder sich ähnliche Verirrungen in ihren Staaten erlauben durften. Diese Anmaßung war übrigens nicht die einzige, deren der König Joachim sich schuldig gemacht hatte, und Napoleon ließ ihm durch seinen Gesandten darüber seine lebhafte Unzufriedenheit zeigen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Champagny, schrieb an den Gesandten von Neapel *): „Der Kaiser erfährt mit Unwillen, daß der König die öffentliche Schuld von 5 bis auf 3 Procent heruntergesetzt hat. Sr. Majestät betrachten diese Reduction als dem Wohle des Königreichs Neapel und den Versprechungen des Königs zuwiderlaufend. Indem der Kaiser Ihnen die Krone gab, setzte er drei Bedingungen fest: Die Unverletzlichkeit der Constitution, die Ga-

*) Den 25. December 1808.

rantie der öffentlichen Schuld, die Erhaltung der französischen Truppen."

Der Gesandte war beauftragt, über jeden dieser drei Gegenstände besondere Noten zu überreichen, und überdies war es ihm noch vorgeschrieben, durch eine vierte zu fordern, daß die Constitution im ganzen Königreich in Ausübung gebracht und der Codex Napoleon ohne Beschränkung vollzogen würde, namentlich in dem, was die Scheidung betrifft. Alle Gesinnungen, welche hier im Namen Napoleons ausgesprochen werden, sind an und für sich selbst des Lobes würdig; aber in Bezug auf den letzten Artikel dieser kaiserlichen Ermahnungen wird die Betrachtung nicht entgehen, daß er die Ausführung der Maßregeln in Bezug auf die Scheidung in den von seinem Reiche abhängigen Staaten empfahl, als er sich mit seiner eigenen Scheidung in Frankreich beschäftigte. Uebrigens hatte der Kaiser auch, wie wir sahen, den König Louis zur Achtung der holländischen Constitution aufgefordert, und war ebenso gegen den König von Westphalen verfahren.

Die Reclamationen des französischen Schatzes an den König Joachim zwangen diesen zu seiner eigenen Rechtfertigung, die Verlegenheit seiner Lage dem Prinzen, seinem Vorgänger, zur Last zu legen. Die Entschuldigung seiner Zögerung war, daß unter der überdies so kurzen Regierung Josephs die Finanzen ihrer gesetzlichen Bestimmung entwendet worden wären; statt den Sold der Truppen und die jährliche Million zu bezahlen, welche der Kaiser zu Dotationen vorbehalten hatte, war das Geld zum Theil wenigstens zu Ausgaben für Vergnügungen und zu ungeheuren Rentengeschenken

an das große Buch, an Frauen und Günstlinge verschwendet worden. Diese Anführungen waren vielleicht übertrieben, aber sie boten doch einen Anhalt von Wahrheit, und dem Kaiser war dies nicht unbekannt; aber sei es nun Nachsicht, Folge der aufrichtigsten Anhänglichkeit Josephs an seine Person, sei es alte Gewohnheit der Achtung gegen seinen ältern Bruder, genug, er gab sich gegen ihn den Ausbrüchen der üblen Laune nicht hin, aus denen er sich eben so wenig gegen seine jüngern Brüder, Louis und Hieronymus, wie gegen seinen Schwager Joachim, ein Gewissen machte.

Außerdem daß dieser fortfuhr, in seine Dienste Franzosen aufzunehmen, ohne daß sie die Befugniß des Kaisers hatten, erlaubte er sich auch seinen Freunden in Frankreich Neapolitanische Orden zu senden. Diese Freigebigkeit mißfiel dem Kaiser, und er ließ dem Könige notificiren, daß er an Franzosen keinen Orden ohne seine Zustimmung geben sollte*). Um den Absichten des Kaisers in Bezug auf die Franzosen im Dienste Neapels zu genügen, befahl der König, daß alle die, welche die kaiserliche Befugniß nicht erhalten hätten, ihre Befugniß aufgeben sollten. Diese Maßregel gefiel den Neapolitanern sehr. In allen Ländern und fast zu jeder Zeit verabscheut man die Menschen, welche ein fremder König mit sich bringt; man sieht in ihrem Mitbewerbern Gebieter, und man haßt sie in dieser

---

*) „Der König von Neapel sendet aller Welt Orden. Das ist höchst lächerlich.“

Brief an Herrn von Champagny vom 24. Januar 1809.

Eigenschaft, wenn selbst einige durch ihren persönlichen Charakter bessere Gefühle einzuflößen verdienen.

Von Zeit zu Zeit ließ der Kaiser das Kabinet von Neapel daran erinnern, wie es zur Zurückweisung des englischen Handels und zur Verbannung der amerikanischen Flagge verpflichtet sei, welche die Haupthülfe desselben wäre. „Die Absicht Sr. Majestät," schrieb Herr von Champagny *), „ist, daß die Zulassung der amerikanischen Fahrzeuge in Neapel erst ausgesprochen werden sollte, wenn sie in Frankreich decretirt ist; denn die Maßregeln gegen England können nur durch die Gleichmäßigkeit ihrer Anwendung ein wichtiges Resultat haben."

Man benachrichtigte den König von Neapel, daß die Verwegenheit des Königs von Holland nicht als Beispiel zu befolgen sei, und wenn dieser es über sich genommen hätte, die amerikanischen Fahrzeuge zum Einlaufen in seine Häfen zu befugen, so sei die Rückberufung dieser Handlung der Autorität, dem französischem Systeme so widersprechend, von ihm mit einer Festigkeit gefordert worden, die keine Weigerung zuließe. In Folge dieser Mittheilung gab der König Befehle nach den Forderungen Frankreichs, die aber in Neapel nicht besser beobachtet wurden, als anderwärts. Das Ministerium des Königs setzte dem Unterschleife wenig Hindernisse entgegen, wenn es denselben nicht etwa gar wissentlich duldete. Der Kaiser schrieb einige Monate später. „Man treibt in Neapel Contrebande, und Salicetti **) begünstigt sie."

---

*) Schönbrunn, den 25. Juli.

**) Polizeiminister Joachim's.

Das Privatleben der Könige aus der Napoleonischen Dynastie ist ohne Zweifel von sehr wenigem Interesse für die Geschichte. Wir sprechen daher auch nur davon, wenn sich Umstände finden, wo der Kaiser sich einmischen mußte. In seinem gewaltigen Verlangen vom Kaiser und von aller Welt unabhängig zu erscheinen, suchte Joachim als notorische Thatsache zu begründen, daß die Königin jeder Maßregel der Regierung und Verwaltung gänzlich fremd sei. Diese Absicht des Königs wurde bis zu einer eigensinnigen und verschrobenen Affektation getrieben. Die Königin Karoline, die Schwester Napoleons, durch ihre Schönheit ausgezeichnet, war es durch ihren Geist nicht minder. Vielleicht wurde der König zu seinem kindischen Betragen durch das Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit getrieben. Der französische Gesandte in Neapel glaubte in mehrern auf einander folgenden Depeschen ziemlich ausgedehnte Details über diesen Gegenstand geben zu müssen. Er that dies, sagte er mehrmals, mit Befugniß und selbst auf das Verlangen der Königin, die deshalb nicht unmittelbar an den Kaiser schreiben wollte. Statt einer Antwort auf die dienstfertigen Anzeigen schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Gesandten, daß der Kaiser ihm einen Urlaub bewillige, um nach Frankreich zurückzukehren. Er sagte ihm *): „Die Umstände sind für Ihre Bitte eines Urlaubs, die Sie mehrmals wiederholt haben, günstiger geworden, und Sr. Majestät haben ihn daher bewilligt."

Der Gesandte, der keinen Urlaub erbeten hatte,

*) Brief aus Wien vom 21. Juni.

begriff nicht, was das bedeuten sollte, oder stellte sich, als begriffe er es nicht. Der Minister mußte deutlicher sprechen, was er in den folgenden Worten that: „Der Kaiser glaubt Sie in Frankreich *), und seine Absicht ist, daß Sie daselbst seien.“ — Diesmal begriff der Gesandte, daß sein Urlaub eine Abberufung sei.

Unter den Belohnungsdecreten, welche der Kaiser in Wien am 15. August erlassen hatte, ist eines, welches die Begründung von vier Herzogthümern im Königreich Neapel enthielt. Die Titel dieser Herzogthümer haftete auf den Städten, Reggio, Tarent, Otranto und Ga te, und ihre Dotation sollte aus den an Frankreich schuldigen Summen erfolgen. Diese Titel wurden nicht sämmtlich als militärische Belohnung verliehen. Nur zwei empfingen diese Bestimmung, Oudinot den Titel als Herzog von Reggio, und Macdonald als Herzog von Tarent. Die beiden andern wurden als Belohnungen für Civildienste verliehen: Fouché, der Titel als Herzog von Otranto, dem Finanzminister Gaudin der als Herzog von Ga te.

Ungeachtet des Reizes, den die Königsrolle für einen Emporkömmling hat, bedauerte der König von Neapel während des Feldzuges gegen Oestreich es sehr, daß er nicht berufen worden war, daran Theil zu nehmen. Mehr als einmal hatte er sich darüber beklagt, in den Schoß von Italien verbannt zu sein, während man in Deutschland so große Schlachten lieferte, und er fürchtete, daß in seiner Verurtheilung zur Ruhe Geringschätzung seiner Dienste oder Kälte des Kaisers gegen ihn läge. Um sich nach Paris zu begeben,

---

**) Brief vom 24. Juli.

brauchte er nicht angetrieben zu werden, wie der König von Holland. Sobald er erfuhr, daß seine Anwesenheit nicht unwillkommen sein würde, eilte er, sich auf den Weg zu machen, um in dieser Sammlung gekrönter Häuptlinge seinen Platz einnehmen zu dürfen.

Das Königreich Westphalen bot weniger Gründe zu Streitigkeiten mit Frankreich, wie Spanien, Holland und Neapel. Indeß hatte der Kaiser die Augen auch auf Alles gerichtet, was in diesem Königreiche vorging. Besonders wünschte er, das innere Leben des Königs kennen zu lernen, und da diese häuslichen Details in officiellen Depeschen sich übel ausgenommen haben würden, erließ er an seinen Gesandten an diesem Hofe, Herrn Reinhardt, Befehle, seinem Depeschen noch Bulletins hinzuzufügen. Diese Verpflichtung wurde bald auch auf alle andern Agenten ausgedehnt. Der Kaiser empfing so regelmäßig die Chronik der Höfe Europas, welche den amusantesten, wenn auch nicht interessantesten Theil seiner Correspondenz bildete. Herr Reinhardt hatte nicht verschweigen dürfen, daß der König die Ausgaben seiner Civilliste überschreite, und der Kaiser drückte Hieronymus darüber seine Unzufriedenheit aus. Ungeachtet der Rechtfertigungen desselben empfahl der Kaiser seinem Gesandten beständig, den König soviel als möglich zur Sparsamkeit anzuspornen.

Einige Monate später schienen diese Rathschläge nicht beachtet worden zu sein, und er erneuerte sie in strengern Ausdrücken. „Schreiben Sie an Reinhardt*),

---

*) Brief aus Schönbrunn vom 20. August an Herrn von Champagny.

daß ich Bürge für die Constitution von Westphalen bin, und wenn der König für seine Civilliste mehr verwendet, als ihm zukommt, so werde ich die Minister der Finanzen und des Schatzes zur Verantwortung ziehen.

Der Kaiser hatte ein Recht, von den Königen seiner Schöpfung zu fordern, daß ihre Civilliste zu ihren Ausgaben genüge. In dieser Beziehung gab er selbst das Beispiel. Man weiß, daß er selten oder fast nie über die Hälfte der seinigen ausgab, und der Ueberschuß wurde entweder zu einem Reservefond bestimmt, oder zu Arbeiten verwendet, die von öffentlichem Nutzen waren.

Obgleich der König Hieronymus seine gute Verwaltung betheuerte, war er doch bald gezwungen, Hülfsmittel zu suchen, und kam auf den Gedanken, in Hamburg eine Anleihe von 2 Millionen Francs zu machen. Die Anleihe glückte nicht, aber statt der 3 Millionen, die er von den Capitalisten dieser Stadt vergebens forderte, lieh der Senat ihm eine Summe von 300,000 Francs. „Man that dies um so lieber," sagt Herr Bourgem, der Gesandte bei den hanseatischen Städten, „da er durch diese Summe von Haarburg, welches an sein Gebiet grenzt, ein Truppencorps entfernte, welches die westphälische Regierung dahin gesendet hatte." Indem Hieronymus einen Banquier aus Cassel beauftragte, nach Hamburg zu gehen, um die Anleihe zu versuchen, hatte er ihn an den französischen Gesandten addressirt*). Dieser hatte nicht die Zeit gehabt, die Befehle des Kaisers, der in Schönbrunn war, einzuholen, und glaubte wohl, seine Dienste verwenden zu müssen, um ihm die

*) 1. September 1809.

geringe Anleihe vom Senate zu verschaffen. Herr Bourgem setzt seine kleine Mitwirkung bei dieser Gelegenheit auseinander. Es scheint, als hätte der König Hieronymus ihm für seine Bemühungen sehr Dank gewußt, denn er schickte ihm sein Portrait mit Diamanten besetzt. Der Kaiser, der erst später von der Anleihe, so wie von dem Geschenke für dieselbe unterrichtet wurde, ließ Herrn Bourgem befehlen, dem Könige von Westphalen sein Portrait zurückzuschicken, und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er von der beabsichtigten Anleihe des Königs Hieronymus in Hamburg keine Nachricht gegeben hätte. „Machen Sie Bourgem begreiflich*), daß ich Alles wissen will, und daß er für das verantwortlich wird, was er mir nicht sagt.“ — In eben diesem Briefe an Herrn von Champagny fügte der Kaiser in Bezug auf einen der Achtung nicht sehr würdigen Mann, der bei dem Könige von Westphalen in Gunsten stand, hinzu: „Sagen Sie Reinhardt, ich würde nicht dulden, daß ein solcher Schelm bei dem Könige bliebe.“

Der Kaiser verhehlte seinen Argwohn über das Benehmen seines Gesandten in Hamburg nicht, und ließ ihn gegen ihn selbst blicken. Da er über die Lage der hanseatischen Städte in Bezug auf Frankreich zu entscheiden hatte, hätte er natürlich diesem Gesandten das Geschäft übertragen sollen. Er gab Herrn Reinhardt, Gesandten in Cassel, den Vorzug. Die Meinung des Kaisers über die hanseatischen Städte war in jener Zeit, daß es nichts Vortheilhafteres gäbe, als sie als kaiserliche Städte bestehen zu lassen. Nur

*) Brief von 8. October an Herrn von Champagny.

wollte er, daß die Verbindung, die sie sonst mit dem deutschen Kaiserreiche gehabt hätten, in Zukunft mit dem französischen Statt fände. Er wollte, daß die obersten Functionen, z. B. die eines Bürgermeisters, von seiner Ernennung aus drei Vorschlägen der Stadtverordneten abhingen. Ein Constitutions-Entwurf sollte für diese Städte aufgesetzt und außerdem die Mittel zur Ausführung gegeben werden. „Ich beauftrage Reinhardt mit dieser Sendung," schrieb er*), „weil ich nichts von den Geldschlichen wissen will, welche die Regierungen entehren." — Diese Sprache des Kaisers trägt den Stempel von einer doppelten Gesinnung, die man gern in einem Staatsoberhaupte erblickt: Die Achtung vor der Rechtschaffenheit an und für sich selbst, und die Liebe der Rechtschaffenheit zu Ehre Frankreichs**).

Indem wir die Verbindungen Frankreichs mit den verschiedenen Staaten Europas auseinander setzten, gaben wir auf indirecte Weise den Zustand seines Kampfes mit der englischen Regierung an, denn es fand diese Regierung in allen Ländern, wo sie Frankreich bekämpfen konnte und ihm Feinde zu erwecken glaubte. Wir müssen jedoch hier noch einige Thatsachen hinzu-

*) 26. September.

**) Man kennt große Beispiele der Wiedererstattung, welche der Kaiser Männern vom ersten Range auferlegte. Gegen Civilbeamte war er mit wenigen Ausnahmen sehr streng. Die Verwaltung war daher auch unter seiner Regierung im Allgemeinen reiner, als zu jeder andern Zeit. In Bezug auf Militairs sah man ihn nachsichtiger, aber zuweilen war diese Nachsicht fast eine Nothwendigkeit. Ich las in einem seiner Briefe die folgenden Worte: „Ich sende den General * . . nach * . . Ich weiß, daß er etwas raubsichtig ist, aber er ist thätig, beständig, und deshalb paßt er für diesen Posten."

fügen, welche das Bild der Lage beider Mächte vervollständigen werden. Das Glück fuhr fort, sich den englischen Bündnissen nicht sehr günstig zu beweisen.

Als man im Parlament dem Ministerium den Vorwurf machte*), daß es den Untergang der Staaten herbeiführe, die es zum Kriege verlocke, bestand seine Rechtfertigung darin**), daß auf ihm die Verantwortlichkeit für deren Beschlüsse nicht hafte. In Bezug auf den König Gustav Adolph hatte das Ministerium wohl vorausgesehen, daß der Krieg für ihn nachtheilig sein würde, aber von dem Augenblicke an, wo er hartnäckig bei demselben beharrt, hätte man ihn nicht verlassen sollen. Eben so war es mit Oestreich. Ganz gewiß konnte man sich nicht darüber betrüben, eine mächtige Monarchie sich erheben zu sehen, um den Anmaßungen des französischen Ehrgeizes ein Ziel zu setzen, aber das Ministerium hat nicht gewünscht, daß der Wiener Hof sich in einen so großen Krieg anders, als für das östreichische Interesse einlasse; auf den Fall, daß dieser Hof glauben sollte, in seiner eigenen Sache eine gewaltige Anstrengung machen zu müssen, hätte man ihm nur allen möglichen Beistand versprochen. Oestreich hat zu viel von diesen Versprechungen gehalten, denn es zog auf den brittischen Schatz Wechsel, deren Zahlung man verweigern mußte. Indeß wäre das Ministerium der Meinung, daß es zweckmäßig sei, Oestreich solche Subsidien zu gewähren, die der Kampf fordern könnte, den es gegen das gemeinsame Interesse zu bestehen hätte. Der König stellte die For-

*) Den 12. Mai 1809.

**) Rede des Herrn Canning.

derung durch eine Botschaft, in der er zugleich anzeigte, daß seine frühern freundschaftlichen Verbindungen mit dieser Macht zum Glück wieder hergestellt wären.

Wenn die großen Expeditionen Englands gegen die Fürsten des Königreichs Neapel, in Spanien gegen Madrid, im Norden gegen die Insel Walcheren nur große und nutzlose Opfer von Menschen zur Folge hatten, so blieben diese Mißgeschicke doch nicht ganz ohne Ersatz. Der Name gab der englischen Regierung die Vortheile, die sie von dem Continente vergebens forderte. Auf dem Gebiete des Meeres fand Frankreich nichts als Niederlagen und Verluste. 1809 entriß ihm England auf den Antillen Martinique und St. Domingo; in dem mittelländischen Meere die ionischen Inseln; auf dem amerikanischen Continente Cajemen und in Afrika den Senegal.

Obgleich der Kaiser den weisen Entschluß gefaßt hatte, jeden großem Seekampf zu vermeiden, fanden doch noch zu häufig Gefechte Statt, und fast immer waren sie unglücklich für unsere Waffen. Von 7 Schiffen, die vor la Rochelle durch den Admiral Gambier und Lord Cochrane angegriffen wurden,*) mußte eines die Flagge streichen und drei warfen sich auf die Küste. Diese letztern fielen später in die Hände der Engländer und wurden von ihnen verbrannt.

Ein Convoi von etlichen 20 Segeln, der nach Spanien bestimmt war, wurde durch den Admiral Collingswood auseinander gesprengt**), als er kaum

*) Den 11. April 1809.

**) Den 25. October 1809.

den Hafen von Toulon verlassen hatte. Zwei französische Schiffe, welche umschlugen, wurden von ihren Equipagen selbst in Brand gesteckt. Einige Gefechte, wie die Wegnahme der englischen Fregatte Proserpine, durch den Kapitain Dubourdinu, und die Rückkehr der Fregatte Semilante, welche fünf Kämpfe ausgehalten und England und Indien ungeheure Verluste zugezogen hatte, wogen den beständigen Schaden nicht auf, den Frankreich fast in allen Gefechten mit den Engländern erlitt. Gleichwohl waren diese geringen und theilweisen Siege nicht ohne Wichtigkeit, denn sie retteten die Ehre.

Es giebt eine Macht, mit welcher England um so mehr seine Verbindungen anknüpfte, als Frankreich sich aus eigenem Antriebe von ihr zu entfernen schien; das war die Türkei. Die Zusammenkunft in Erfurt, bei welcher, wie der Großherr glauben durfte, ihm gefährliche Beschlüsse gefaßt worden waren, und die stets wachsenden Beweise des innigen Vertrauens zwischen Napoleon und Alexander, erlaubten dem ottomanischen Kabinette nicht, den freundschaftlichen Versicherungen Glauben zu schenken, welche der Kaiser durch seinen Geschäftsträger in Constantinopel wiederholen ließ. Die Worte dieses Gesandten konnten keinen großen Glauben finden, da sie, wie es bald geschehen wird, durch eine öffentliche Erklärung des Kaisers widerlegt wurden, und zwar bei einer so feierlichen Gelegenheit, als die Eröffnung der Sitzung des corps législatif.

Napoleon, der sich bei seiner Rückkehr aus Oestreich nach Fontainebleau begeben hatte, verlängerte dort seinen Aufenthalt bis zum 13. November. Auf die Ankunft des Königs von Sachsen in Paris, kehrte

er dahin zurück, und machte augenblicklich dem Könige seinen Besuch, weil er ihm gern die Beweise seiner aufrichtigen Verehrung gab.

Während der Dauer der Verhandlungen in Altenburg und Wien hatten sich in Dresden beunruhigende Gerüchte über die zukünftige Bestimmung des Herzogthums Warschau verbreitet, und der Kaiser ließ deshalb seinem Minister, seinem Gesandten in dieser Residenz, Herrn Bourgoing, schreiben, daß eine solche Furcht ihm eine Beleidigung scheine; daß das Herzogthum Warschau nicht von dem Hause Sachsen kommen würde; in dieser Beziehung Zweifel hegen, hieße, seinen Charakter schlecht kennen und seine Achtung vor dem Könige übel würdigen.

Sobald unter den ersten Grundlagen des Friedens und selbst noch vor der Unterzeichnung die Abtretung West-Galiziens festgesetzt war, beeilte man sich, den König von Sachsen davon zu benachrichtigen. Für diese dem Herzogthum Warschau zugewiesene Vergrößerung hatte sich der Kaiser seiner Gewohnheit nach Domainen zu Belohnungen vorbehalten, und eine Vermehrung der Armee des Herzogthums im Verhältniß zur Vergrößerung ihres Gebietes gefordert. Die in Galizien vorbehaltenen Domainen hatten den Werth von 3 Millionen Francs. Die Armee des Herzogthums Warschau sollte auf 60000 Mann gesteigert werden.

Die Versammlung der mit Napoleon verbündeten Könige und Großherzöge, welche damals in Paris Statt fand, war nicht gerade die Wirkung eines gleichzeitigen Entschlusses dieser Prinzen; es ist sehr wahrscheinlich, daß alle es vorgezogen haben würden, ohne

ihre Residenzen zu verlassen, die Gebietsantheile zu empfangen, die Jeder von Ihnen bei Theilung der von Oestreich abgetretenen Besitzungen zu erhalten hoffte; sie zu der Reise zu bestimmen, hatte aber die Andeutung, wie vortheilhaft es für sie sein könnte, wenn sie ihre vorgeblichen Ansprüche selbst machten. Für den König von Sachsen war die Lage nicht dieselbe. Was er empfangen sollte, war im Voraus bestimmt und durch den Friedensvertrag festgesetzt. Gleichwohl war der Kaiser nicht böse darüber, daß auch er die Königsgruppe zu vermehren kam, und vielleicht fand in Beziehung auf ihn noch ein besonderer Grund Statt, der bei den andern Herrschern nicht existirte. Es wurde daher dem Könige, aber mit aller möglichen Schonung, die Andeutung gemacht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten schrieb an den französischen Gesandten in Dresden, daß der Kaiser viel mit dem Könige abzumachen hätte, und es bedauere, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, über Dresden zu gehen; wenn aber der König den Wunsch äußern sollte, nach Paris zu kommen, so würde der Kaiser ihn mit Vergnügen sehen. „Sagen Sie dem Herrn Bourgoin, daß er nicht zu einer Reise drängen soll, die dem König, der dieses Jahr schon so viel gereist ist, unangenehm sein könnte *).“ —

So drückte sich der Kaiser aus, aber welcher Form der Sprache sich sein Gesandter bedienen mochte, blieb es doch eine Einladung; und der König, welcher sich

---

*) Während des östreichischen Feldzuges hatte der Einfall eines feindlichen Corps den König von Sachsen gezwungen, seine Hauptstadt zu verlassen.

dankbar gegen den Kaiser zu beweisen wünschte, konnte sie nicht ablehnen.

Die Könige von Baiern und Würtemberg, regierende Fürsten von altem Geschlecht, wie der König von Sachsen, aber wie er, neue Könige und von Napoleonischer Schöpfung, langten nach einander in Paris an, eben so wie die Könige von Holland, Westphalen und Neapel, um den Festen zur Feier des Friedens beizuwohnen.

Die Eröffnung der Sitzung des corps-législatif war damals nicht nur für Frankreich, sondern für ganz Europa, eine Feierlichkeit, welche stets mit ungeduldiger Neugier erwartet wurde, und zuweilen mit Besorgniß, wegen der Wichtigkeit der Mittheilungen, welche der Kaiser gewöhnlich zu machen oder die über seine gegenwärtigen oder nahen Absichten mit ausländischen Staaten Andeutungen zu geben pflegte. Diese Feierlichkeit fand am 3. December Statt.

Wir haben im Voraus zwei Stellen aus der Rede des Kaisers citirt, die eine, Holland betreffend, dessen peinliche Lage zwischen Frankreich und England er schilderte, die andere in Bezug auf Spanien, wo er Arragonien und Castilien unterworfen hatte, und auf Cadix und Lissabon marschirt wäre, hätte er nicht umkehren müssen, um seine Adler auf den Wällen Wiens aufzupflanzen. Drei Monate, fuhr der Kaiser fort, haben diesen vierten hunnischen Krieg entstehen und beenden sehen.

Alle wesentlichen Thatsachen des verflossenen wurden in festen flüchtigen Zügen geschildert. Nach Danksagungen an die nordischen Departements Frankreichs für ihre schönen Benehmungen gegen die Invasions

Englands sagte der Kaiser: „Franzosen, Eure Größe wird durch den ganzen Haß Eurer Feinde sich steigern, Ihr habt die Kraft und die Gewalt des Herkules der Alten."

In folgenden Worten verkündete er die Vereinigung Toscana's und der römischen Staaten mit Frankreich:

„Ich habe Toscana mit dem Kaiserthume vereinigt. Diese Völker sind dessen durch die Sanftmuth ihres Charakters, durch die Anhänglichkeit, welche ihre Vorfahren uns stets bewiesen haben*) und durch die Dienste, die sie der europäischen Civilisation leisteten, würdig.

„Die Geschichte hat mir das Benehmen vorgezeichnet, das ich gegen Rom beobachten mußte, die Päpste, in einem Theile Italiens Herrscher geworden, haben sich stets als Feinde jeder Macht gezeigt, die auf der Halbinsel vorwaltete, und haben ihren geistigen Einfluß benutzt, um ihr zu schaden. Es war mir also erwiesen, daß der geistige Einfluß, den ein fremder Herrscher in meinen Staaten ausübte, der Unabhängigkeit Frankreichs, der Würde und Sicherheit meines Thrones zuwider war. Da ich indessen die Nothwendigkeit des geistigen Einflusses des obersten Seelsorgers erkannte, vermochte ich diese wichtigen Interessen nur dadurch zu vereinigen, daß ich die Schenkung der französischen Kaiser, meiner Vorfahren, annullirte und die römischen Staaten mit Frankreich vereinigte."

---

*) Man findet hierin den Geist der Solidarität mit dem alten Frankreich, dessen Ausdruck so oft zu erneuern, als sich Gelegenheit bietet, der Kaiser liebt.

Der Kaiser hatte nicht für sich allein den Sieg davon getragen, seine Alliirten sollten an der Frucht seiner Siege Theil nehmen.

„Durch den Wiener Vertrag haben alle Könige und Herrscher, meine Verbündeten, welche mir so viele Beweise von der Beständigkeit ihrer Freundschaft gaben, eine neue Gebietsvermehrung erlangt und werden sie erlangen."

Der Besitz der illyrischen Provinzen konnte, selbst für Frankreich, als eine nicht sehr nothwendige Erwerbung erscheinen. Der Kaiser war daher bemüht, die Gründe dazu auseinanderzusetzen.

„Die illyrischen Provinzen verlegen die Gränzen meines großen Reiches an die Sau. Mit dem Kaiserreiche von Constantinopel zusammengränzend, werde ich in der natürlichen Lage sein, über die Interessen meines Handels im mittelländischen und adriatischen Meere und in der Levante zu wachen. Ich werde die Pforte beschützen, wenn die Pforte sich von dem verderblichen Einflusse Englands befreit; ich werde sie zu strafen wissen, wenn sie sich durch hinterlistige und treulose Rathschläge beherrschen läßt."

Als der Kaiser von dem Verluste Finnlands durch Schweden sprach, gefiel er sich darin, seine Achtung gegen den neuen König Karl XIII. an den Tag zu legen. „Glücklich diese Nation, wenn der weise Fürst, der sie jetzt regiert, einige Jahre früher den Thron hätte besteigen können! Dieses Beispiel beweist abermals den Königen, daß die Verbindung mit England das sicherste Anzeichen ihres Unterganges ist."

Ein anscheinend nicht eben wichtiger Paragraph enthielt ein sehr großes Zugeständniß:

„Mein Freund und Verbündeter, der Kaiser von Rußland, hat mit seinem großen Reiche Finnland, die Moldau, Wallachei und einen District von Galizien vereinigt. Ich bin auf keinen Vortheil eifersüchtig, den dieses Reich erlangen kann; meine Gesinnungen gegen dessen erlauchten Herrscher stimmen mit meiner Politik überein.“

Die Anerkennung von der Besitznahme der Moldau und Wallachei durch den Kaiser Alexander hatte bisher nur in der geheimen Convention von Erfurt Statt gefunden. Jetzt spricht sie Napoleon im Angesicht von Europa aus.

Es drängt sich hier der Gedanke auf, daß die Wahl dieses Augenblicks zu einer solchen Erklärung vielleicht einer Berechnung persönlichen Interesses glich. Diese Vermuthung verdient später gewürdigt zu werden. Uebrigens waren es glorreiche Tage in dem Leben des Kaisers, an welchen die Worte, welche er in Frankreich sprach, in den größten Hauptstädten Unruhe oder Freude verbreiteten, und mit eben so großer Zufriedenheit hörte das französische Volk den Kaiser, trotz seiner kostspieligen Kriege, seine Anreden mit den Worten endigen: „Ich verlange von meinen Völkern kein neues Opfer.“

Den Reden des Kaisers folgte, wie man weiß, beständig eine Adresse des corps-législatif, und erwähnen, daß diesmal die Adresse auch von Herrn von Fontanes überreicht wurde, heißt daran erinnern, daß sich das Lob unter den auf die geschickteste Weise gewählten Formen aussprach. Wir wollen sie mit Stillschweigen übergehen; doch die Antwort des Kaisers enthält einige Gedanken, welche der Bemerkung wür-

dig scheinen. „Frankreich,“ erwiderte er, „bedarf einer gemäßigten, aber mächtigen Monarchie. Die gegenwärtige Zeit muß sich nicht allein durch den Ruhm der französischen Waffen, sondern auch durch das Glück seines Handels, durch den Glanz der Wissenschaften und Künste auszeichnen. — Ich wünsche noch dreißig Jahre zu leben, um noch dreißig Jahre meinen Unterthanen zu nützen, dieses große Reich zu befestigen und all das Glück zu sehen, welches nach meiner Einsicht das theure Frankreich verschönert.“ Der Kaiser verhehlt sich nicht, wie diese Sprache bezeugt, was seiner Regierung mangelt; er fühlt wohl, daß er weit entfernt ist, Frankreich das zu gewähren, was es von ihm zu verlangen berechtigt ist; er sucht es wenigstens davon zu überzeugen, daß es seine Absicht ist, einst zu thun, was er jetzt nicht thut, und man scheint an seine Aufrichtigkeit glauben zu dürfen; doch andere Leidenschaften, andere Umstände werden ihn auf einen anderen Weg führen, und seine Wünsche für die Ruhe und das innere Wohl Frankreichs, wie sie ein langer Frieden herbeiführen konnte, werden gerade die sein, welche nicht in Erfüllung gehen.

Wir sind 1809 weit entfernt von den ersten Jahren der Consularregierung, wo das Wort Unterthanen, indirect in einem Vertrage gebraucht, stürmische Discussionen erregte. Wenn übrigens der Kaiser dieselben Ausdrücke gebraucht, wie die andern Könige, so liegt in dem Sinne, den er ihnen giebt, eine andere Farbe, und wenn er von seinen Unterthanen redet, so geschieht es, um den Wunsch auszusprechen, ihnen noch lange nützen zu können. Dieser Ausdruck ist in seinem Munde keine leere Formel, keine

heuchlerische Demonstration. Bei ihm entspricht die Wirklichkeit dem Worte. Trotz der Anwesenheit so vieler fremder Fürsten zu den theils für sie, theils bei Gelegenheit des Friedens veranstalteten Festen ist in seinen gewöhnlichen Beschäftigungen keine Aenderung bemerkbar. Immer herrscht dieselbe Thätigkeit in seinem Briefwechsel, dieselbe Vereinigung administrativer, finanzieller und anderer Rathschläge für die verschiedenen Zweige des Staatsdienstes. Zufrieden mit sich selbst und stark durch das Bewußtsein erfüllter Pflicht, sagte er lachend zu einem seiner Minister: „Meine Alliirten werden ihre Zeit in Paris nicht verloren haben, wenn sie die Lehren benutzen, die man dort giebt. Sie können gelernt haben, daß in diesem Jahrhundert das Gewerbe eines Königs nicht mehr ein Kinderspiel ist, und daß man, um das Recht zu haben, die Völker sich dienen zu lassen, damit anfangen muß, ihnen selbst zu dienen." Diese Art, über die Regierung zu urtheilen, liebt Frankreich an dem Kaiser, und deshalb verzeiht man ihm, was man von keinem Andern ertragen würde.

Da die verschiedenen Fragen der äußern Politik in der Rede Napoleons Platz fanden, wurde Alles, was die Verwaltung Frankreichs betraf, in dem Berichte, den der Minister des Innern dem corps-législatif vorlegte, aufgeführt. Dieser jährliche Bericht war für den Kaiser ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Der, aus welchem wir einige Stellen anführen wollen, wurde ihm dreimal vorgelegt und dreimal von ihm abgeändert. Der Minister hatte anfangs eine Parallele gezogen zwischen dem, was Frankreich zehn Jahre früher, und dem, was es zu Ende des Jahres

1809 war. Diese zu apologetische Form gefiel dem Kaiser nicht. „Es ist besser," schrieb er*), „eine einfache Angabe der Arbeiten für den öffentlichen Nutzen, des Zustandes der Gesetzgebung, der militärischen und politischen Ereignisse des Jahres zu machen."

Der Minister, welcher damit anfing, anzukündigen, daß das schon von seinen Vorfahren aufgesetzte Verzeichniß das noch enthalte, was die Geschichte des gegenwärtigen Jahres bilde, entwickelte diesen Gedanken mit folgenden Worten: „Die Rückkehr zu dieser Aufführung des Wohlstandes nimmt mit jedem Tage einen ruhmwürdigern Charakter an; die merkwürdigen Vorfälle eines Jahres können dem Glück angehören, dem, was man den Zufall nennt, einem Willen, dessen Kraft oder Beständigkeit, Schwäche oder Wankelmuth noch nichts kundgiebt; aber diejenigen, welche sich immer auf dieselbe Weise erneuern, sind nothwendig das Werk eines gleich mächtigen Genies und Armes."

Unter den von dem Minister bezeichneten öffentlichen Arbeiten waren die wichtigsten die, welche sich auf den Kanal von St. Quentin, auf den Kanal des Norden und den Napoleoncanal, auf die Häfen von Dünkirchen, Havre, Marseille, Cette und Antwerpen bezogen, so wie auf die Straßen des Simplon, des Mont Cenis und andere, welche die Alpen, Apenninen und Pyrenäen in allen Richtungen durchschneiden.

Die Arbeiten von Paris bildeten allein ein herrliches Gemälde von Verschönerungen und Verbesserungen jeder Art.

---

*) Brief vom 23. November.

Eine schöne Unternehmung wurde durch das ganze Reich betrieben, und wir haben schon gezeigt, welchen Werth der Kaiser auf ihren Erfolg legte; dies war die Ausrottung der Bettelei. Zwei und vierzig Depots waren errichtet, und die Fonds zu ihrer Unterhaltung gesichert. Dieser Versuch wird erfolglos bleiben, und vielleicht waren die Mittel, welche der Kaiser anwendete, nicht geeignet, den Erfolg zu sichern, aber der Gedanke ist groß und edel. Wir geben uns gern der Hoffnung hin, daß es einst Verwaltungen geben wird, welche, durch die schon gemachte Erfahrung aufgeklärt, ein sichreres Verfahren ausfindig machen, um ihn zur Ausführuug zu bringen.

In Bezug auf den öffentlichen Unterricht beschränkte sich der Minister darauf, zu sagen, daß die kaiserliche Universität ihre Functionen angetreten habe. Wir wollen hier eine Bemerkung machen, welche die Gerechtigkeit uns gebietet. Man hat oft dem Kaiser den Vorwurf gemacht, er habe Herrn von Fontanes nur deshalb zum Großmeister ernannt, um den Ideen des Landes eine rückgängige Bewegung zu geben. Viele Thatsachen aber beweisen, daß dieser Vorwurf ungegründet ist. Der Kaiser tadelte oft das Verfahren des Großmeisters, z. B., daß er den Beamten der kaiserlichen Universität die Verpflichtung auferlegen wollte, von ihren Pfarrern Sittlichkeits-Certificate beizubringen. Der Kaiser findet es unrecht, so zur Unzeit alte Gebräuche wieder einzuführen, und hält eine solche Forderung *in einem Lande, wo alle Culte frei sind**), für widersinnig. Der Groß-

*) Brief vom 23. November.

meister muß sich durch seine eignen, nicht durch seiner Verwaltung fremde Agenten Nachrichten verschaffen.

Den Wissenschaften und Künsten hat es in Frankreich, seit Napoleon herrschte, nicht an Aufmunterung gefehlt; allein er hält es für möglich, ihnen noch einen größern Antrieb zu geben, indem er noch mehr Preise aussetzt, und zwar von solchem Belange, daß sie die Männer, welche sie pflegen, zum Wetteifer anspornen. Kein Zweig der Wissenschaft, Literatur oder Kunst ist bei diesem edlen Aufruf an das Genie und an alle Talente vergessen.

Der Ackerbau, der Gewerbfleiß, der Handel sind wechselsweise der Gegenstand interessanter Details über die Mühe, welche sich der Kaiser gab, um sie so zu entwickeln, wie die Stellung Frankreichs zu andern Ländern es gestattet. Unter den Männern, welche der französischen Industrie den größten Aufschwung gegeben, nannte der Kaiser mit Auszeichnung die Chefs berühmter Häuser, von denen einige später sich unter der Last unvorhergesehener Ereignisse mehr oder weniger beugten, die Herren Ternaux, Richard le Noir, Oberkampf und Neuflise. Das Glück konnte den von diesen achtbaren Männern so schön begonnenen Unternehmungen den Rücken kehren, aber die Ehre ist ihren Namen geblieben, und wir segnen sie gern als Belohnung für die Vereinigung der gewerbthätigen Talente und Rechtschaffenheit.

Die Punkte des ministeriellen Berichtes über die Culte, den Krieg und die Politik wiederholen dem Hauptinhalte nach die Discussionen zwischen dem Kaiser und dem heiligen Stuhle, die Kriegsbegebenheiten und die neue Lage, welche der Friedensschluß herbei-

geführt hatte. In dem letzten dieser Punkte bemerken wir eine Erklärung, bei der wir bedauern müssen, daß der Kaiser ihr nicht immer treu geblieben ist. „Es wäre gewiß Frankreich leicht gewesen," sagt der Minister, „seine Gränzen über den Rhein zu verlegen; allein dieser Fluß ist die unveränderliche Gränze der unmittelbaren Staaten seines Reiches."

Dem Eifer, den zur Zeit der englischen Expedition auf Walcheren vorzüglich die Departements des Nordens und des Pas-de-Calais im alten Frankreich und das Departement der Lys unter den neuen Departements bei der Vertheidigung des Landes gezeigt hatten, wurde das gerechte Lob des Kaisers; er hatte sogar befohlen, daß man ihm Berichte vorlegen sollte, um in Arras und Lille das Andenken an seine Zufriedenheit zu verewigen. Wenn er es aber liebte, zu belohnen, so verstand er es auch, zu strafen. Im Departement der Marne hatten einige Gegenden auf Veranlassung feindlicher Intriguen diesen Augenblick benutzt, um eine Insurrection zu versuchen. Nach Wiederherstellung der Ordnung wurde ein Staatsrath an Ort und Stelle geschickt, mit dem Auftrage, eine Untersuchung anzustellen, um die wahrhaft schuldigen Personen und Gemeinden zu entdecken. Diejenigen, welche sich eines üblen Betragens schuldig gemacht, sollten fünf und zwanzig Jahre lang aller Bürgerrechte verlustig sein. Was aber die Gemeinden betrifft, so sollte man über ihre Thore schreiben: „Diese Gemeinde ist nicht französisch." Diese Art der Bestrafung scheint wohl ausgedacht, sie ist moralisch, aber willkürlich. Willkür kann wohl bei Belohnungen gestattet sein, doch nie bei Strafen. Gerecht sind die

Strafen nur, wenn sie durch das Gesetz ausgesprochen werden, und wenn Umstände eintreten, welche eine neue Art der Bestrafung veranlassen, so muß dies nicht die Folge von dem Willen eines Menschen sein, wäre es auch das Oberhaupt des Staates, sondern der Gegenstand eines gesetzlichen Actes.

Die Rede des Kaisers hatte zu erkennen gegeben, daß trotz der Verdoppelung des Militäretats von Frankreich das Land keine Vermehrung der Abgaben erhalten sollte. Unter den Problemen, welche der Kaiser mitten in zwei großen Kriegen löste, die zahllose Armeen forderten, war nicht das am wenigsten sonderbare die Genauigkeit aller Zahlungen aus dem französischen Schatze ohne neue Contributionen, ohne Vorausnahme und Anleihen. Sicherlich wurde, um so viele Bedürfnisse zu bestreiten, der Schatz auf eine heilsame Weise durch die Ergänzungen unterstützt, welche der Sieg lieferte, doch das herrlichste Hülfsmittel in dieser Beziehung war die bewundernswerthe Ordnung, welche in allen Theilen des Dienstes herrschte, welche alle Fonds zur rechten Zeit anlegte, und sämmtlichen Ausgaben das gehörige Ziel setzten.

Obschon sogleich nach seiner Rückkehr aus Spanien die Rüstungen des Kaisers hinlänglich andeuteten, daß er eines neuen Krieges gewärtig war, hatte er doch in seinen Unterredungen mit den Ministern der Finanzen und des Schatzes das Wort Oestreich noch nicht ausgesprochen. Seine Handlungen allein verriethen, was seine Worte nicht ausdrückten. In Folge seiner Rüstungen war die Ausgabe um dreißig Millionen monatlich gestiegen. Auf die Bemerkungen, die man ihm wegen dieser Vermehrung machte, antwor-

tete er, „daß man in den letzten acht Monaten des Jahres das weniger anweisen würde, was man in den vier ersten Monaten mehr ausgäbe." Zu Ende März verlangte er eine Sendung von mehreren Millionen nach Straßburg, und auf Augsburg selbst Wechselbriefe. Da er Ausgaben machte, welche bei dem geringsten Unfall gefährdet erscheinen mußten, rechtfertigte er sich, indem er sagte: „Ich überlasse es furchtsamen Leuten, die Möglichkeit der Unfälle zu berechnen; ich beschäftige mich nur damit, das Unglück unmöglich zu machen." Zur gewöhnlichen Zeit mit den Staatsausgaben im höchsten Grade ökonomisch, ließ er zur Zeit des Krieges den Regimentern Fonds anweisen, welche ihre wahrscheinlichen Bedürfnisse überstiegen, damit es den Soldaten in keinem Falle an etwas mangele. Die kaiserliche Garde, welche allein eine Armee aufwog, ward auf dreißigtausend Mann erhöht *).

Außer den, einem directen Interesse Frankreichs überwiesenen Fonds hatte der Kaiser auch noch andere Anweisungen zu geben, welche keineswegs denselben Charakter trugen, wie die dem König Karl IV. von Spanien und den andern Mitgliedern dieser Dynastie auszuzahlenden Pensionen. Zu gleicher Zeit war die Lage des neuen Königs in Madrid von der Art, daß er nicht für den Unterhalt seiner Familie in Frankreich sorgen konnte. Um ihn nun aus der Verlegenheit zu ziehen, erneuerte der Kaiser zu seinen Gunsten die

*) Dieses auserlesene Corps, welches mit solcher Pracht behandelt wurde, und sich als ein Corps Offiziere betrachtete, kostete nicht mehr als zwei und zwanzig Millionen jährlich

Pension von einer Million, welche Joseph früher als französischer Prinz bezog. So bezahlte Frankreich das alte Königthum Spanien, das neue Königthum und die Armee, welche dieses Reich erobern sollte. Um sich selbst über die Uebel eines verderblichen Krieges zu täuschen, den er hätte vermeiden können, sucht der Kaiser ihn als ein natürliches und nothwendiges Resultat seiner Lage darzustellen. „Es ist ein Vermächtniß," sagte er, „das ich mit der französischen Monarchie übernehmen mußte, da Ludwig XIV. so viel Blut vergießen ließ, damit dieselbe Familie die beiden Throne einnehme." Dies ist das Raisonnement eines Menschen, der seinen Fehler einsieht, aber Vorwände sucht, um ihn zu verringern. Napoleon wird durch Ludwig XIV. nicht mehr gerechtfertigt, als Ludwig XIV. durch Napoleon.

Bei den großen Unternehmungen, wo der Kaiser in Person commandirte, wäre es für die schnelle Vollziehung seiner Befehle nachtheilig gewesen, wenn die Zahlungen für Militärausgaben hätten durch die Minister des Kriegs und der Kriegsverwaltung angewiesen werden müssen. Er ernannte deshalb für diesen besondern Umstand zwei neue Intendanten, welche außerdem nur unter seiner Leitung handelten, den Generalmajor Prinzen von Neuchatel und Herrn Daru, Generalintendanten der Armee; doch geschah dies mit dem Vorbehalt, daß die von ihnen gemachten Ausgaben sodann von den competenten Ministern regulirt werden sollten. „Hinsichtlich des Geldes," sagte er, „sind die Könige immer unmündig. Wenn sie auch bisweilen sich von den Formen befreien, so können sie

doch nicht dieses Vorrecht übertragen *). Minister dürfen in keinem Falle einem regellosen Befehle gehorchen, ohne sich für ihre anderweitige Anordnung verantwortlich zu machen."

Das vorzüglichste Mittel, welches der Kaiser anwendete, um in den Finanzen das durch die außerordentlichen Ausgaben der ersten Monate gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, bestand darin, daß er die Ausgaben vom 1. April an in zwei Theile sonderte, in die, welche in Frankreich und die, welche außerhalb Frankreich gemacht worden waren. Die letzteren wurden einer äußeren Kasse zur Last gelegt, welche durch die Einnahmen aus dem Ertrage der fünften Coalition gebildet werden sollte **). So gab Oestreich der französischen Regierung, wo nicht das Ganze, doch wenigstens einen guten Theil der Summen zurück, welche es ihm gekostet hatte, da es dasselbe zwang, mit ihm Krieg zu führen.

Wir haben schon früher von dem Widerwillen des Kaisers gegen finanzielle Ideen gesprochen, welche später in der Theorie eine Art Lehrsatz und in der Praxis ein von allen Regierungen angenommenes Verfahren geworden sind; wir meinen das seit 1786 in England eingeführte Tilgungssystem. Sei es Vorurtheil, sei es Klugheit, kurz der Kaiser sah in diesem Systeme, so wie es in England angewendet wurde, nur ein Mit-

---

*) Es kann nicht für sie selbst existiren; es ist eine Usurpation, wenn der Fürst eine Civilliste hat, und Napoleon hatte eine.

**) Das Decret, welches diese Kasse gründete, ist schon erwähnt worden.

tel gegen ein großes Uebel; und da dieses große Uebel, eine mit den Einkünften in Mißverhältniß stehende Schuld, in Frankreich nicht existire, bestand seiner Meinung nach die wahre Geschicklichkeit darin, daß man das Mittel überflüssig machte, indem man der Gefahr vorbeugte. Auf das, was man ihm über diesen Gegenstand sagte, antwortete er, „die Klugheit fordere, soviel als möglich die Annahme eines solchen Systemes zu vermeiden, und man dürfe sich nur in dem Falle dazu verstehen, wenn Frankreich, wie England, zu jährlichen Anleihen gezwungen wäre. Diese Nothwendigkeit sollte nur zu bald eintreten. Wie auch in England, hat der Mißbrauch ohne Zögern den Gebrauch erzeugt.

Wenn man auch den Kaiser deshalb nicht tadeln kann, daß er den Gebrauch einer Waffe vermied, welche stets gefährlich ist und es vorzüglich in seinen Händen hätte sein können, so muß man doch nothwendig falsche Doctrinen oder vielmehr verderbliche Gewohnheiten verwerfen, welche bei ihm systematisch geworden sind, und durch welche er, ohne sich davon überzeugen zu wollen, dem wahren Interesse des Staates schadete. Da er oft Zeuge von dem übermäßigen Gewinn gewesen war, den die militärischen Unternehmer bei ihren Lieferungen hatten, hielt er sich für berechtigt, wegen der ihnen zu machenden Zahlungen Schwierigkeiten zu machen, wenn sie nicht mehr als drei bis vier Procent als Ueberschuß des Einkaufspreises zu erhalten hatten. Seiner Meinung nach konnte man ihnen ohne Bedenken diesen letztern Saldo verweigern, da sie schon einen Gewinn gezogen hatten, der den gesetzlichen Gewinn des Handels überstieg. Dieses Verfahren, welches bei ei-

nem außerhalb der strengen Grundsätze des Gesetzes handelnden Oberbefehlshaber kaum zu entschuldigen gewesen wäre, wollte der Kaiser als ein natürliches Vorrecht des Oberhauptes der Regierung heiligen. Er behauptete, unter diesem Titel in eine besondere Sphäre gewiesen, sei er dazu berufen, nicht blos nach dem Buchstaben, sondern auch nach der Moral des Vertrages zu richten, und wenn der Lieferant bei jedem Andern im Stande sei, durch die Formen den Strafen seiner Untreue zu entgehen, so könne er doch dieses Vorrecht nicht vor ihm haben, dessen höhere Bestimmung sei, alles dem öffentlichen Interesse zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. So sehr man ihm vorstellte, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit nur die Anwendung der Gesetze sei, daß die Verträge vor dem Gesetze heilig seien, daß bei gegenseitiger Treulosigkeit stets der Staat den Nachtheil haben würde, fand er doch in der Persönlichkeit der Unternehmer und in dem Wesen der Unternehmungen für die Unterstützung seiner Meinung eine Menge guter oder schlechter Gründe. Diese auf ein angebliches Recht der Vergütung gegründete Willkür wird der Kaiser einst noch übler beweisen, aber ein einziges Mal, in einem schon entschiedenen Rechtshandel.

Eine solche Usurpation der Gewalt ist ein schwerer Mißbrauch, und würde es noch mehr sein, wenn sie nicht eine Art Milderung in dem Gefühle erzeugt, von welchem sie herrührt, das innige Verlangen, die geringste Verschwendung der Staatsgelder zu verhindern. Diese besondere Art Geiz kann darin mehr Entschuldigung finden, daß der Kaiser für den Staat, nicht für sich selbst geizig ist, und daß er oft über das

zum Nutzen des Staates verfügt hat, was er als sein persönliches Eigenthum betrachten konnte. Hier ein Beispiel, das ich in einer langen dem Generalintendanten Herrn Daru ertheilten Instruction*) finde; ich lese hier folgende Worte: „Legen Sie mir einen Entwurf vor, um mit meinem Privateigenthume Alles zu vereinigen, was ich von den frühern Pertinentien der Civilliste bereits zurückgekauft habe, und was mich betrifft, so habe ich bei alle dem so wenig Sinn für Besitzthum, daß ich dann der Vereinigung dieses Theiles meines Privateigenthumes mit der Krone keine Schwierigkeit machen werde. Die Folge davon wird also sein, daß das Eigenthum der Krone um sieben bis acht Millionen vermehrt wird." Man wird sagen: Es lag für den Kaiser wenig Verdienst darin, daß er sich großmüthig bewies; er hielt sich für hinlänglich befestigt und gegen Stürme gesichert. Ich gebe dies ohne Bedenken zu; doch selbst in diesem Falle ist seine Uneigennützigkeit nicht minder lobenswerth. Als neuen Fürsten und Haupt einer Dynastie kleidet es ihn gut, nicht auf sein Privateigenthum bedacht zu sein, während man diesen Familienegoismus so gewaltig über königliche Geschlechter herrschen sieht, welche durch eine lange Reihe von Jahrhunderten geheiligt sind, und keinen Grund zur Furcht vor Revolutionen haben.

Nichts beweist besser, wie recht der Kaiser daran that, jede Nachahmung des Finanzsystems Englands zurückzuweisen, als das befriedigende Resultat des in Frankreich angenommenen Systems. Im Jahre 1809

*) Brief vom 29. December 1809.

betrugen die Einnahmen 856,765,000 Francs, und die Ausgaben 857,371,000 Francs. Wenn man so seine Ausgaben durch seine Einnahmen decken kann, wäre es nicht unsinnig, in neuen Methoden Hülfsquellen zu suchen, deren man nicht bedarf?

Folgendes sind die Einnahmen von 1809.

Ursprung und Art der Einnahmen.	
Directe Contributionen . .	302,774,000
Eintragegebühren, Domänen und Waldungen . . .	186,865,000
Zölle, Salz und außerordentliche Abgaben . . .	99,104,000
Vereinigte Gefälle, indirecte Contributionen, Tabak . .	105,901,000
Lotterie	13,027,000
Posten	7,868,000
Salz und Tabak jenseits der Alpen	4,453,000
Oestliche Salinen . .	3,000,000
Münze	1,139,000
Pulver und Salpeter . .	500,000
Verschiedene und zufällige Einnahmen	3,000
Aeußere Einnahmen . .	30,000,000
Außerordentliche Einnahmen .	30,000,000
Besondere Fonds . .	72,131,000
Summa:	856,765,000 Fr.

Verzeichniß der Ausgaben.

Oeffentliche, immerwährende, lebenslängliche Schuld und Pensionen	109,190,000 Fr.
Civilliste, die Prinzen mit inbegriffen	26,083,000

Justizministerium . . .	22,816,000
Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten	8,500,000
Ministerium des Innern . .	52,922,000
" der Finanzen . .	23,328,000
" des öffentlichen Schatzes	8,820,000
" des Krieges . .	216,875,000
" der Kriegsverwaltung	181,411,000
" der Marine . .	110,475,000
" des Cultus . .	14,920,000
" der allgemeinen Polizei	1,200,000
Kosten für Unterhandlungen .	8,700,000
Besondere Fonds . . .	72,131,000
Summa:	857,371,000 Fr.

In dem nämlichen Jahre hatte die englische Regierung mittels Auflage und Anleihe eingenommen:

Auflage	63,042,746 Pf. Sterl.	1,576,068,650 Francs.
Anleihe	14,600,000 " "	365,000,000 "
Summa:	77,642,766 " "	1,941,068,650 "

Ende des dritten Bandes.

Gedruckt bei Sturm und Koppe.

Justizministerium . . .	22,816,000
Ministerium der auswärtigen ngelegenheiten	8,500,000
Ministerium des Innern . .	52,922,000
= der Finanzen . .	23,328,000
= des öffentlichen Schatzes	8,820,000
= des Krieges . .	216,875,000
= der Kriegsverwaltung	181,411,000
= der Marine . .	110,475,000
= des Cultus . .	14,920,000
= der allgemeinen Polizei	1,200,000
Kosten für Unterhandlungen .	8,700,000
Besondere Fonds . . .	72,131,000
Summa:	857,371,000 Fr.

In dem nämlichen Jahre hatte die englische Regierung mittels Auflage und Anleihe eingenommen:

Auflage	63,042,746 Pf. Sterl.	1,576,068,650 Francs.
Anleihe	14,600,000 = =	365,000,000 =
Summa:	77,642,766 = =	1,941,068,650 =

Ende des dritten Bandes.

Gedruckt bei Sturm und Koppe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bignon, Louis-Pierre-Edouard,

Geschichte Frankreichs unter Napoleon zweite Periode ; von dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812

Bd.: 3

Meißen 1838

Gall.rev. 94 db-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618909-8